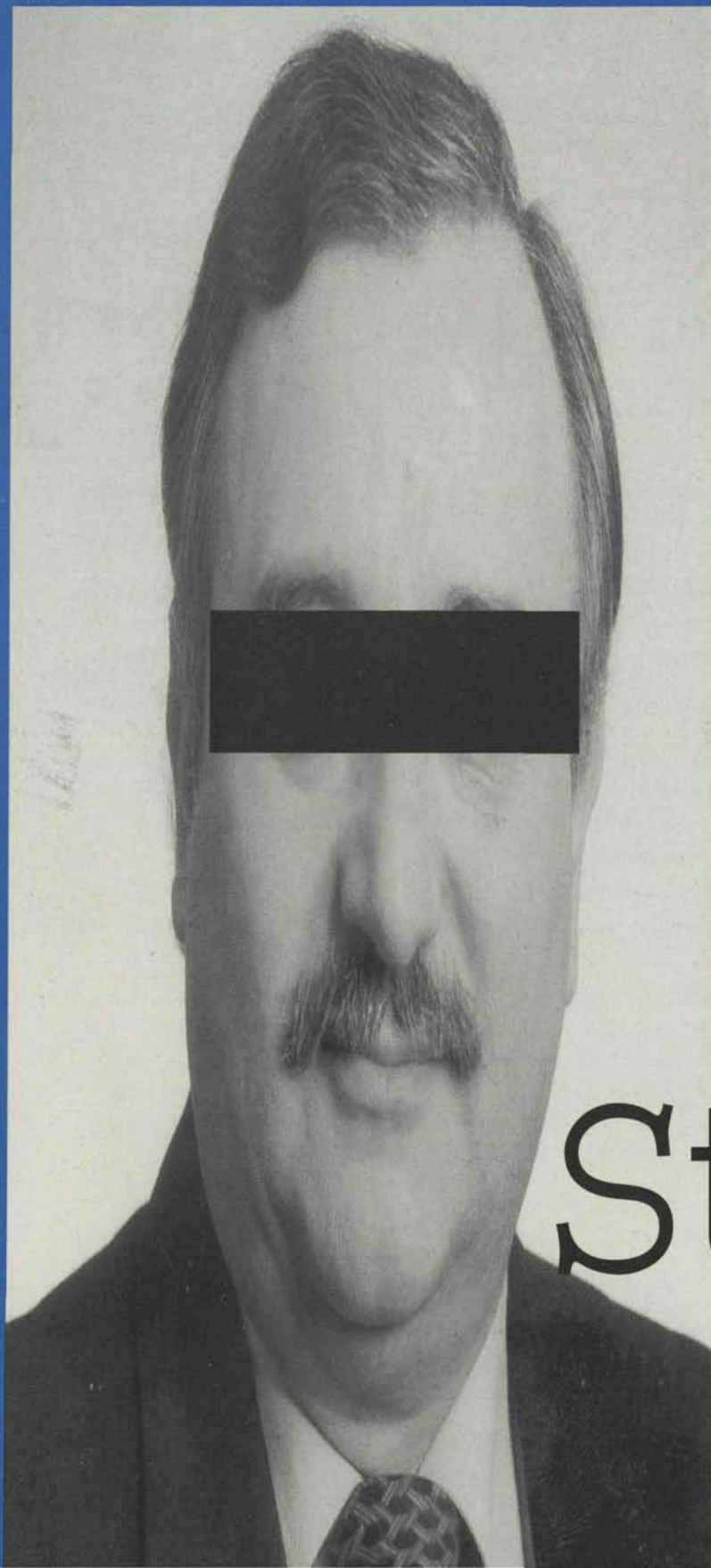


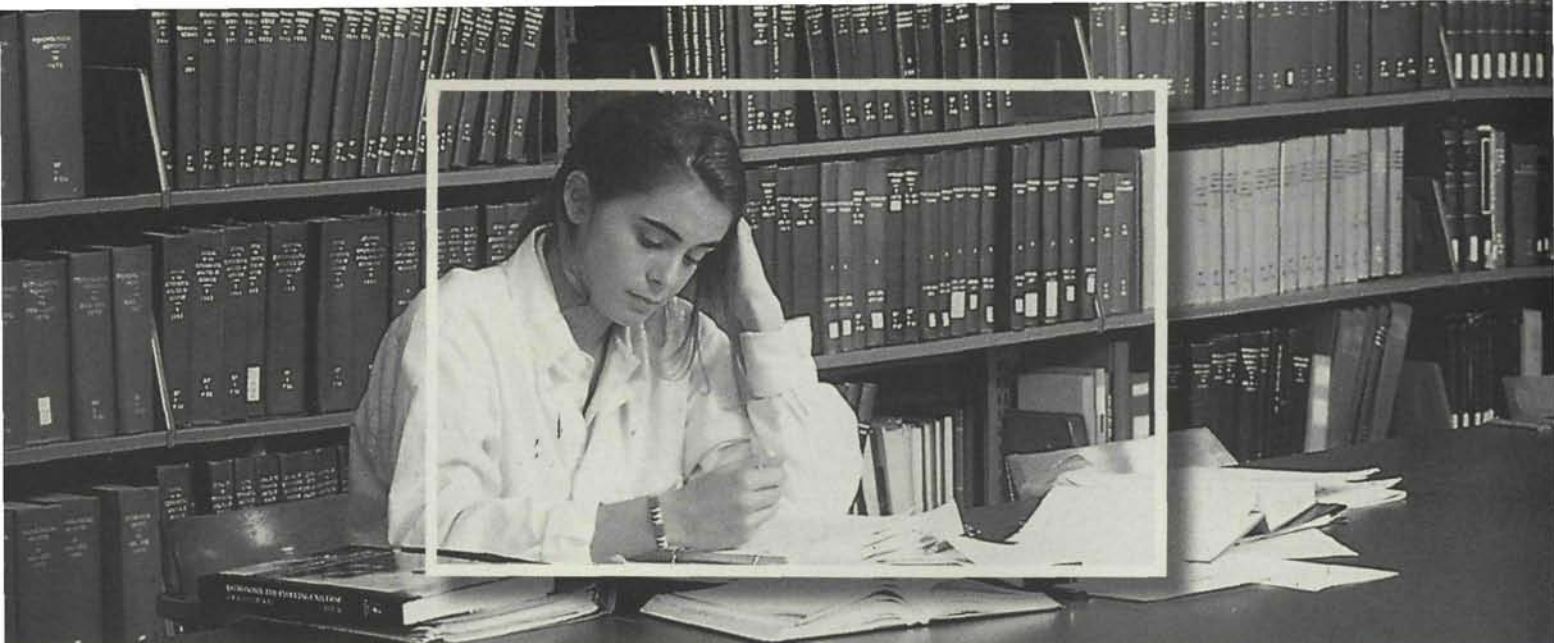
UnAuf**gefordert**

Die Studentenzeitung der Humboldt-Universität
7. Jahrgang



**Peter Radunski (56),
Wissenschaftssenator:**

„An
der
richtigen
Stelle
sparen!“



EINE WIRKLICH GUTE TAGESZEITUNG BIETET INFORMATIONEN, DIE ÜBER DEN TAG HINAUS VON BEDEUTUNG SIND. GERADE AUCH FÜR STUDENTEN.

Vielleicht haben Sie ja schon einmal von der Berliner Morgenpost profitiert – vom größten Immobilien-, Stellen-, Reise- oder Automarkt am Wochenende beispielsweise.

Profitieren können Sie aber auch immer von einem redaktionellen Angebot, das weit über die Tagesaktualität hinausgeht. Zum Beispiel in den Rubriken Beruf & Karriere oder Leben & Wohnen in unserer großen Wochenend-Ausgabe.

Neu und vielseitig: das handliche, für neun Tage gültige Kulturprogramm „BM live“ für Berlin und Potsdam, das freitags beiliegt. Neu und nützlich: die sonntägliche Computer-Seite „Bits & Bytes“. Gut, um schnell zu reagieren: Abonnenten erhalten unseren Stellenmarkt jetzt schon mit der Sonnabend-Ausgabe.

Die vielen Vorteile der Berliner Morgenpost können Sie jetzt kostenlos testen: 14 Tage unverbindlich frei Haus. Rufen Sie an: Tel. 030/198 12. Wir sind täglich von 8 – 20 Uhr für Sie da.

Nach zweiwöchiger Lieferung wird die Zustellung automatisch eingestellt. Wer aber auch in Zukunft nicht mehr auf die Berliner Morgenpost verzichten möchte, dem können wir hier ein ganz spezielles Angebot machen: das Studenten-Abonnement zum günstigen Preis von nur 14,90 DM im Monat!

BERLINER MORGENPOST

BERLINER ALLGEMEINE

Forum der Hauptstadt

Editorial Inhalt

Alles neu macht der Mai; und manchmal eben schon der April. Nicht alles, aber vieles ist auch bei der UnAUFGEFORDERT neu. Unter anderem das Antlitz der Zeitung. Innerhalb der Redaktion hat es zwar nicht immer, so doch mehrheitlich Anklang gefunden. Wir hoffen, daß es auch Euch gefällt. Das neue Gesicht verdanken wir dem Layout-Konzept von Katja Heinroth und Andrea Peschel von der Fachhochschule für Kommunikationsdesign in Potsdam.

An dieser Stelle: Vielen Dank!

Übrigens gibt es bei der UnAUFGEFORDERT neuerdings Theaterkarten zu verschenken. Die Karten sind für „Die lange Nacht der Nibelungen“ am 27.4. um 23.00 Uhr in der Volksbühne, sowie für „Die Baugrube“ am 30.4. und „Herr Puntila und sein Knecht Matti“ am 7.5. jeweils um 19.00 Uhr im Berliner Ensemble. Alles, was Ihr für diese Karten tun müßt, ist bei uns anrufen oder vorbeischaun, um die Karten zu bestellen. Außerdem haben wir in einer Wochenend-Nacht-und-Nebel-Aktion unser Redaktionsbüro umgeräumt. Es sieht jetzt aus, als hätten Granaten in die Wände eingeschlagen. Dafür ist es aber viel größer und heller geworden, und Palmen haben wir jetzt auch. Kommt uns doch mal besuchen; nur nicht alle auf einmal!

die UnAuf



hier kommt der
Schwan...

Foto: Atze

Total hip: wählen gehen	S. 4	
Interview mit Jana Schütze zur Wahl	S. 5	
„Arsch hoch und Zähne auseinander!“ – Der Aktionsrat	S. 7	
Chance für die Jugend	S. 8	
Für Studenten kein Entkommen	S.10	
	Unseriöse Streichorgie	S.11
	Eine Ungeheuerlichkeit – Interview mit M. Dürkop	S. 12
	Ich habe die Schwerer – Interview mit P. Radunski	S. 13
	Die Koalition frißt kleine Kinder	S. 14
	Irgendwie muß es weitergehen	
	Schließungen an der HU	S. 16
	Die Blümenträume sind ausgeträumt	
	Humboldt-Uni im Umbruch	S. 18
Der Student an sich	S. 22	
Nicht für das Leben, für die Uni lernen wir		
Der Magister	S. 26	
Diplommedienberatung		
Modellstudiengang ohne Zukunft	S. 28	
Njuhs	S. 32	
	Unter dem Mantel des Gewissen	
	Schostakowitsch-Porträt Teil 2	S. 34
	Kennen Sie die Sophienstraße?	
	Die Studiobühne	S. 36
	Wer ist Harald Juhnke?	S. 38
	Begeisterung und innere Immigration	
	Buchrezension	S. 39
Die eigene Sicherheit ist am wichtigsten		
Boxen	S. 41	
Wohnen in Friedrichshain	S. 42	
	Liebesbriefe	S. 44
	Rätsel	S. 45
	Veranstaltung	S. 46
	Morgenduft, Rabattenzeit	S. 47
	Comic	S. 48

Impressum

UnAufgefordert

Die Studentenzeitung an der Berliner Humboldt Uni. Erstmals erschienen am 17. November 1989

Herausgeber:

StudentInnenparlament der HUB

Redaktion:

Franziska Busse (mit - c), Antje Meinhold (rebus) (leitende Redakteure); Franziska Ahles (franziska), Ingo Bach (ojoff), Stefan Beetz (Atze), Sylvia Domes (HeLe), Christian Domnitz (cd), Klaus Kallenberg (-k), Gerhard Kienast (geck), Georg Linde (li), Ulrich Miksch (ulli), Rebecca Morrison (rebecca), Rüdiger Neick (roody), Benjamin Pichlmaier (benja), Jens Schley (jot), Thomas Schmid (ts), Ulrike Stangner (rike), Wolf Christian Ulrich (antrobust), Sylvia Wassermann (sw)

Satz: Atze

Titelmontage: Atze

Verantwortlich für Anzeigen: cd

V.i.S.d.P.: mit - c

Kontakt:

Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Hauptgebäude Raum 3022
Tel.: 2093 2288, Fax.: 2093 2754
Öffentliche Redaktionssitzungen
montags um 18.00 Uhr im Raum 2095b.
Redaktionsschluß dieser Ausgabe:
4. April 1996
Druck:
Fata Morgana
Brunnenstr. 181
10119 Berlin
gedruckt auf Recyclingpapier
Namentlich gekennzeichnete Artikel
geben nicht in jedem Fall die Meinung
der Redaktion wieder. Kürzel dürfen nur
von Redaktionsmitgliedern verwendet
werden.
Für alle Fakten besteht das Recht auf
Gegendarstellung in angemessenem
Umfang.
Nachdruck nach vorheriger Nachfrage
möglich. Wir bitten um Quellenangabe

und Belegexemplar.

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen.

Nächste Ausgabe:

UnAUFGEFORDERT Nr. 75
erscheint am 13. Mai 1996,
Redaktionsschluß ist der 3. Mai 1996.

Dank an WoDo, Tommi, Axel und
Steffen für ihre Geduld

Und der Alles-Gute-Alles-Gute- und
Hoffentlich-bist-Du-bald-wieder-ge-
sund-und-bei-uns-in-alter-Frische
Wunsch dieser Nummer geht an Antje.



Total hip: Wählen gehen

Erinnert Ihr Euch? Anfang Februar waren Wahlen zum Studierendenparlament...

Wahlen

In Anbetracht der Entwicklung der Wahlbeteiligung in den letzten Jahren (1994: 12,1%, 1995: 9,5%) konnte man auch für dieses Jahr eher wenige Wähler vermuten – es waren dann auch tatsächlich nur 5,9% – oder besser: Es gab leider keinen Grund dafür, daß diesmal die Wahlbeteiligung höher sein sollte. Und neugierig, wie wir sind, haben wir beschlossen, eine Wähler- und Nichtwählerbefragung durchzuführen, um zu erfahren, was denn die einen an die Wahlurnen treibt und die anderen davon weg. Wobei die Nichtwählerbefragung sich aufgrund der Zahlen natürlich einfacher gestaltete als die der Wähler.

Die höchste Wahlbeteiligung gab's bei den Pharmazeuten – aber sollte man deshalb allen anderen Instituten mit Schließung drohen? Möglicherweise ist das aber auch gar nicht nötig, wie die relativ hohe Wahlbeteiligung bei den Psychologen zeigt. Günstig wirkte sich wahrscheinlich die zentrale Lage des Wahllokals aus: „Man geht am Wahllokal vorbei, weil man zum Hauptseminar dort lang muß“. Wählen ging man wegen „einem bißchen Verantwortung“, auch weil „man sonst nichts macht“, und obwohl es „nix ändert“. Und überhaupt: „Bald schwimmt gegen den Strom, wer für den Staat ist.“

Bei den Juristen lag die Wahlbeteiligung traditionell über 10%. Interessant natürlich, weshalb: Man ist zwar kaum informiert, hat aber das „Pflichtbewußtsein“; man wählt, „weil es sich gehört und man die Möglichkeiten, die man hat, ausschöpfen muß“, oder weil man vom „Mut der Hoffnungslosigkeit“ getrieben wird.

Und: „Ich bin Jurist“, „verantwortungsvoller Staatsbürger“, „als Jurist glaube ich an die Demokratie“.

Das Wahllokal in der Physik war so gut versteckt, daß nur 3,4% wählen mußten. Von den dort Befragten waren die meisten die sowieso engagierten Studis – ob nun im Fachschaftsrat, Fakultätsrat oder wo auch immer; und die wußten tatsächlich ziemlich

genau, warum und wen sie wählen. Pflichtbewußtsein und Mitbestimmung waren entscheidend; Zweifel am Sinn der Wahlen tauchten aber auch hier auf. Allerdings auch: „Es besteht Wahlpflicht, oder?“

Die geringste Wahlbeteiligung gab's an der Charité. Wenn man unterstellt, daß die Zahlenangaben, die da veröffentlicht wurden, stimmen. Tatsächlich aber scheinen diese falsch zu sein. Angegeben wurden

für die Charité 5545 Wahlberechtigte, für das Virchow-Klinikum 1944. Nun sind aber genau diese 1944 schon in den 5545 Wahlberechtigten enthalten ... Weil ja da irgendeine Fusion stattgefunden hat. Soweit auch klar; allerdings hätten dadurch alle am Virchow-Klinikum immatrikulierten auch nochmal an der Charité wählen können. Nach Angaben aus dem studentischen Wahlvorstand ist das allerdings in keinem Fall vorgekommen. Wie auch immer, jedenfalls waren so an der Charité nur 3601 Studierende wahlberechtigt; damit lag die Wahlbeteiligung hier bei 3,8%, und Schlußlicht sind dann die Kunst- und Kulturwissenschaften mit 2,55%. – Aber wieder zur Charité: Neben den Human- und Zahnmedizinern hätten auch 324 zukünftige Pflegepädagogen wählen dürfen – aber tatsächlich tat das kein einziger. – Während übrigens am Virchow-Klinikum immerhin 73% die dort entstandene Medizinerliste wählten, wurde die an der Charité beheimatete Liste *Fuß in der Tür* dort nur von der Hälfte der Wähler bevorzugt. Man könnte vermuten, daß das Vertrauen zu diesen Leuten nicht so ausgeprägt ist, möglicherweise sind sie nicht einmal sehr bekannt. Das wird klar, wenn man sich von der Entstehung dieser Liste berichten läßt: Ein Student aus der Fachschaftsinitiative der Mediziner fragt nach einer Vorlesung, wer denn vielleicht an einer solchen Liste Interesse hätte – und gemeldet haben sich sieben Leuten, und schon existierte eine Mediziner-Liste an der Charité. Und weitere Aktivitäten gab es nicht ...

Um aber wieder auf oben erwähnte Nichtwählerbefragung (am zweiten Wahltag an der Charité) zurückzukommen: Auf die Frage „Was fällt Dir zu StuPa-Wahlen ein?“ kamen Antworten wie „nichts“, „keine Zeit“, „ich geh' im nächsten Jahr wählen“ und „StuPa-Wahlen – sind wohl demnächst“. Aufgaben von StuPa und Konzil waren völlig unbekannt; bemängelt wurden fehlende Ankündigungen und mangelnde Vorstellung der Listen. Das Argument, keine Zeit zu haben, wurde erstaunlich oft vorgebracht – und man wird den Verdacht nicht los, daß sich hier besonders viele Studis darauf ausruhen und so das Vor(?)urteil von unpolitischen, hauptsächlich an Erfolg im Studium bzw. dann auch Karriere interessierten Medizinstudenten heftig unterstützen. Ausnahmen gibt es natürlich. Aber passend zum Vorurteil hört man von den Studis, die diese Ausnahme bilden, daß engagierte Studierende von den anderen teilweise regelrecht gemieden werden.

Dadurch jedenfalls, daß die so oft erwähnte Wahlbeteiligung immer geringer wird, gibt es für manche schon wieder einen Grund, wählen zu gehen. Wie für den Philosophie-Studenten, der sein Wählen begründete: „Weil's keiner tut; so kann man wenigstens aus der Rolle fallen.“

Kommentar

Gescheitertes Experiment?

Wieder eine Wahl, die einen besorgniserregenden Trend bestätigt hat: Demokratie ist, so scheint es, an der Humboldt-Universität nicht mehr gesellschaftsfähig, ein Auslaufmodell, oftmals nur als „nette Spielerei“ belächelt. Nur so läßt sich ein Wahlergebnis erklären, das jeder Mehrheitslegitimierung spottet – betrachten wir es doch nüchtern: Die Legitimation des StuPa gründet sich auf eine verschwindende Minderheit politikinteressierter Studenten, die Mehrheit reagiert im Spektrum von Ablehnung bis Desinteresse.

Allein auf die Arbeit des StuPa ist das nicht unbedingt zurückzuführen; sicher, mancher fragt sich skeptisch, was der Zweck dieser Institution sei und vor allem, welche Handlungsspielräume überhaupt genutzt werden/werden können. Aber das Interesse der überwiegenden Mehrheit der an der HUB Studierenden dürfte in Sphären kritischen Denkens nicht vorgedrungen sein, „agitationsmüde“ Passivität, das baldige Examen im Kalkül, fest im Zaum der Leistungsgesellschaft, die Scheuklappen eng angelegt – das ist es, was den HUB-Studenten auszeichnet und die geringe Wahlbeteiligung bedingt!

Die Demokratiefähigkeit dieser selbsternannten Geisteselite darf angezweifelt werden – und damit ebenso der bisherige Erfolg studentischer Selbst- und Mitbestimmung an dieser Universität.

benja

ts

Die Beteiligung ist mies.



Jana Schütze über das Ergebnis der Wahlen zum Studentenparlament

Die Wahl zum vierten StudentInnenparlament brachte eine überragende Wahlsiegerin hervor. Jana Schütze, Linke Liste, hat immerhin 147 von 1892 abgegebenen Stimmen erhalten. Aus diesem Anlaß hat UnAUF die Wahlsiegerin interviewt.

Wie erklärst Du Dir, die meisten Stimmen erhalten zu haben?

Ich denke, da gibt es mehrere Gründe; so pauschal läßt sich das nicht sagen. Aber vor allem darf man diese Zahlen nicht überbewerten.

Was stellst Du Dir für das nächste Jahr vor? Gibt es Schwerpunkte?

Dazu muß ich zunächst sagen, daß meine Amtszeit im RefRat im Mai endet. Da ich mich demnächst meiner Diplomarbeit zuwende, kann ich auch nicht mehr so viel Zeit für die politische Arbeit verwenden wie bisher.

Schwerpunkt der StuPa-Arbeit ist mehr die formale Ebene, da ja das StuPa das satzungsgebende Organ der StudentInnenschaft ist. Das StuPa existiert jetzt in der vierten Legislatur; es sind in den ersten zwei Jahren mühselig sämtliche Ordnungen zusammengeschustert worden. Aber erst in der Praxis hat sich gezeigt, was nicht funktioniert und daß sich Satzungen zum Teil sogar widersprechen. Es müßten also alle Ordnungen auf ihre Brauchbarkeit überprüft und entsprechend überarbeitet werden. Da ich nun schon lange genug dabei bin, sehe ich darin

eine Aufgabe für mich.

Ansonsten geht's natürlich darum, politische Aktivitäten unter Studenten zu befördern, hochschulpolitische und andere Arbeitskreise zu etablieren.

Das passiert doch dann wieder über den RefRat.

Ja; das StuPa existiert eigentlich nur zu den Sitzungen. Es gibt aber einen ziemlich großen Kreis an Leuten im Aktionsrat, RefRat und in den Fachschaften, die ja nicht zwangsläufig gewählt sein müssen, um aktiv werden zu können.

Hast Du eigentlich vor, nach der Uni die Politik weiterzuverfolgen?

Weitermachen, ja. Aber nicht, indem ich eine politische Laufbahn einschlage. Das ist nicht mein Fall. Ich durfte durch die Arbeit hier politische Gepflogenheiten kennenlernen, und das stinkt mich dermaßen an. Politisch aktiv sein möchte ich auf jeden Fall. Auch wenn ich derzeit ziemlich frustriert bin, so kann ich doch nicht offenen Auges einfach nur zusehen, was in diesem Lande passiert.

Was fällt Dir eigentlich so allgemein zur StuPa-Wahl ein?

Die Beteiligung ist mies. Politische Beteiligung ist in der gesamten Gesellschaft derzeit nicht so sehr gefragt. Traurig ist, daß es nicht klappt zu vermitteln, daß studentische Selbstver-

Gespräch



NEU IM SPIELPLAN

Lothar Trolle (nach A. Platonow)

die baugrube

Geschichte vom babylonischen Turm (Fortsetzung)

Regie Armin Petras

Bertolt Brecht

HERR PUNTILA UND SEIN KNECHT MATTI

... hat gute Chancen, das Theaterereignis des Jahres zu werden... (taz)

Inszenierung Einar Schleef

VOLKS BÜHNE



4

ealdarea
uagap
seechio
vödör

AM ROSA-LUXEMBURG-PLATZ
BERLIN: 247 67 72

Freikarten für „Die lange Nacht der Nibelungen“ am 27.4. um 23 Uhr in der Volksbühne sowie für „Die Baugrube“ am 30.4. und „Herr Pontila und sein Knecht Matti“ am 7.5. jeweils um 19 Uhr im Berliner Ensemble vergibt die Redaktion unter 2093-2288.



Gespräch

waltung und Aktivitäten im eigenen Interesse liegen. Aktionen unter den Studenten laufen natürlich nur, wenn diese sich selber daran beteiligen.

Ein weiteres Problem ist sicher auch die Art der Wahlbekanntmachung. Ich denke, daß die Wahlen wirksamer veröffentlicht werden müßten, als es derzeit mit diesen formalen Aushängen passiert. Wenn die Plakate größer und besser wären, dann könnte man mehr erreichen. 1993 war ja die Wahlbeteiligung auch wesentlich höher, weil an der ganzen Uni Aufruhr geherrscht hat.

Obwohl natürlich Aufruhr auch jetzt hätte herrschen können – gemessen an den Dingen, die passieren...

In den meisten Fachbereichen ist kein Aufruhr. An einzelnen schon, und da ist dann auch die Wahlbeteiligung wesentlich höher als sonst. Zum Beispiel in der Pharmazie war sie so hoch wie noch nie. In manchen Fachbereichen liegt das Wahllokal sehr günstig. In anderen finden zeitgleich Wahlen für den Fachschaftsrat statt. Dort geben sich die Fachschaftsräte dann zumindest ein bißchen mehr Mühe, die Leute zur Wahl zu kriegen und wissen auch, wie sie das an ihrem Fachbereich halbwegs effektiv schaffen. Aber da, wo nicht mal Fachschaftsräte exi-

stieren oder wo die Veranstaltungen nicht zentral stattfinden? Einfach nur Pfeile zu malen und den Leuten zu zeigen, daß es da lang geht, reicht eben nicht. Aber der zentrale Studentische Wahlvorstand kann sich nicht um jeden Fachbereich einzeln kümmern.

Nun wissen ja auch viele gar nicht, wozu denn so ein StuPa da ist.

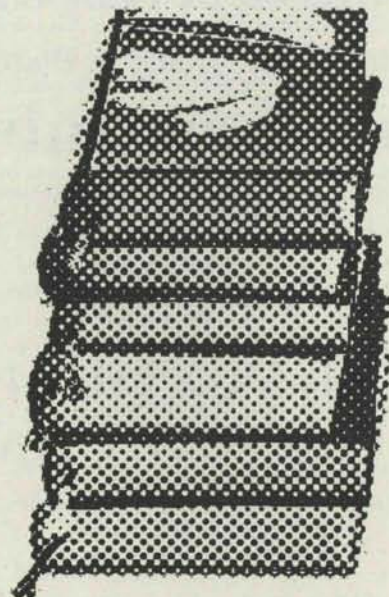
Das StuPa kann natürlich nur das machen, was die Leute aus dem StuPa machen. Die inhaltliche Arbeit kann nicht auf den StuPa-Sitzungen stattfinden, das muß zwischen den Sitzungen in Arbeitsgruppen, im RefRat usw. passieren. Und du merkst in den Sitzungen sehr deutlich, welche Personen tatsächlich in diesem ganzen Zusammenhang drinstecken und auch zwischen-durch an dieser Arbeit beteiligt sind, oder wer nur zu den Tagungen des StuPa kommt, sich alles anhört und dann mal Händchen hebt. Das StuPa ist halt „nur“ Beschlußorgan und für die nötigen Arbeitsgruppen, die zwischen den Sitzungen tätig sind, fehlen zumeist die Leute.

Vielen Dank für das Gespräch!

Die Fragen stellte ts.

Kiepert an der Humboldt-Uni

Die Buchhandlung
in der Georgenstraße 2,
in 10117 Berlin-Mitte,
nahe Bhf. Friedrichstr.
Telefon 208 18 44 und 45
Fax 208 18 29



UnAufgefordert

Arsch hoch und Zäh- ne auseinander!



Wir, 20-30 politisch engagierte StudentInnen bilden seit November '95 den Aktionsrat der Humboldt-Uni. Als studentisches Gremium gibt es den Aktionsrat an sich nicht, er ist vielmehr ein freiwilliger Zusammenschluß von StudentInnen, die sich mit der momentanen universitären, sozialen und politischen Lage nicht abfinden wollen – wir stehen also für alle Interessierten offen und brauchen **DEINE** Mitarbeit. Da der Aktionsrat ein mehr oder weniger spontaner Zusammenschluß ist, der sich im Interesse der StudentInnen betätigt, sind wir auf personelle, materielle und räumliche Unterstützung des RefRats angewiesen. Der RefRat hat uns bisher auch großzügig unterstützt, was nicht heißt, daß zwischen Tür und Angel „Scheinchen zugesteckt“ werden. Der Aktionsrat versteht sich als ergänzender ehrenamtlicher Teil des RefRat und ist ihm natürlich verantwortlich. Der RefRat hat aufgrund seiner Verwaltungsaufgabe nur begrenzt Zeit, seine politische Aktivität auch in die – nicht nur studentische – Öffentlichkeit zu tragen. Insbesondere dies sehen wir als unsere Aufgabe. Soviel zur Frage „Wer ist Wer?“ in der letzten Ausgabe der UnAufgefordert. Viel wichtiger als Kompetenzgerangel ist die gegenwärtige politische Situation. Und hiervon sind auch – aber nicht nur – die StudentInnen betroffen.

Die Beschlüsse zum Berliner Haushalt begründen, mit einem Schuldenberg von 32 Mrd DM, Kürzungen durch alle sozialen Bereiche. Es werden Gelder in der Jugendpflege, in Frauenprojekten, Kindergärten, Schwimmbädern – sprich in allen sozialen und kulturellen Bereichen – gespart. Die Bildung ist insbesondere betroffen. Denn hier werden den Schulen 3000 LehrerInnenstellen gestrichen, die Hochschuletats so weit gekürzt, daß beispielsweise eine „Entgeistigung“ der TU zu befürchten ist. Die allgemeine Volksbildung wird durch Jahresbeiträge in Bibliotheken beschnitten, ferner ist der Grundstein zur Einführung von Studiengebühren gelegt. Unter dem Deckmantel der verwaltungsbezogenen „Immatrikulationsgebühr“ wird den Universitäten Geld weggenommen, das sie sich mit 100 DM pro StudentIn und Semester von uns holen. Gleichzeitig wird die Hochschulautonomie vom Berliner Senat angegriffen. Ab jetzt kann der Wissenschaftssenator Radunski als Vorsitzender der Finanzkommission entscheiden, welche Studiengänge gegebenenfalls gestrichen werden. Aber demnächst werden sowieso 30 000 Studienplätze weniger finanziert, obwohl wir jetzt schon 35 000 Studierende „zu viel“ sind. Es werden sich also tatsächlich auf einen Studienplatz zwei StudentInnen setzen müssen. So kann mensch sich ja auch kennenlernen, z. B. um sich gegenseitig davon zu überzeugen, etwas beim Aktionsrat zu machen.

Wollt Ihr einfach so weiterstudieren, als wenn nichts passiert wäre?

Diese neue Haushaltsstruktur verteilt die Kosten von Aufgaben, die man vorher für wichtig und damit finanzierenswert hielt, auf die breite Masse, das heißt zum größten Teil auf die schlechter oder gar nichts Verdienenden.

Aber die Geschichte geht weiter, denn im Frühjahr und Sommer stehen neue Entscheidungen an. Die Kürzungen beim Arbeitslosengeld, bei der Sozialhilfe und dem Asylbewerberleistungsgesetz sollen beschlossen werden. Und über die Renten wird schon wie-

der diskutiert. Die Bafögverzinsung und Studiengebühren sind auch noch nicht vom Tisch. Es wird ein heißer Sommer!

Wir müssen mehr werden und dafür brauchen wir alle. Natürlich müssen wir uns darüber im Klaren sein, was wir wollen, d.h. wir brauchen einen andauernden Dialog untereinander. Deshalb treffen wir uns jeden Mittwochabend um acht in der Garderobe im Ostflügel des Hauptgebäudes.

„Offener StudentInnenkongress“

Um unsere Diskussion in einen breiteren Zusammenhang zu stellen, haben wir im Februar schon ein Tagungs- und Planungswochenende in der Humboldt-Uni organisiert, um uns mit den vielen Teilbereichen intensiver zu beschäftigen. Die Ergebnisse werden in einem Reader zusammengefaßt. Auf dem Wochenende entstand auch die Idee des „Offenen StudentInnenkongresses“, kurz OSK. Am Wochenende des 19.-21. April wollen wir während des OSK die Ursachen der Finanzkrise klären, neue Lösungsansätze finden und planen, wie unsere Arbeit weitergehen soll. Das soll nicht uniintern, nicht nur berlinweit und schon gar nicht nur auf Studentisches begrenzt sein. Deshalb ist das Berliner „Bündnis gegen Sozialkürzung und Ausgrenzung“, das schon mehr als 35 000 Leute auf die Straße gebracht hat, sowie bundesweit alle Hochschulen eingeladen. Aber jeder Kopf bringt neue Einsichten, deshalb brauchen wir auch **DICH!**

aktionsrat

Programm

des Tages- und Planungswochenende
Wir treffen uns im Hauptgebäude der Humboldt-Universität
Unter den Linden 6, 10099 Berlin
Mensa im Westflügel des Gebäudes (siehe Ausschilderung)

Freitag:

18.00: Begrüßung
Organisatorisches
Vorstellung der TeilnehmerInnen
Vorstellen der Arbeitsgruppen mit kurzen Referaten
über die bisherige Arbeit
Ideen der Anwesenden zu diversen Untergruppen,
Raumverteilung und AnsprechpartnerInnen
für Samstag

ab ca. 22.00 Uhr Kennenlernabend

Samstag:

9.30: Frühstück
11.00: Arbeit in Arbeitsgruppen
16.30: Gemeinsames Mittagessen
18.00: Austausch der Arbeitsgruppen zu den
jeweiligen Schwerpunkten
22.00: „Feier-Abend“

Sonntag:

10.30: Frühstück
12.00: Vorstellung der Arbeit der einzelnen Gruppen
Pause mit gemeinsamem Essen
Planung der weiteren Zusammenarbeit

19.00: Verabschiedung;

Ende des Kongresses



Chance für die Jugend?

Berufungen von Professoren für die HU werden immer schwieriger

Auch im Jahre sieben nach der Wende und den folgenden Freiräumen verschiedenster Professorenstelle an der HUB sind eine Reihe von Lehrstühlen noch immer nicht besetzt. Von den 465 Sollstellen sind nach neuestem Stand 406 vergeben. Hinzu kommen noch einmal 18 sog. Sonderprofessuren, d.h. reguläre Lehrstühle werden von Gast- bzw. Honorarprofessoren wahrgenommen. Die meisten unbesetzten Lehrstühle gibt es bei der Physik, bei den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften.

Ob diese 41 offenen Professuren angesichts der Sparwut im Berliner Bildungshaushalt jemals besetzt werden, ist mehr als fraglich. Der für den gesamten öffentlichen Dienst ausgesprochene Einstellungsstopp greift natürlich auch hier, allerdings nur für Neuausschreibungen. Nach den Worten von HU-Kanzler Rainer Neumann, der für die Berufungen verantwortlich ist, befindet sich die Universität in konkreten Berufungsverhandlungen mit 13 Professoren. "Unser Ziel ist, diese Verfahren bis zum erfolgreichen Ende zu führen, da laufende Verhandlungen nicht unter den Einstellungsstopp fallen."

Die HU hat dem Wissenschaftssenator eine Liste von 5 Professuren übergeben mit der Bitte, für diese keinen Ruf zu erteilen. 10 Lehrstühle, die eigentlich sog. C4-Professuren sind (siehe Kasten) werden z.Zt. von Hochschullehrern der Uni wahrgenommen, ohne einen offiziellen Ruf erhalten zu haben, was eine entsprechend niedrigere Bezahlung einschließt. Auch dieser Status wird sich durch die momentane Situation bedingt, in absehbarer Zeit nicht ändern.

Schlechte Verhandlungsposition

Aber nicht nur hier wirken sich die Einsparzwänge aus. Nach Kanzler Neumann ist der Ruf der HU in der deutschen Wissenschaftslandschaft durch die Spardebatten erheblich geschädigt worden. Gab es vor drei Jahren noch keine Probleme, ausgeschriebene Professuren zu besetzen, weil die Zahl der Bewerber adäquat oder sogar größer war, so werde es jetzt zunehmend schwieriger, besonders qualifizierte Professoren für die HU zu interessieren. Waren es nach der Wende auch nicht

üppigere Finanzmittel, als jetzt, so war es die besondere Faszination von Pionierarbeit, die viele nach Berlin lockte. Inzwischen sind die Institute und Fachbereiche auch hier festgegossen. Rainer Neumann sieht, daß "die zweite Professoren-Generation hier wenig Chancen auf grundlegende Veränderungen vorfindet." Wissenschaftlicher Alltag, weniger Mittel als z.B. an renommierten Hochschulen im Westen und die dauernde Unsicherheit über die weitere Entwicklung erschrecken inzwischen eher ab.

Die Verhandlungsposition der HU ist denkbar schlecht, denn sie hat fast keinen Spielraum. Da sind z.B. die Natur- und experimentellen Wissenschaften, die

ihrem Wesen entsprechend einen riesigen Investitionsbedarf haben. Kanzler Neumann gibt hier einen Investitionsbedarf von 1 Mio. DM an, um vernünftige Bedingungen für Forschung und Lehre zu bieten. „Aber dieses Geld wird nicht vor 1998 zur Verfügung stehen“, klagt er. „Ich kann zwar die Gehälter der Professoren zahlen, aber nicht die notwendigen Investitionen, um sie effektiv einsetzen zu können.“ Das einzig Positive, was die HU noch an materieller Ausstattung zu bieten hat, sind die modernen EDV-Anlagen. Dies ist ein Effekt der Nachwende, als „wir noch in der technischen Ausstattung von Null auf Hundert gebracht werden mußten“, wie es Rainer Neumann ausdrückt. Aber wann auch dieser Vorteil dahin sein wird, ist bei der absehbaren Finanzenge lediglich eine Frage der Zeit.

Hinzu kommt, daß riesige neugegründete Bereiche an anderen Universitäten, wie z.B. die Juristischen Fakultäten in Frankfurt/Main. oder auch Potsdam ganze Generationen von Professoren „abgesaugt“ haben.

Und es kommen nicht nur weniger, es verlassen auch einmal berufene Professoren die HU wieder, wenn sie attraktivere Angebote bekommen. Besonders seit 1995 häufen sich Hinweise, daß Professoren auf C4-Stellen über einen Wechsel nachdenken. Acht C3-Professoren haben bereits Rufe an andere Universitäten angenommen.

Also gilt es, aus der Not eine Tugend zu machen. 30-40% der jetzigen HU-Professoren scheiden in den nächsten Jahren aus Altersgründen aus – der Bedarf an Professoren nimmt also wieder zu. Diese ganze verfahrenere Situation hat für den wissenschaftlichen Nachwuchs durchaus einen Vorteil. Die Professoren werden immer jünger, die Zahl der berufenen unter 40jährigen hat deutlich zugenommen. Außerdem plant Kanzler Neumann, die eigenen Nachwuchskräfte schnell fit für eine Professur zu machen. Das sei zwar ein Risiko, könne aber auch eine heilsame Wirkung auf den überalterten Wissenschaftsmarkt haben.

ojoff

Bundesbesoldungsgesetz (BBG)

Professoren sind in Deutschland verbeamtete Staatsdiener, d.h. sie fallen unter das sog. BBG. Laut diesem Gesetz gibt es vier Gruppen von Besoldungen:

1.) die A-Besoldung: Sie gilt für die „normalen“ Beamten und sieht sogenannte „aufsteigende Gehälter“ vor; die niedrigste Stufe ist die 1, die höchste die 15.

2.) die B-Besoldung: Diese betrifft die höheren Beamtenchargen, wie höhere politische Beamte, Staatssekretäre usw. Sie erhalten eine (entsprechend hohe) Festbesoldung.

3.) die C-Besoldung: Sie ist die Sonderbesoldung für Hochschulen und umfaßt 4 Gruppen:

C1 für bereits promovierte Assistenten; C2 für habilitierte Oberassistenten und Dozenten, die noch keinen Ruf erhalten haben; C3 für sog. außerordentliche Professoren und C4 für ordentliche Profs mit Lehrstuhl.

(Lt. BBG dürfen maximal 56% der Professoren eine C4-Professur innehaben.) Die Besoldung orientiert sich hier stark an der B-Besoldung.

4.) Desweiteren existiert noch die Besoldung R, vorwiegend für Beamte der Justiz.

ojoff

Verhandlungsmarathon



Was passiert bei einer Berufung?

Info

Jede Berufung ist vor allem ein Verhandlungsmarathon, der das, was die Uni zu bieten bereit ist und andererseits der Interessent fordert, unter einen Hut bringen muß. Bei der ersten Berufung nach der Habilitation muß professor noch nehmen, was ihm geboten wird. Ab dem zweiten Ruf hat er die Möglichkeit zu verhandeln. Gegenstände dieser Verhandlungen sind derer viele: das Monatseinkommen, die materielle Grundausstattung, die Anzahl der Stellen für wissenschaftliche Assistenten usw. Im westdeutschen Hochschulsystem gelten die Professoren als Rückgrat einer jeden Universität. Durch ihre Verhandlungen ziehen sie den gesamten Mittelbau nach, entscheiden über die Qualität der Ausstattung der Fachbereiche und über die Qualität der Lehre und Forschung. Da heißt es beharrlich zu sein, denn das Ergebnis der Verhandlungen entscheidet für einen langen Zeitraum über die Bedingungen, die der Lehrstuhlinhaber vorfindet.

Die angebotenen Gehälter bewegen sich im Rahmen des Beamtenbesoldungsgesetzes, d.h. z.B. im Regelfall (verheiratet, ein Kind) ca. 10 000 DM brutto plus Zuschläge für Dienstalter – und die ausgehandelten Erhöhungen (bis 4 000 DM).

Jeder Student, Mitarbeiter oder Professor dieser Uni wird den unsäglich traurigen Bestand der Universitätsbibliothek an neueren Standard- und anderen Werken vornehmlich westlicher Provinienz beklagen können. Da nimmt es nicht wunder, daß bei den Verhandlungen die Gelder für die Ausstattung einer Handbibliothek des jeweiligen Bereiches eine wichtige Rolle spielen. Die Forderungen gehen da schon mal stramm auf die ¼ Million

zu. Was dann tatsächlich zur Verfügung gestellt werden kann, bewegt sich zwischen 35 000 und 40 000 DM für eine C4-Professur. Angesichts der heutigen Buchpreise ist das wirklich nicht üppig, andererseits stelle man sich die Gesamtsumme bei den zig Neuberufungen vor!

Natürlich sind die Professoren bestrebt, ihren „Hofstaat“ als da sind Assistenten und technische Hilfskräfte, so weit wie möglich an ihre neue Arbeitsstelle zu überführen. Der gesamte Mittelbau hängt zum größten Teil von ihren Gnaden und den zur Verfügung gestellten Plätzen ab. Der jeweilige Rahmen dafür wird von der Struktur- und Berufungskommission (SBK) abgesteckt, zwei Assistentenstellen und eine halbe Stelle für eine Sekretärin pro Lehrstuhl sind normal. Nach den Worten von Kanzler Neumann macht die HUB dabei die Auflage, möglichst viele der überhängenden hiesigen wissenschaftlichen Mitarbeiter zu übernehmen.

Die räumliche Situation der HU ist allgemein sehr schlecht. Und so ein Professor benötigt den seiner Bedeutung angemessenen Raum. Dies ist zwar auch ein Punkt im Verhandlungskatalog, aber gerade hier verhält sich die Uni gezwungener Maßen wenig kooperativ. Eigeninitiative ist gefragt, und das kostet Zeit. Einer der neuberufenen Professoren der Rechtswissenschaften bringt es auf den Punkt, wenn er sagt, daß er im ersten Semester seines Hierseins fast keine wissenschaftliche Arbeit habe leisten können, weil er „organisieren“ mußte.

ojoff





Für Studenten kein Entkommen

n der Glinkastraße 18-24 gibt es im Brandfall keine Fluchtwege.

Raumnot

Das Blümsche Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung hat in seiner Zweigstelle in Berlin-Mitte illegal – aus Sicherheitsgründen! – die Fluchtwege der im Nachbarhaus ansässigen Institute der Philosophischen Fakultät II zugemauert. Sollte es in der Glinkastraße 18-24 zum Brand kommen, gibt es für mehr als 500 Personen keinen Fluchtweg.

Die HUB beklagt seit der Wende eine katastrophale Raumnot. Um so erfreuter war man, als in der Glinkastraße 18-24 ein neunstöckiger Plattenbau gefunden wurde, der kurz nach der Wiedervereinigung fertiggestellt worden war. 1993 konnten die Institute der Philosophischen Fakultät II in den zwar schmucklosen, aber zweckmäßigen Bau mit einem zehnjährigen Mietvertrag einziehen. Auf einige notwendige Baumaßnahmen wurde sofort hingewiesen: So fehlt bis heute eine behindertengerechte Rampe ins Hochparterre. Ferner fährt der Aufzug des Gebäudes nur zwischen dem Hochparterre und dem achten Stockwerk. In den neunten Stock, in dem das Nordeuropa-Institut beheimatet ist, führt nur eine Treppe. So wurde das gefährvolle Hochhieven behinderter Studenten über insgesamt drei Treppen zur täglichen Routine! Des weiteren wurde auf einen fehlenden zweiten Fluchtweg aufmerksam gemacht. Die Ausschilderung im Haus verweist auf Türen zum Nachbargebäude, von denen niemand wußte, wohin sie führen. Von der Bauabteilung der HUB wurde eine Spindeltreppe als Fluchtweg in den Hof versprochen und auf mögliche Öffnung der Notausgänge zum Nebengebäude hingewiesen.

Inzwischen sind fast drei Jahre vergangen, aber an den unhaltbaren Verhältnissen hat sich bisher nichts geändert. Täglich halten sich in den Büros, den Vorlesungsräumen und der Zweigbibliothek Skandinavistik regelmäßig mehr als 500 Personen auf.

Im Falle eines größeren Brandes wären die Personen in den oberen Stockwerken rettungslos verloren.

Inzwischen gibt es auch einen Nutzer des Nachbargebäudes, das Blümsche Ministerium für Arbeit und Sozialordnung mit sei-

ner Außenstelle Berlin. Dieses hochsensible Amt verfügt natürlich über eine Spindeltreppe als Rettungsweg und über schußsicheres Glas in den Fenstern. Die Fluchtwege der Philosophischen Fakultät II wurden aus sogenannten Sicherheitsgründen illegal zugemauert. Leicht könnten sich unter den flüchtenden Studierenden ja Terroristen verstecken! Zwar meint das Bezirksamt Mitte, daß die Verkehrssicherheit des Gebäudes Glinkastraße 18-24 nicht mehr gegeben sei und eigentlich geschlossen gehöre, aber das Ministerium weigert sich standhaft, „seine“ Türen zu den Nachbarn der HUB zu öffnen. Es scheint so, als wolle man die Institute der HUB aus diesem Gebäude vergraulen.

Seit Monaten wird ein reger Briefwechsel zwischen der Bauaufsicht in Mitte, der Bauabteilung der HUB, dem Ministerium und der Bundesanstalt für vereinigungsbedingte Sonderaufgaben (BvS) als Eigner des Hauses geführt. Die BvS, die eigentlich eine Klage gegen das Ministerium auf Öffnung der Notausgänge führen müßte, mag dem anderen Hoheitsträger kein Auge aushacken und „prüft“ seit Oktober letzten Jahres, wie sie vorgehen sollen.

Inzwischen verlieren die HUB-Angehörigen aus berechtigter Sorge um ihr Schicksal die Geduld. Hat doch erst kurz vor Weihnachten ein Papierkorb im Dritten Stock gebrannt.

Schon im Juni 1995 beschloß der Institutsrat des im neunten Stock beheimateten Nordeuropa-Instituts, künftig keine Lehre im Haus stattfinden zu lassen und legte dem Fakultätsrat der Philosophischen Fakultät II einen entsprechenden Antrag vor.

Vor zwei Wochen, am 25. März, waren erstmals Taten zu erkennen. In allen Etagen bis zum achten Stockwerk wurden sogenannte Fluchträume eingerichtet. In diese sollten sich alle Personen im Falle eines Brandes flüchten, um von dort von der Feuerwehr mittels einer Feuerleiter gerettet zu werden. Für das im neunten Stock befindliche Nordeuropa-Institut sah es noch schlechter aus. Für eine Feuerleiter liegt es zu hoch. Daher mußten alle Räume des neunten Stocks geräumt werden. Dies konnte natürlich keine entgeltliche Lösung sein.

Das Gebäude in der Glinkastraße 18-24 bleibt bis auf weiteres geschlossen. Die bereits geplanten Lehrveranstaltungen des Sommersemesters 1996 finden nicht in diesem Gebäude statt. Die Institute der Philosophischen Fakultät II mußte sich nach neuen Gebäuden umsehen. Die Sekretariate der Institute können Auskunft darüber erteilen, wo die Lehrveranstaltungen stattfinden werden.

mit – c

Anzeige

HUBart

Über'm AudiMax

Tägl. 9-18 Uhr
Donnerstags
bis Mitternacht



Ein Weg,
der sich lohnt...

UnAufgefordert

Unseriöse Streichorgie

Berlin spart seine Universitäten und Hochschulen kaputt – aber reformiert sie nicht.

Als sich Anfang März nach der Klausurtagung des Berliner Senats zur Konsolidierung des bankrotten Berliner Haushalts herumsprach, was auf die Universitäten und Hochschulen Berlins zukommt, war das Entsetzen in den Unis groß: Marlis Dürkop, Präsidentin der HUB, sprach vom „schwärzesten Tag“ ihrer Amtszeit, HdK-Präsident Olaf Schwencke bezeichnete die Senatsvorschläge als „unseriöse Streichorgie“ und Wilhelm Gerlach von der FU brachte angesichts der Skrupellosigkeit, mit der der neue Wissenschaftssenator Radunski die Sparmaßnahmen umzusetzen beabsichtigte, nur noch seine „gedemütigte Hilflosigkeit“ zum Ausdruck.

In der Tat lassen die ersten Amtshandlungen des neuen Senators kein gutes Gefühl aufkommen, wenn es um die Zukunft der Berliner Hochschulen geht. Allein 196 Millionen Mark will Radunski dieses Jahr den Universitäten wegnehmen, bis zum Jahr 2003 sollen noch einmal 251 Millionen Mark folgen.

Die Art und Weise, wie die Sparvorschläge zurechtgezimmert wurden, bestätigen die mangelnde Fachkompetenz des Senators, der scheinbar nicht gewillt ist, mit den Universitäten zusammenzuarbeiten. Die Universitätspräsidenten sahen Radunski erst zwei Monate nach seinem Amtsantritt zu einem ersten Gespräch, seine erstes Treffen mit den Fachjournalisten der Berliner Medien war eine mittlere Blamage und die Begründungen zu den geplanten Schließungen und Gesetzesänderungen waren zum Teil falsch, zum Teil rechtswidrig. Dies scheint jedoch inzwischen für die Berliner Politik kein Hinderungsgrund mehr zu sein, wichtig ist nur noch der Weg, der der bankrotten Stadt Geld bringt. HUB-Vizepräsident Krauß berichtete von erschreckenden Haltungen in der Senatsverwaltung für Wissenschaft: „Uns wurde gesagt: Natürlich können Sie klagen! Sie werden sicher recht bekommen! Aber keinen Pfennig mehr Geld!“

Im Gegenteil, das Geld wird jetzt möglichst trickreich aus den Universitäten rausgezogen. Ab Oktober dieses Jahres müssen die Studenten aller Berliner Hochschulen zusätzlich zum Semesterbeitrag eine „Einschreibgebühr“ in Höhe von 100 DM bezahlen, die allerdings nicht den Universitäten zu Gute kommt. Der Gesamtbetrag dieser verdeckten Studiengebühren wird den Unis zu Beginn jeden Jahres abgezogen (an der HUB mehr als drei Millionen DM ab 1997). Darüber hinaus hat Radunski das Hochschulgesetz dahingehend ändern lassen, daß nun er allein entscheiden kann, welche Studiengänge geschlossen werden. Mit diesen „Schwertern“ möchte er die Universitäten weiter amputieren und ihr Fächerangebot „konzentrieren“. Begonnen hat er schon mit der Pharmazie an der HUB und der Zahnklinik an der FU.

Auch die Studienplätze werden weiter abgesenkt, als neue Zahl gelten jetzt 85.000 Studienplätze in Berlin. Diese reichen nicht einmal mehr für ein gemeinsames Land Berlin-Brandenburg.

An der HUB kann jeder zu Beginn dieses Semesters fühlen, wie tief das „verordnete Chaos“ (Sybille Volkholz) bereits in die Universität eingedrungen ist. Viele studentische Hilfskräfte konnten nicht mehr eingestellt werden, darunter wird die Lehre spürbar leiden. Die Bibliotheken können dieses Jahr keine Bücher mehr kaufen, Instandsetzungen an Gebäuden können nicht durchgeführt werden, für wichtige Lehrmittel fehlt das Geld.

Insgesamt hat die Universität mit der pauschalen Minderausgabe des letzten Jahres jetzt ca. 77 Millionen DM Einsparungen zu erbringen.

Doch die Streichorgie wird im Sommer weitergehen, auch wenn sich der Wissenschaftssenator jetzt um eine Verschiebung der nächsten Sparrunde bemüht. Wie die Humboldt-Universität dann noch weitere Sparmaßnahmen erbringen soll, ist völlig fraglich. Auf dem

Schließungsplan steht im Sommer sicherlich die Chemie. Sie gilt wegen den hohen Studienplatzkosten und des Mehrfachangebots in Berlin als Streichkandidat ebenso wie einige fremdsprachliche Philologien, wo viele Lehrstühle wegen des Einstellungsstopps nicht mehr besetzt werden können. Auch die Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät wird wieder zur Schließung freigegeben sein – eine Teilübernahme der Finanzierung durch Brandenburg ist bisher sehr unsicher. Die Sportwissenschaften werden im Sommer ebenfalls zur Schließung anstehen; Berlin braucht die Gebäude für andere Zwecke.

All diese Sparvorschläge taugen jedoch bisher nicht dazu, eine gewiß notwendige Reform an den Universitäten zu beginnen. Die unheimliche Dynamik, mit der in Berlin derzeit gespart wird, läßt für den Hochschulbereich nur die Vermutung zu, daß es hier um einen Rückzug des Staates aus einer verantwortungsvollen Politik geht. Dieter Vesper, der für das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung Berlin (1 Million Einsparungen) die Berliner Sparpolitik beobachtet, glaubt nicht, daß der jetzige „Sparkrieg“ zu einer echten Sanierung Berlins taugt: „Die momentanen Sparbemühungen ähneln dem Versuch, mit einem Sieb Wasser zu schöpfen.“

jot

Sparwut

Wir unterstützen Kunstprojekte...

FLORAsoft

goes to Arts

kommt vorbei oder ruft an (Inka, Stefan, Jörg) 2897-2819
täglich 9-16 Uhr Invalidenstr. 42



Eine Ungeheuerlichkeit

HU-Präsidentin Marlis Dürkop über die Sparmaßnahmen und das Verhältnis der Universitäten zur Politik

Gespräch

UnAUF: Frau Dürkop, wieviel kann die Humboldt-Universität noch einsparen?

Dürkop: Das Volumen an Sparmaßnahmen, daß jetzt auf die Humboldt-Universität abgeladen wurde und welches im Sommer scheinbar noch größer werden soll – ist eine Ungeheuerlichkeit. Ich kann mir schon jetzt nicht mehr vorstellen, wie die Humboldt-Universität diese und weitere Einsparungen erbringen soll, ohne einen irreparablen Schaden in ihrer Struktur zu nehmen.

Warum versucht die Politik, an der Humboldt-Universität gerade Studiengänge mit einer hohen Ausbildungsqualität und hohen Absolventenquoten zu schließen?

Niemand war uns gegenüber in der Lage, die Schließung der Pharmazie und der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät strukturell zu begründen, obwohl es sich ja um „strukturelle Sparmaßnahmen“ handelt.

Was wird aus dem Projekt Adlershof?

Ich sehe hier die Gefahr, daß das Land Berlin aus seinen Zügen aussteigen will. Ein solcher Ausstieg wäre für den Ausbau der Naturwissenschaften an der HUB fatal, aber auch für die wirtschaftliche Zukunft von Berlin schädlich.

Sind die beschlossenen Immatrikulations- und Einschreibgebühren ein Mittel, um den Universitäten Studiengebühren schmackhaft zu machen?

Man kann über Studiengebühren reden, wenn man die Grundfinanzierung der Universität sichergestellt hat und wenn es Ausbildungsförderungsmodelle gibt, die für Studierende eine verlässliche Perspektive bedeuten. Man kann aber nicht – wie es jetzt geschieht – die Grundfinanzierung noch weiter herunterfahren und dann über solch ein abenteuerliches Konstrukt Studiengebühren einführen. Dieser Weg ist entschieden abzulehnen.

Prof. Dr. Marlis Dürkop



Foto: Harre

Wie kann nach den schlimmen Erfahrungen dieses Frühjahrs wieder mehr Vertrauen zur Politik erreicht werden?

Von uns wird seitens der Politik ständig Verlässlichkeit und Vertrauen eingefordert, wir kriegen aber von der Politik seit nunmehr vier Jahren kein Vertrauen. Der Staat muß sich endlich auch an die Absprachen halten, die er mit den Universitäten getroffen hat. Vertrauen entsteht durch eine zumindest gewisse Sicherheit.

Sehen Sie da unter dem neuen Wissenschaftssenator neue Wege?

Ich sehe bislang keine Ansätze dazu. Ich sehe nur, daß jetzt wieder Vorschläge auf den Tisch kamen und teilweise beschlossen wurden, die das Vertrauen in dieser Universität untergraben werden.

Kann die Humboldt-Universität ihre strikte Verweigerungshaltung beibehalten?

Berlin ist in einer schwierigen finanziellen Lage, die auch von den Universitäten nicht verkannt wird. Aber die Humboldt-Universität kann einfach nichts mehr einsparen. Wir können keine Stellen mehr zum Sparen anbieten – dies uns als Verweigerungshaltung auszulegen, ignoriert die Realität der HUB. Wir beteiligen uns an nachhaltig wirksamen Maßnahmen zur Effektivierung der Arbeit der Unis.

Sehen Sie die Gefahr eines neuen Ost-West-Konflikts, der sich entlang der Spardebatte zwischen den Universitäten entzünden könnte?

Diese leider realistische Gefahr ist das Bestürzendste an der momentan laufenden Debatte, wo einige aus den Sparproblemen Ost-West-Probleme machen wollen. Vielen ehemaligen West-Berlinern ist hier vorzuwerfen, daß sie immer noch nicht begriffen haben, diese Stadt ist um ein Drittel größer geworden, und hier wurde auch etwas eingebracht.

Diese hartnäckige Bestandserhaltung aus dem Westen ist für mich eine der schlimmsten Erfahrungen, die ich jetzt machen muß.

Wie kann der quälende Streit zwischen den Universitäten beendet werden?

Dieser Streit ist bei der Höhe und Ungleichgewichtung der Sparmaßnahmen fast zwangsläufig. Wenn man so unterschiedliche Sparauflagen aufgedrückt bekommt, kann keine wechselseitige Solidarisierung erfolgen.

Wo wird Berlin nach diesen Sparattacken hochschulpolitisch in Deutschland landen?

Berlin wird nach diesen kurzfristigen Hammerschlägen in der Hochschulreform in Deutschland bald das Schlußlicht bilden, da wir hier immer hinter kurzfristigen Sparmaßnahmen hinterherrennen müssen. Wir haben kaum noch Spielräume für Modellversuche oder Innovationen im Hochschulbereich.

Die Fragen stellte jot

UnAufgefordert

Ich habe die Schwerter!

Wissenschaftssenator Peter Radunski über die Einsparungen bei den Berliner Universitäten

Herr Radunski, wann beginnt die nächste Sparrunde gegen die Berliner Universitäten?

Radunski: Mir wäre es am liebsten, wenn ich im Sommer ein Gesamt-Sparkonzept vorstellen könnte, welches die 250 Millionen DM enthält, die die Berliner Hochschulen von 1997 bis zum Jahre 2003 einsparen müssen.

Ist die oft geforderte Planungssicherheit für die Hochschulen jetzt endgültig aufgekündigt?

Wenn die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse des Landes Berlin Anfang 1997 unseren Erwartungen entsprechen, gibt es auch für die Hochschulen wieder etwas mehr Sicherheit.

Werden Sie bei der Erarbeitung des „Sommer“-Sparkpakets auch auf die Universitäten hören?

Ja, das ist ganz selbstverständlich. Ich habe auch bisher bei einer ganzen Reihe von Strukturmaßnahmen ausdrücklich die Kooperation der Universitäten eingeplant. Ich möchte aber darüber hinaus erreichen, daß sich die Universitäten endlich als Teil der Universitätslandschaft in Berlin verstehen und nicht jede so tut, als sei sie die einzige Universität in der Stadt.

Heißt das, Sie wollen verstärkt Mehrfachangebote abbauen?

Das heißt zum Beispiel, daß wegen des großen Mehrfachangebots von naturwissenschaftlichen Studienfächern in Berlin neue Frage zu stellen sind: Soll beispielsweise die Humboldt-Universität ihren zukünftigen naturwissenschaftlichen Campus in Adlershof mit der Chemie beginnen oder soll sie darauf besser verzichten, oder verzichtet eine andere Universität auf die Chemie?

Damit die Universitäten solche Fragen gemeinsam klären können, wollen wir ihnen im Falle der Naturwissenschaften einen gemeinsamen Betrag zuteilen und die Universitäten müssen dann selbst klären, wo sie was erhalten wollen. Einigen sich die Universitäten nicht, werde ich die Vorschläge machen.

Werden alle drei Universitäten diese Sparrunden überleben?

Ich werde für den Erhalt aller drei Universitäten kämpfen, aber alle drei Universitäten müssen ein schärferes Profil entwickeln. Sie müssen sich in den Schwerpunkten deutlicher unterscheiden und in vielen Bereichen wesentlich stärker zusammenarbeiten. Hier gibt es viele Fragen, deren Diskussion und Klärung jetzt notwendig ist. Und dafür bedarf es keinen Fachmann für Wissenschaftspolitik über Jahrzehnte hinweg, die Ziele der Hochschul- und Wissenschaftspolitik müssen jetzt definiert werden.

Denn die Universitäten haben mit den jetzigen Sparmaßnahmen vielleicht die allerletzte Chance, ihre Strukturprobleme zu lösen.

Wie wollen Sie die Universitäten dazu bringen, eine überfällige Strukturreform zu beginnen?

Die in Deutschland bisher einzigartige Kuratorialverfassung der Berliner Universitäten hat dazu geführt, daß der Staat nicht ein-

mal mehr das Minimum an Aufsicht über die Gelder hatte, die in die Universitäten flossen. Ich habe hier über das Haushaltsstrukturgesetz mehr Befugnisse erhalten, die nun meinen Einfluß an den Universitäten stärken werden.

Die Schwerter, die mein Vorgänger Erhardt immer haben wollte und die ihm vom Parlament verweigert wurden, habe ich erhalten.

Das klingt nach Vertrauensverlust, den auch die Universitäten beklagen, wenn sie über den neuen Senator Radunski reden...

...ich habe von Anfang an mit den Präsidenten aller drei Universitäten gesprochen. Sie haben immer entweder über mich, über den Staatssekretär oder über die Senatsverwaltung alle Informationen erhalten.

Ich kann über den kommunikativen Kontakt zwischen Universität und mir nicht klagen.

Gespräch

Die Fragen stellte jot





Die Koalition frißt kleine Kinder

Das Haushaltsstrukturgesetz und die 51 endlos öden Jahre

Berliner Senat

Wußte vor der Wahl noch niemand etwas von Haushaltslöchern oder Deckungslücken, so sind sie heute, sechs Monate später, doch in aller Munde und so groß wie ihre schwarzen Brüder aus der Milchstraße. Dies ist in nicht ganz unwesentlichem Maße dem bösen Elmar Pieroth zu verdanken, war er es doch, der von Amts wegen mit dem Haushalt verheiratet gewesen ist. Selbiger war es auch, der als einziger den Schleier der Braut Lüften durfte. Jedoch verbarg sich darunter statt einer jungfräulich anmutenden Schönheit ein mageres und mißhandeltes Gerippe, zermürbt durch fünf Jahre schlimmster Finanzpolitik.

Nun kam es, wie es kommen mußte. Nach der Wahl folgte Scheidung und die fixe Annette Fugmann-Heesing spannte dem Elmar jux die Braut aus. Sie lüftete den dichten Schleier und zum allgemeinen Entsetzen lugte unter ihm ein entsetzliches Wesen mit 32 Milliarden Falten hervor. „Igitigitt“ schrien alle, „da müsse etwas passieren“ und so brachte man die Ärmste ins Krankenhaus. Diagnose: Magersucht; ein neuer Speckgürtel muß her. Der Organspender stand derweil auch schon fest; die Masche „Wir müssen alle sparen“ zieht beim dummen Volk doch besonders gut.

Aber sparen allein reichte diesmal nicht. Mehr Geld mußte her, viel mehr. Und Gebühren. Ganz viele. Und um die alle auf einmal (sozusagen mit einer einzigen Faltencreme) zu erheben bedurfte es eines ganz besonderen Gesetzes zur Beseitigung des stukturellen Ungleichgewichts des Haushalts, kurz Haushaltsstrukturgesetz, noch kürzer HStrG. Dieses Gesetz sah eine Reihe von Einschnitten in allen erdenklichen Bereichen vor. „Wir treten auf die Ausgabenbremse, ohne den Motor der wirtschaftlichen und kulturellen Investitionen abzuwürgen“ tönte dann auch der Verbrecher des Gesetzentwurfes, Meister

Eberhard, der wegen dem großen Brett auf der Windschutzscheibe die breitgefahrenen Tiere gänzlich übersah. Guckt man jedoch mal etwas näher hin, werden die Mücken auf dem Scheinwerfer ganz schnell zu etwas größeren Tierchen, bekannt aus dem Zoo, mit großen Ohren und langem Rüssel. Nun liegen die Hochschulen genauso blutend auf der Fahrbahn wie die Jugend- und Stadtprojekte Berlins. Aber wen stört das schon, können wir doch bald mit Tempo 300 durch den Tiergartentunnel und dem Übel ausweichen.

Demokratie von oben

Mit dieser Vision vor Augen nahm der Gesetzentwurf seinen Weg durch die

Ausschüsse und landete auch vor dem Wissenschaftsausschuß, wo er eigentlich aufgrund seiner Rechtswidrigkeit nie hätte landen dürfen. Die im HStrG-Entwurf vorgeschlagenen Schließungen von z.B. der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät an der HU oder der Zahnmedizin an der FU sind nicht konform mit geltendem Recht. Das Berliner Hochschulgesetz (BerIHG) schließt diese massive Verletzung der Hochschulautonomie seitens des Politischen Senats kategorisch aus. Einzige Möglichkeit zur Schließung eines Faches ist hiernach ein Beschluß des jeweiligen Akademischen Senates. Dies bestätigten auch die Rechtsexperten der Parteien, doch in Zeiten finanzieller Not geht Geld halt vor Recht.

Um wenigstens den Anschein rechtsstaatlicher Verfahrenswege vorzutäuschen, wurden die Präsidenten der Universitäten und noch einiger Anhang vor das besagte Gremium diktiert, um dort ein zehnminütiges Statement abzugeben. Die anfängliche Aufmüpfigkeit vor allem der Präsidenten, sich vor dem Ausschuß zu verweigern, löste sich jedoch wegen des gegenseitigen Mißtrauens sehr schnell in Wohlgefallen auf. War Prof. Gerlach anfangs noch Initiator der Verweigerungstaktik, unterbreitete er am Ende dem Ausschuß sogar konkrete Gegenvorschläge zur Einsparung.

Die Anhörung selber, die bisweilen den Charakter eines Schauprozesses aus den dunkelbraunsten Zeiten dieses Jahrhunderts annahm, entpuppte sich wie vermutet auch als Alibiveranstaltung für pseudodemokratische Verbindlichkeiten. Als dann auch noch nach der Überschreitung der Redezeit von zehn Minuten der Vorsitzende des Wissenschaftsausschusses, SPD-Mitglied und ehemaliger HoPo-Referent im AStA TU, Christian Gaebler, mit den Worten: „Tut mir leid, ich muß ihnen das Wort entziehen, denn Sie haben bereits zwölf Minuten gesprochen.“ dem einzigen Redebeitrag der Studierenden ein unsanftes Ende bereitete, war dies irgendwie auch schon egal, da sowieso niemand mehr zuhörte.

Änderungen

Wichtige Strukturveränderungen im Hochschulbereich durch das HStrG

- Die Studienplatzzahl von Berlin wird von 100.000 auf 85.000 gekürzt.
- Die Hochschulen können durch Satzung Gebühren oder Entgelte für die Benutzung ihrer Einrichtungen erheben. Ab dem Wintersemester 1996/1997 werden bei der Immatrikulation und jeder Rückmeldung Gebühren von 100,- DM pro Semester erhoben. Die Senatsverwaltung wird ermächtigt, die Gebühren „anzupassen“.
- Einrichtung einer überuniversitären Finanz- und Wirtschaftskommission für TU, FU und HU mit Entscheidungskompetenz unter dem Vorsitz des Wissenschaftssenators. Die Kommission setzt sich wie folgt zusammen:
Sechs Mitglieder des Senats, darunter die verantwortlichen für Hochschulwesen, Finanzen und Inneres;
jeweils zwei der stimmberechtigten Universitäten Mitglieder der Kuratorien von TU, FU und HU;
die jeweiligen Vizepräsidenten der Universitäten;
drei Mitglieder des Abgeordnetenhauses die gleichzeitig Mitglieder der Hochschulkuratorien sein müssen.
(Bei Stimmengleichheit entscheidet der Vorsitzende !!!)
- Einrichtung einer überuniversitären Finanz- und Wirtschaftskommission für die Hochschulmedizin von FU und HU die in leicht abgewandelter Form zur oben genannten besetzt wird.



Alibiveranstaltung für Pseudodemokraten

Die Studenten schmiedeten daraufhin Pläne zur außerparlamentarischen Einflußnahme. Sie besetzten wenige Tage später die zukünftige Parteizentrale der SPD in Berlin, um sich direkt mit führenden Köpfen der Partei ein Termin zu verschaffen. Auf dem Dach des Willy-Brandt-Hauses wurden per Handy sogleich Gespräche mit Wolfgang Thierse, Klaus Böger und Detlef Dembritzki zugesagt. So stiegen sie dann wieder vom Dach, begleitet von kleinen grünen Männchen mit großen schwarzen Knüppeln. Die einzige, die aufgrund ihres vollen Terminkalenders keine Zeit für die Studierenden fand, war die bereits erwähnte Annette Fugmann-Heesing. Schade eigentlich, da ihre Meinung zu den fortgesetzten vorsätzlichen Verfassungsbrüchen ihrer Partei als Professorin für öffentliches Recht sicher interessant gewesen wäre. So sprach man halt „nur“ mit der Altherrenriege der SPD und versuchte diese für Rechtstreue und sinnvolle Umverteilung zu begeistern. Diese versprachen, sich dem Problem anzunehmen, meinten damit jedoch die Anzeigen wegen Hausfriedensbruch, die wenige Tage später bei den „Besuchern“ eintrudelten.

Am Gesetz änderte sich freilich wenig. Die anfänglich erstrebte Ermächtigung, den Wissenschaftssenator zum Hochschul-

diktator zu krönen, wurde leicht abgemildert, indem man um ihn herum ein weiteres Gremium baute.

Der ursprüngliche Satz § 2 Abs. 8 BerlHG „Studiengebühren werden nicht erhoben“ ist, nach langwieriger Diskussion wieder enthalten, nachdem man sich auf dem Standpunkt festgebissen hat, man „erhöhe“ ja lediglich die „Immatrikulations- bzw. Rückmeldegebühren“. Daß diese Gebühren nur noch gar nicht existierten, war den netten Herren leider nicht begreiflich zu machen. Alles scheint nach dem Motto eines altbekannten Spieles zu funktionieren: Ziehe über Los und kassiere 100,- DM.

„Studiengebühren werden nicht erhoben.“

Was bleibt, ist ein politischer Scherbenhaufen. Zwei Klagen der Universitäten gegen die Schließung ihrer Fachbereiche, eine Normenkontrollklage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vor dem Landesverfassungsgericht gegen den Verfahrensweg des HStrG, acht Anzeigen der SPD wegen Hausfriedensbruch, die Aussage des Wissenschaftssenators, daß es sein Ziel sei, in zwei Jahren 1000 DM Studiengebühren eingeführt zu haben, und die düstere Hoffnung auf einen zweiten Nachtragshaushalt im Mai sowie den Haushalt 1997, bei dem es um die doppelte Einsparsumme gehen soll.

Sammi Sandawi

Berliner Senat

Friede, Freude,
Eierkuchen...

o: Rühl



UnAufgefordert



Irgendwie muß es weitergehen!

Landwirtschaft

Während die Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät bis zum Sommer Zeit hat, neue Finanzierungspartner zu finden, muß das Institut für Pharmazie gegen seine Schließung klagen.

Während Peter Radunski den staunenden Journalisten erklärte, er wolle den „Studiengang Landwirtschaftlich-Gärtnerische-Fak...“, na Sie wissen schon!“ schließen, saßen in der Invalidenstraße 42 der Fakultätsdekan Ernst Lindemann, Professoren und Studenten zusammen und berieten, was sie noch tun müssen, um Berliner Politiker und die Öffentlichkeit zu überzeugen, wie sinnlos eine Schließung der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät an der Humboldt-Universität wäre. Die Landwirte und Gartenbauer der Humboldt-Universität mußten von Anfang an gegen Fehlinformationen und Gerüchte ankämpfen. Die Begründung zur Schließung der Fakultät war mit Fehlern gespickt, hinzu kamen Gerüchte, die Fakultät werde wegen der wertvollen Gebäude in zukünftiger Regierungsnähe geschlossen. Nach drei Wochen intensiver Öffentlichkeitsarbeit, zwei Demonstrationen und einer erstaunlich starken Lobby (es wurde mit Boykott der Grünen Woche gedroht) hatten es die studierten Bauern zumindest teilweise geschafft. Ihre Fakultät wird zunächst nicht geschlossen, muß aber bis zum Jahre 2003 11,3 Millionen DM an Einsparungen bringen. Für die Studenten geht damit der Kampf im laufenden Semester jedoch weiter. Sie kämpfen um eine in Deutschland einmalige Fakultät, die eine Ost-West-Fusion beispielgebend bewältigt hat und heute vor allen Dingen für innovative Studienkonzepte steht. Viele von ihnen sind aus dem Westen nach Berlin gekommen, weil hier, wie es Andrea von Allwörden von der Fachschaft sagt, „noch vieles möglich und offen ist“. Auch Volker Minks, der aus Schwedt nach Berlin gekommen ist, möchte nicht woanders studieren: „Hier ist ein wesentlich besseres Studium möglich als an einer Fachhochschule.“

Rinderwahn...

Trotz der wochenlangen Überzeugungsarbeit blieb die Politik bisher uneinsichtig. Radunski erklärte gegenüber UnAUFGEFORDERT, die Landwirtschafts-Fakultät sei zu teuer. Nur wenn Brandenburg zur

Mitfinanzierung bereit ist, werde es eine Bestandsgarantie für die Fakultät geben. Im Sommersemester wird es daher wohl hauptsächlich Verhandlungen mit den Brandenburgern geben. Die Fakultätsmitglieder können sich hier auf ihren Dekan verlassen, der es bisher glänzend verstanden hatte, Politik und Öffentlichkeit von der Sinnlosigkeit und Tragweite einer Schließung der ältesten deutschen Landwirtschaftsfakultät zu überzeugen.

Nur noch die Gerichte können dem pharmazeutischen Institut helfen. Direktor Hans-Hubert Borchert ist nach zwei Jahren Kampf desillusioniert: „Was wollen Sie tun, wenn die Politik auf keinerlei Sachargumente mehr hört?“ In der Tat ist die jetzt beschlossene Schließung des Instituts ein schlimmes Beispiel für die fehlende Sachkompetenz der Politik. Ein Absolvent des Studienganges Pharmazie kann momentan in Deutschland zwischen vier freien Arbeitsplätzen wählen – eine paradiesische Arbeitsmarktsituation in einer Zeit, wo Bündnisse für Arbeit geschmiedet werden. Für jeden freien Studienplatz gibt es beim NC-Fach Pharmazie mehr als drei Bewerber – eigentlich müßten mehr Studienplätze geschaffen werden, anstatt sie unter dem Stichwort „Doppelangebot“ zu streichen.

Borchert hofft, daß sich zum Beginn des Wintersemesters möglichst viele Studenten auf ihre Plätze einklagen werden, die Chancen dazu stehen nicht schlecht. Daneben wird es eine Normenkontrollklage gegen die Schließung des NC-Fachs geben – ebenfalls mit guten Ausichten auf Erfolg. Bis dahin will Borchert den Optimismus nicht aufgeben: „Wir wissen zwar nicht, wie es weitergeht, aber irgendwie wird es weitergehen!“

jot



Foto: Fisahn

Alle Jahre wieder...?



Hilfskräfte werden zum Luxus

Vielleicht habt Ihr ja Glück gehabt: Ihr habt Euch zum ersten April für eine Stelle als studentische Hilfskraft beworben und wurdet tatsächlich für diese ausgewählt. Die Bestätigung nebst der Aufforderung, Steuerkarte und andere benötigte Unterlagen einzureichen, habt Ihr möglicherweise erhalten. Eigentlich müßtet Ihr dann zum ersten April angefangen haben zu arbeiten. Eigentlich ...

Denn für die meisten, die diese Bestätigung erhalten haben, dürfte das so nicht zutreffen: Am 13. März verfügte der Kanzler der HUB in einem Brief an die Personalabteilung einen totalen Einstellungsstopp, der ausdrücklich auch für studentische Hilfskräfte gilt. Anders als vor zwei Jahren, als es schon einmal einen Einstellungsstopp gab. Damals herrschte drei Monate lang Unklarheit, und die Hilfskräfte erhielten kein Geld, bis die Bestimmungen wieder gelockert wurden.

Diesmal sind lediglich bereits erteilte Zusagen durch die Personalabteilung oder die Uni-Leitung ausgenommen. Nach Auskunft von Herrn Reinsch, Leiter der Personalabteilung, dürfte es davon nur wenige geben. Wie UnAUF allerdings erfuhr, wurden auch nach dem 13. März noch „rechtzeitig eingereichte Anträge“ in der Personalabteilung bearbeitet.

Wer also nur einen festen Händedruck seines künftigen Chefs, begleitet von Wünschen nach guter Zusammenarbeit, bekam, hat nichts und damit Pech. Denn dies gilt nicht als Zusage in rechtlichem Sinn. Nicht genug damit, daß es den Einstellungsstopp gibt – offensichtlich fühlt sich auch niemand dafür verantwortlich, den betroffenen Studis irgendeine offizielle Information zukommen zu lassen, auch wenn mittlerweile die betroffenen Professoren, Professorinnen und Verwaltungsstellen

benachrichtigt wurden. Die Personalabteilung ist zuständig für das Bearbeiten und Unterschreiben der Arbeitsverträge; die Zuständigkeit für Informationen an die betroffenen Studierenden aber schiebt man weit von sich.

Die Stellenausschreibungen zum ersten April hingen in der Regel in den Monaten Januar und Februar in den Fachbereichen aus. Nach den Bewerbungsgesprächen werden die Unterlagen in der Verwaltung herumgereicht: Es dauert meist einen bis anderthalb Monate, bis ein Arbeitsvertrag unterschrieben werden kann, da Personalwirtschaft, Personalabteilung und der Personalrat der studentischen Beschäftigten bei Einstellungen ihre Zustimmung erteilen müssen.

Die Information an die Fachbereiche besagt, daß die Stellen vorerst gestrichen sind. Solange, bis die 800.000 DM, die die Uni als „pauschale Minderausgabe“ für die studentischen Hilfskräfte mit dem neuen Nachtragshaushalt übergeben bekam, erbracht sind. Ob dies allerdings nur einmaliges Zwangssparen ist, bleibt mehr als fraglich.

Die Auswirkungen sind nicht nur für die betroffenen Studis fatal. Studentische Hilfskräfte sind beispielsweise in Bibliotheken und PC-Pools beschäftigt. Einschränkungen in den Öffnungszeiten sind absehbar oder bereits Realität. Wenn man sich nun diese Einsparung jedes halbe Jahr wiederholt denkt... Aber da ja bereits Gebühren angedacht sind, wird sich die Zahl der Nutzer sowieso verringern – also zwei Fliegen, und alle beide unter einer Klappe.

rike und ts

Pharmazie

HU statt FU – alles nur ein Tippfehler?

Das Institut für Sportwissenschaften an der HUB mit seinen siebzig Jahren ist das älteste in Deutschland. Es beherbergt etwa 700 Studierende (darunter 600 auf Lehramt) und umfaßt sechs Teilgebiete. Die Professuren für Sportmedizin, Bewegungs- und Trainingslehre, Sportpädagogik/Sportphilosophie und Fachdidaktik sind derzeit besetzt. Zwei weitere (für Sportpsychologie und Sportsoziologie) sind für das Sommersemester 1996 ausgeschrieben.

Sollte die angedrohten Schließung der Sportwissenschaften tatsächlich vollzogen werden, fällt ab dem nächsten Haushaltsjahr jegliche Finanzierung für den Fachbereich weg. Da aber für alle zur Zeit in Sportwissenschaften immatrikulierten Studenten gewährleistet sein muß, daß sie ihr Studium an der HUB beenden können, sofern ihnen dies innerhalb der Regelstudienzeit möglich ist, benötigt der gestrichene Fachbereich noch mindestens vier Jahre lang Geld. Dies wird mittels Umverteilung der Finanzen aller anderen Studienfächer beschafft.

Ins Grübeln kommt man spätestens, wenn man die Studienbedingungen für Sportwissenschaft an HUB und FU vergleicht.

Die HUB nutzt seit der Wende alle Räumlichkeiten des Sport-

forums Hohenschönhausen. Somit ist die theoretische wie praktische Ausbildung (von Leichtathletik über Schwimmen zu Eislaufen) innerhalb eines überschaubaren Geländes möglich. Im Gegensatz dazu besitzt die FU seit Jahren kein eigenes Sportzentrum. Alle an der FU Studierenden sind gezwungen täglich durch ganz Berlin zu reisen, um ihre Pflichtstunden erfüllen zu können. Hinzu kommt, daß die etwa 500 FU Studenten hauptsächlich von Lehrbeauftragten unterrichtet werden. Eine ausreichende Betreuung durch Professoren findet nicht statt. Daraus folgt eine Regelstudienzeitverlängerung von ungefähr drei Semestern, die keinesfalls finanzfreundlich sein dürfte.

Der FU liegt zwar aus Bonn eine Bauzusage für ein eigenes Sportzentrum vor. Auch eine Mitfinanzierung über 80.000 Mark ist vorgesehen. Woher aber das Geld kommen soll, welches das Land Berlin zuschießen muß, ist keinem klar. Nach Meinung von Dr. Franke, Direktor des Instituts für Sportwissenschaft, sei die Ausbildung an der HUB demnach wesentlich effektiver. Bleibt eigentlich nur noch die Frage, ob man sich bei der Hochschule geirrt hat.

mit – c

Sport



Die Blüenträume sind ausgeträumt!

Die Humboldt-Universität ist nach sechs Jahren Umbau im maroden westdeutschen Hochschulsystem angekommen. Gefragt sind jetzt Konzepte gegen die drohende Verarmung und Ausblutung der Universität.

Reportage

Auf dem Tisch von Wolfgang Kaschuba, Professor am Institut für Europäische Ethnologie, stapeln sich die Abschlusarbeiten der Studenten zu kleinen Papiertürmen. Momentan betreut Kaschuba, der 1992 aus Tübingen nach Berlin gekommen ist, 32 Dissertationen und 10 Magisterarbeiten. Hinzu kommt die Arbeit in vier großen Forschungsprojekten und die Vorbereitung von Seminaren, in denen mittlerweile 80 und mehr Studenten sitzen. Für Kaschuba, der neben dieser Tätigkeit in der Lehre und Forschung als Institutsdirektor noch viel Verwaltungsarbeit erledigen muß, ist dies inzwischen ein normaler Zustand. Seit 1990 ist die Zahl der Studenten des Instituts von damals 40 auf gegenwärtig 500 angestiegen, die Zahl der Lehrkräfte hat sich im Gegensatz dazu nicht einmal verdoppelt. Mittlerweile ist nach der Euphorie der ersten zwei Jahre an der Humboldt-Universität bei Kaschuba Ernüchterung eingetreten: „Für eigene Forschungsvorhaben bleibt keine Zeit mehr, der nach wie vor extrem hohe Verwaltungsaufwand frißt jede freie Stunde. Was wir hier betreiben, ist größtenteils Selbstausbeutung.“ Die Universität nimmt er zunehmend als anonymen Ort war, in der die Besitzinteressen einzelner Institute über gemeinsame Vorhaben gestellt werden. „Die Blüenträume von 1992 sind ausgeträumt!“

Auch Michael von Ortenberg, bis April Dekan an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät I, ist desillusioniert: „Bei uns gibt es eine sehr, sehr große Depression“, sagt der 1993 aus Braunschweig gekommene Physiker über die Situation an seiner Fakultät. Viele, die mit Visionen nach Berlin gekommen sind, sind heute wegen der seit Jahren anhaltenden Sparmaßnahmen im Hochschulbereich und der fehlenden Umsetzungen von Hochschulkonzepten frustriert: „Wir kämpfen hier um 50 Pfennige und mehr, und der Kampf hat kein Ende. Berlin ist ein Monstrum.“ Ortenbergs Sohn, der an der Humboldt-Universität Jura studieren wollte, hat die Universität längst gen München verlassen. Die Studienbedingungen unter den Linden wurden immer miserabler, die Hörsäle voller, die Bibliotheken wegen des fehlenden Geldes hinkten dem aktuellen Forschungsstand ständig weit hinterher.

„Berlin ist ein Monstrum.“

Wer zum Beginn des Sommersemesters 1996 an die Humboldt-Universität kommt, merkt schnell, wie krank diese Universität ist. Volle Hörsäle und überfüllte Seminare gehören längst zum traurigen Standard der Uni, ebenso der schlechte bis kritische Zustand vieler Gebäude. Dank des rigorosen Sparkurses des Berliner Senats kann dieses Jahr noch weniger getan werden, um dringend benötigte Lehrmittel anzuschaffen oder Gebäude instandzusetzen. Aber nicht nur der blindwütige Sparkurs des neuen Wissenschaftssenators Radunski hat die Humboldt-Universität in eine krisenhafte Situation gebracht. Identisch aufgebaut nach dem Schema aller westdeutschen Universitäten, ist die Humboldt-Universität nach sechs Jahren Umbau reformbedürftiger denn je.

Die Reaktionen auf die jüngsten Sparvorschläge des Berliner Senats zeigten, wie verfahren die Lage an der Humboldt-Uni-

versität ist. Der Akademische Senat brachte nur einige Protest-Statements gegen die Kürzungen an seiner Universität zusammen, zu einer inhaltlichen Erwiderung (was nicht die Nennung eigener Sparvorschläge meint!) war das Gremium nicht in der Lage. Und als Präsidentin Dürkop die Mitglieder zur Mitarbeit in einer Kommission aufforderte, die das inzwischen begonnene Not-Semester („Uni in Aufruhr“) inhaltlich vorbereiten sollte, fanden sich nur wenige zur Mitarbeit bereit. Die Kommission unter der Leitung des Vizepräsidenten Krauß brachte nach quälenden Diskussionen mit erschreckender Realitätsferne nur etwas zustande, was seit Jahren zum universitären Protestritual zählt: Geplant sind in der zweiten Semesterwoche eine

öffentliche Senatssitzung, eine Podiumsdiskussion und eine Woche später eine gemeinsame Großdemonstration aller Berliner Universitäten gegen die Sparmaßnahmen. Uwe Schlicht vom Tagesspiegel attestierte den Universitäten angesichts dieser dumpfen Verweigerungshaltung eine große Unfähigkeit, mit ihren Problemen umzugehen: „Die Hochschulmitglieder fliehen heute in den Elfenbeinturm der Gremienuniversität, so wie es früher die Ordinarien taten, als sie der drohenden Revolte der 60er Jahre nicht mit Reformen begegnen wollten.“

Flucht in den Elfenbeinturm

Dabei liegen die Strukturfehler der Universität offen auf der Hand, sie müssen nur benannt werden. Muß der Humboldt-Universität angesichts der Unfähigkeit der Uni-Leitung und vieler Professoren, auf die krisenhafte Lage der Universität zu reagieren, Reformunfähigkeit attestiert werden?

Noch nicht, denn es regt sich an einigen Orten Widerstand gegen die momentane Lähmung der Universität. Außerdem wäre ein solches pauschales Urteil ebenfalls wirklichkeitsfremd, vernachlässigt es doch die Abhängigkeit der Universitäten vom Staat. Und dieser schmettert in Berlin seit Jahren Versuche vor allen Dingen seitens der Humboldt-Universität ab, neue Modellversuche und Umstrukturierungen zu beginnen. So wurde ein über Jahre von Studenten und Professoren in der Entwicklungsplanungskommission erarbeitetes Planungspapier vom damaligen Wissenschaftssenator Erhardt schlicht abgelehnt. Die Berliner Wissenschaftspolitik, so scheint es, hat kein Interesse mehr an einer Zusammenarbeit mit den Universitäten. Dieser Eindruck wird vom neuen Senator Radunski verfestigt. Er hat sich neue Gesetzesmittel geben lassen, um rigide in die Struktur der Universitäten eingreifen zu können. Angesichts der Konzeptlosigkeit, mit der Radunski gegenwärtig ge-

weiter Seite 20

UnAufgefordert

Was kosten Akademiker?



Auszüge aus einer Rede des sächsischen Staatsministers für Wissenschaft und Kultur Prof. Hans Jöachim Meyer vor der Vollversammlung der Hochschulrektorenkonferenz.

(...)

Zu den für mich bis heute staunenswerten Tatsachen bundesdeutscher Wissenschaftspolitik gehört, daß zwar die Überlast definiert wurde, nicht aber die Normallast. Für eine Reihe von Fachgebieten gibt es zwar Empfehlungen wissenschaftlicher Gremien in bezug auf die angemessene Zahl der Professuren. Es gibt auch für die räumlichen und sächlichen Bedingungen den Begriff der flächenbezogenen Studienplätze. Aber es gibt keine wirklich handhabbaren Kriterien, was denn nun an personellem und sachlichen Faktoren vorhanden sein muß, um eine Zahl x von – sagen wir mal Slawisten oder Chemikern – in einer Zeit y von der Immatrikulation bis zum erfolgreichen Abschluß zu bringen. Man könnte es auch näher zu unserem Thema formulieren: Was kosten der Gesellschaft ihre Akademiker? Das die Hochschulen an realistischen Antworten auf diese Frage ein elementares Interesse haben müßten, liegt eigentlich auf der Hand. Einmal unterstellt, die Politik würde um die Beantwortung dieser Frage bitten. Das Szenario dessen, was darauf in den Hochschulen geschähe, kann man sich unschwer vorstellen. Denn: Mit dieser scheinbar schlichten Frage würden alle gelöst und immer wieder vertagten oder einfach gelegneten Probleme gebündelt – von der mangelhaften Koordination der Lehre, ihrem geringeren Stellenwert gegenüber der Forschung und der Unkenntnis der Wirklichkeit außerhalb der Hochschulen, über die Unfähigkeit zum Dialog und zur Kooperation in der Professorenschaft bis hin zur Wahnvorstellung, auch heute noch reiche es für eine Fakultät, von einem nach dem Ancienitätprinzip jährlich wechselnden Dekan moderiert zu werden, so es die professoralen Kollegen zu tolerieren geneigt sind.

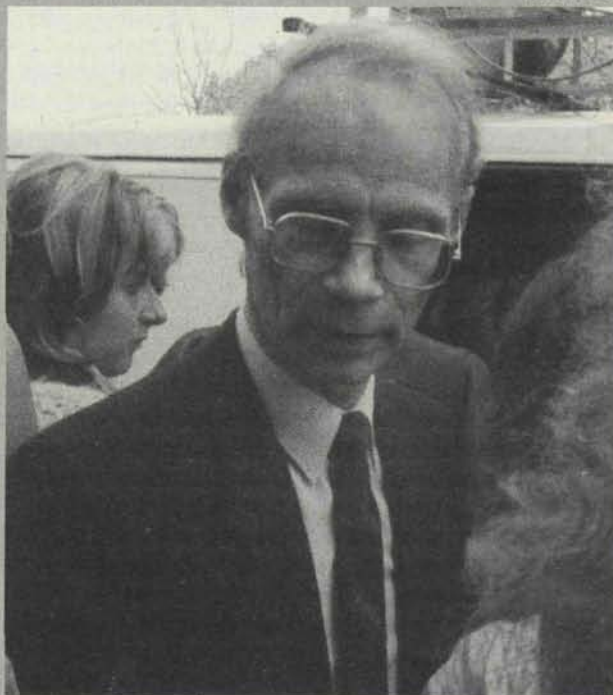
(...)

Die Hochschule braucht eine klare und übersichtliche Entscheidungs- und Führungsstruktur, die einerseits die partizipatorischen Rechte aller Gruppen berücksichtigt und dabei natürlich die besondere Verantwortung der Hochschullehrer beachtet, die aber zugleich den Handlungswillen und die Handlungsfähigkeit der Hochschule sicherstellt. Ein solches Ziel kann durchaus auf unterschiedlichen Wegen erreicht werden. Es schließt aber in jedem Fall einerseits wider das Gemeinwohl gewendete professorale Privilegien und andererseits das suspensive Vetorecht von Minderheiten oder andere Blockade-rechte gleichermaßen aus.

(...)

Die Hochschule braucht einen weithin dynamisierten Haushalt oder – besser noch – einen entsprechenden Wirtschaftsplan mit fairen Anreizen zur Eigenverwendung und Eigen-erwirtschaftung finanzieller Mittel und weitgehender Deregulierung und Eigenverantwortung bis hin zur Verwaltung der Liegenschaften und zur Durchführung von Baumaßnahmen. (...) Für die Bestimmung des Umfangs der Hochschulhaus-

Foto: Kracheel



halte bzw. der Hochschulwirtschaftspläne bedarf es einer politischen Grundentscheidung darüber, welche Aufgaben die Hochschulen in Lehre und Forschung erfüllen sollen. Diese Grundentscheidung kann nur im Ergebnis einer kontroversen gesellschaftlichen Debatte getroffen oder korrigiert werden.

(...)

Das Finanzierungssystem der Hochschulen muß einerseits aus einer Grundversorgung der Hochschulen und andererseits aus einem leistungsabhängigen Teil bestehen, wobei in beiden Teilen zwischen Lehre und Forschung zu unterscheiden ist. Die Leistungsdifferenzierung muß über unabhängige Systeme nach dem Beispiel der Deutschen Forschungsgemeinschaft praktiziert werden oder mittels objektiver Kriterien erfolgen. (...) Die leistungsabhängige Finanzierung muß hochschulintern auf die einzelnen Einrichtungen umgesetzt werden, und zwar mit persönlichen Konsequenzen für das Hochschulpersonal, zumindest für die Hochschullehrer und die Verantwortlichen der Hochschulverwaltung. In diesem Zusammenhang gehören auch Lehr- und Forschungsberichte sowie die Evaluationen.

(...)

Der vollständige Text kann bei der Redaktion
(Tel.: 2093-2288) angefordert werden.



HOTEL

Reportage

gen die Berliner Hochschulen vorgeht, ist es um so notwendiger, aus den Universitäten heraus Reformbestrebungen zu beginnen.

Für die Humboldt-Universität wird sich dieses Jahr entscheiden, ob sie trotz der großen Enttäuschungen und Frustrationen der letzten Jahre noch einmal die Kraft hat, ein modernes Strukturkonzept aufzustellen und gegenüber der Politik, die den Universitäten jede Vertrauensbasis entzogen hat, zu verteidigen. Es werden vor allen Dingen die seit 1992 berufenen Professoren mit ihrer Forschungskapazität aufgerufen sein, hier tätig zu werden. Wolfgang Kaschuba sieht hierfür Handlungsbedarf und -chancen: „Die Humboldt-Universität muß jetzt gesellschaftspolitisch handeln. Wir haben hier alle Forschungskapazitäten, um Gegenargumente gegen die momentane Hochschulpolitik zu sammeln und um einen Gegenentwurf für eine neue Universität zu machen. Wir müssen Debatten beginnen, die uns am Ende einer reformierten Universität näherbringen.“

Die Debatten haben bereits begonnen, sie werden jedoch noch sorgsam unter Verschuß gehalten. Am Rande einer Tagung des Akademischen Senats im März zirkulierte ein Brief einiger wissenschaftlicher Mitarbeiter der juristischen Fakultät. Der Inhalt war vielen Senatsmitgliedern und der Uni-Leitung scheinbar zu brisant, um ihn offen zu diskutieren.

ratlose

Universitätsleitung

Kompetenzwirrwarr und Bürokratenstolz

Die Jura-Assistenten hatten sich in kleiner Runde Alternativgedanken zur gegenwärtigen Sparpolitik und der dumpfen Abwehrhaltung gemacht. Was sie am Ende zu Papier brachten, reihte sich teilweise ein in den aktuellen Kanon des übereilten Sparens („Kopierkontingente, Abrechnung von privaten Telefongesprächen“), andererseits taugen die Vorschläge aber auch zum Beginn einer kritischen Debatte, wie sie von Vizekanzler Krauß für dieses Semester gefordert wurde: „Ich möchte auch Streit in der Universität“. In dem umstrittenen Papier werden kleine, aber wichtige Strukturänderungen wie die Zusammenlegung von Institutionen mit dem selben Zweck gefordert, genannt werden auch längst überfällige Strukturmaßnahmen wie eine Überprüfung der Arbeits- und Organisationsabläufe der Universität auf ihre Effizienz. In dasselbe Horn stoßen viele Mitarbeiter der Verwaltung, die sich in ihren überbürokratischen Strukturen nicht mehr wohl fühlen. Der Organisationsreferent der HUB, Michael Wullert, hat seit seiner Einstellung 1991 keinen einzigen Reformansatz in der Verwaltung realisieren können, die HUB-Verwaltung gilt immer noch als Aushängeschild der Inkompetenz. Nur sind die dortigen Ineffizienzprobleme längst keine Ost-Mitarbeiter-Probleme mehr. Die meisten Pro-



Foto: Fisahn



bleme in der Arbeit gibt es heute mit den West-Abteilungsleitern, die sich von ihren Ost-Kollegen abschotteten und so viele Arbeit völlig sinnlos auf ihren Schreibtischen konzentrierten. Hinzu kommt ein Kompetenzwirrwarr verbunden mit Beamtenstolz, der zu so grotesken Situationen führen kann wie der mehrwöchige Streit zwischen Personalabteilung und Rechenzentrum, wer für das Tragen eines Computers von einem Personalbüro in das andere zuständig ist.

Eine Neuorientierung des Verhältnisses zur Politik fordert HUKanzler Rainer Neumann. Angesichts von zehn durchgeführten Fusionen während seiner Amtszeit und der ständigen Unsicherheit durch fehlende Planungen aus der Politik fordert er eine Art sicheren Grundhaushalt für die Universität. „Finanzpolitisch hat Berlin immer noch nicht verstanden, daß die Haushalte der Unis nicht global verstanden werden dürfen.“ Neumann möchte eine universitätsoffene Diskussion darüber führen, welche finanziellen Mittel die Universität unbedingt braucht. Darüber hinaus könnte er sich die Erarbeitung eines realistischen Kennzahlensystems vorstellen, welches dann Grundlage für eine sichere Finanzierung der Universitäten ist. Voraussetzung bleibt aber, daß die Politik zur Zusammenarbeit bereit ist und den Universitäten für eine Reform die notwendige Zeit läßt.

Auf neue, anderswo bereits bewährte Formen der Nebeneinnahmen der Universität setzt auch die scheidende Präsidentin Dürkop. Sie möchte für die Humboldt-Universität ein fundraising-System nach dem Vorbild amerikanischer Universitäten zu entwickeln.

Entscheidend wird die Frage nach der Reformfähigkeit der Universität bei der Frage nach Reformen in der Struktur der Lehre. Von der Politik wird seit längerem ein erschwerter Hochschulzugang gefordert, der über materielle Hürden, Aufnahmeprüfungen oder ein verschärftes Abitur erreicht werden soll und die Studentenzahlen eindämmen hilft.

Beratung für Dozenten

In der Humboldt-Universität halten viele der Professoren, die das Jahr 1968 selbst als Studenten erlebt haben, nichts von derartigen Anliegen. Wolfgang Kaschuba: „Wer in den siebziger Jahren für die Öffnung der Universitäten war, muß heute sein gesamtes Weltbild ändern, um dagegen zu sein.“ Der Öffnungsbeschuß von 1977 habe, so Kaschuba, seine soziale Mobilität und Bedeutung bewiesen. „Wenn heute Studiengebühren verlangt werden, dann ist der Zugang der Universität für schwache soziale Gruppen auf Dauer versperrt.“ Kaschuba möchte die Lehre durch Strukturveränderungen verbessern. Ein gut organisiert und intensiv betreutes Grundstudium würde für Studenten wesentlich effektiver sein, als das derzeitige Durchschleusen von tausenden Studenten. Auch ein Studienabschuß muß nach Meinung Kaschubas nicht immer das Ziel eines Studiums sein: „Die Möglichkeit, daß Studenten ihr Studium abbrechen, um direkt in einen Beruf einsteigen zu können, sollten von der Wirtschaft gefördert werden.“ Ähnliche Gedanken hat Präsidentin Marlis Dürkop, die für einen Zwischenabschuß ähnlich dem britischen Bachelor of Arts plädiert.

Hinzu kommen Reformansätze, die von Studenten selbst entwickelt wurden. Der RefRat wird ab diesem Semester ein Sozial- und Studienberatungssystem einführen, welches gemeinsam mit den Studienbüros der TU beispielgebend für deutsche Hochschulen werden könnte. Daneben müßten die verschiedenen For-

men der Lehr-Evaluation zentral gebündelt und zu einem wirklichen Mittel zur Verbesserung der Lehre ausgebaut werden. Wie effektiv eine solche Evaluation sein kann, bewiesen Studenten des OSI an der FU im vergangenen Jahr. Sie luden Lehrende zu einem Beratungsgespräch über die Qualität ihrer Lehre ein. Was als Provokation gedacht war, entwickelte sich über mehrere Monate zu einem intensiven Beratungsangebot: mehr als 70 Dozenten nahmen an den Beratungen teil.

All diese Reformansätze funktionieren nur, wenn sich Staat und Universität wieder aufeinanderzubewegen und beide zur realistischen Einschätzung der aktuellen Situation bereit sind.

Offensichtliche Schwachstellen

So wenig wie die Politik momentan einzusehen scheint, daß der staatliche Rückzug aus der Finanzierung von Lehre und Wissenschaft für die Universitäten einen bildungspolitischen Rückschlag bedeuten und Studiengebühren hier kein Allheilmittel sein können, so wenig scheinen die Universitäten bereit zu sein, ihre offensichtlichen Schwachstellen in Aufbau, Forschung und Lehre anzuerkennen. Radunski hat eben nur teilweise recht, wenn er Studiengebühren mit dem Verweis auf eine vermögende Studentengeneration fordert. Diese Generation ist auch deswegen nicht mehr arm, weil sie von vorne herein wegen des schlechten Studienfinanzierungssystems nach weiteren Erwerbsquellen suchen muß, um den in Deutschland allgemein hohen Lebensstandard zu behalten. Daß Studenten u.a. wegen des notwendigen Jobs neben dem Studium länger studieren, wird von den Verfechtern der Studiengebühren wie Peter Glotz gern übersehen.

Aber auch in der Politik gibt es inzwischen differenzierte und neue Töne. Der sächsische Wissenschaftsminister Meyer rief Ende Februar in einem Positionspapier zu neuem Denken über die deutsche Hochschulpolitik auf. Von der Politik fordert der letzte DDR-Wissenschaftsminister, die Eigenheiten der Universitäten hinsichtlich des ständigen Investitionsbedarfs in Forschung und Lehre zu akzeptieren und ihnen hier ein nur schwer antastbares Grundrecht einzuräumen. Gleichzeitig macht Meyer auf die ständig bleibende Abhängigkeit der Universität von der Politik (und damit vom Mehrheitswillen der Gesellschaft) aufmerksam und fordert die Hochschulmitglieder auf, wegen dieses ständig neu zu definierenden Verhältnisses an den Universitäten keine statischen Modelle zu errichten.

Neue Humboldt-Universität

Bündelt man all diese, teilweise sehr unterschiedlichen Denkmolelle, so sind die Universitäten nicht reformunfähig, sondern nur „krank“, wie es Michael Daxner formuliert. Die Chance auf Heilung liegt für den Oldenburger Uni-Präsidenten Daxner ganz auf einer breiten öffentlichen und politischen Diskussion des Themas: „In einem Bündnis von Hochschulen, Eltern und Öffentlichkeit, vielleicht auch Medien, können wir die Verhältnisse zum tanzen bringen.“

Gleiches gilt für die Humboldt-Universität. Die Vorschläge für eine Reform der gerade erst umgebauten, aber nicht wirklich erneuerten Universität müssen jetzt auf den Tisch. Und sie verlangen die Beteiligung von denen, die nach der Wende in Kenntnis des maroden westdeutschen Hochschulsystems nach Berlin gekommen sind, um hier eine neue Humboldt-Universität aufzubauen.

jot



Der Student an sich

Zur sozialen Lage von Studierenden in Berlin

Studie

Zu Beginn dieses Jahres hat das Deutsche Studentenwerk unter dem Titel „Das soziale Bild der Studierenden in Berlin“ ausgewählte Ergebnisse seiner 14. Sozialerhebung, die 1994 stattfand, herausgegeben. Untersucht wurden neben der Zusammensetzung der Berliner Studentenschaft, der Studienfinanzierung und der Wohnsituation auch Ansichten der Studierenden über das Lehrangebot. In der Untersuchung werden Aussagen von Studenten aus dem Ost- und dem Westteil Berlins gegenübergestellt. Da jedoch die Ost-West-Kategorisierung nur danach erfolgte, ob jemand an einer im Osten oder Westen gelegenen Hochschule studiert, wird die Interpretation der Zahlen erschwert, möglicherweise auch verfälscht. Es läßt sich zwar aus verschiedenen Angaben schließen, daß immer noch die Mehrzahl der Studierenden an einer Hochschule im Ostteil Berlins aus den neuen Bundesländern kommt und entsprechendes natürlich auch für Hochschulen im Westen der Stadt gilt. Sicher falsch ist aber, davon auszugehen, daß Studierende auch in dem Teil Berlins wohnen, in welchem sie studieren. In die vorliegende Untersuchung gingen Angaben von Studierenden von 10 Hochschulen aus dem West- und 5 aus dem Ostteil Berlins ein. Unberücksichtigt blieben ausländische Studierende.

Zusammensetzung der Berliner Studierenden

Knapp die Hälfte der Berliner Studierenden erwarb die Hochschulreife in Berlin. Der Großteil der Studierenden stammt aus der Mittel- und Oberschicht, die Eltern sind überwiegend Angestellte. 9,7% der Väter und 8,4% der Mütter von im Ostteil Studierenden sind arbeitslos (West-Berlin: 3,1% bzw. 3,8%).

Der Anteil von Studierenden aus Elternhäusern mit hohem Bildungsstand ist in Ost-Berlin größer als in West-Berlin.

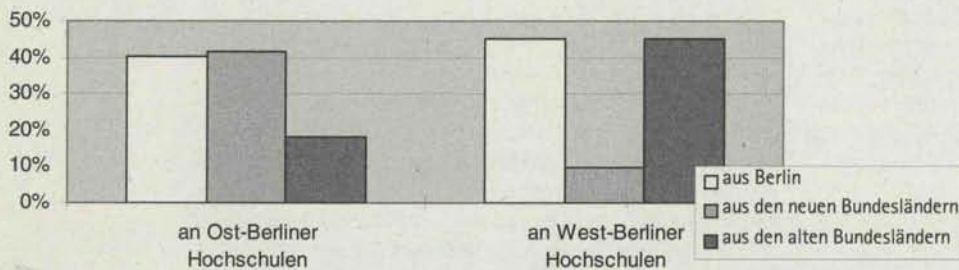
Vergleicht man die Studentenschaft in Berlin mit der im gesamten Deutschland, so lassen sich Unterschiede bei der Altersstruktur und der Zahl der Langzeitstudenten feststellen. Das Durchschnittsalter der Studierenden in West-Berlin beträgt 26,4 Jahre und liegt damit um mehr als ein Jahr über dem Durchschnitt der alten Länder, um zwei Jahre über dem Ost-Berliner Durchschnitt und sogar um drei Jahre über dem der neueren Bundesländer. 9,5% der in West-Berlin Studierenden sind im 15. oder einem höheren Semester, in Ost-Berlin dagegen nur 1,2%. Der Anteil studierender Frauen liegt in Ost-Berlin mit 51,9% weit über dem Bundesdurchschnitt von 41,9%.

An Berliner Hochschulen ist der Anteil von Studierenden mit Kind höher als an anderen Hochschulen, und dabei ist dieser Anteil im Osten Berlins noch höher als im Westen. Beträchtliche Differenzen treten auch hinsichtlich der Wahl des Studienfaches auf.

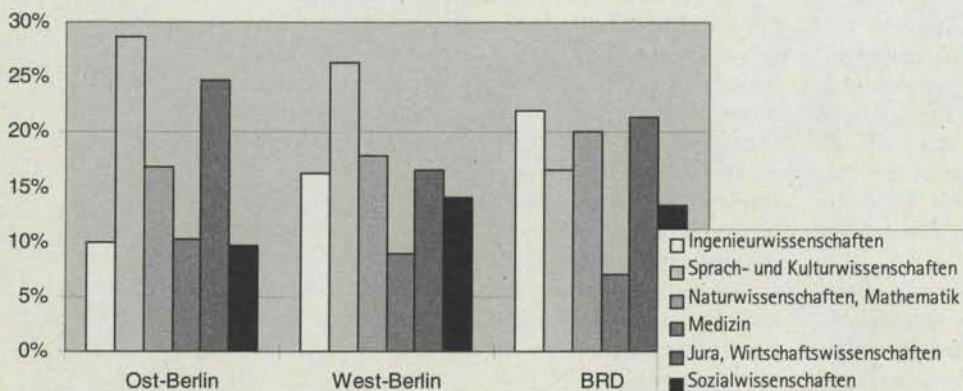
Studienfinanzierung

Vor allem im Ostteil Berlins hat sich zwischen 1991 und 1994 das Einkommen der Studierenden stark verändert. Während 1991 der „Normalstudent“ (ledig, nicht bei den Eltern wohnend, Erststudium absolvierend) im Ostteil über Einnahmen in Höhe von monatlich 681 DM verfügte, waren es 1994 schon 1162 DM; das durchschnittliche Gesamteinkommen im Westteil stieg von monatlich 1236 auf 1380 DM. Sowohl 1991 als auch 1994 waren die drei wichtigsten Einkommensquellen für Studenten aus West-Berlin eigener Verdienst (71%), Zuwendungen durch die Eltern (71% bzw. 72,5%) und BAföG (je-

Herkunft der Studierenden an Berliner Hochschulen 1994



Wahl des Studienfaches



weils 28%). Im Ostteil stand 1991 noch BAföG an der Spitze der Einkommensquellen (92%), während dieser Anteil 1994 auf 54,1% zurückging und so nur noch die dritt wichtigste Einnahmequelle darstellte. 73,2% der Studierenden in Ost-Berlin erhielten 1994 finanzielle Unterstützung durch ihre Eltern (1991: 63%), und der Anteil der arbeitenden Studenten stieg von 29% auf 59,2%.

Natürlich ist die Ergiebigkeit der erwähnten Quellen ebenfalls unterschiedlich in beiden Teilen Berlins und im Westteil um durchschnittlich ein Viertel höher als im Ostteil.

Erwerbstätigkeit

Etwa zwei Drittel der Studierenden in Berlin arbeiten neben dem Studium, wobei der Anteil derjenigen, die auch während des Semesters arbeiten, in den letzten Jahren deutlich angestiegen ist. Die Art der Erwerbstätigkeit hat sich hingegen kaum geändert: Die Mehrheit der Studierenden (etwa 40%) gab Aushilfstätigkeiten als Erwerbsquelle an; 20% sind als studentische Hilfskräfte tätig und 14% arbeiten im erlernten Beruf. Begründet wird die Erwerbstätigkeit von etwa der Hälfte der Studierenden mit der unbedingten Notwendigkeit für den Lebensunterhalt (Ost 47%, West 53%). Weitere Gründe sind der Wunsch, sich mehr leisten zu können (Ost 36%, West 28%), angestrebte Unabhängigkeit von den Eltern (Ost 28%, West 24%) und zu etwa einem Drittel das Sammeln berufspraktischer Erfahrungen und Knüpfen von Kontakten für eine spätere Beschäftigung.

Die durchschnittliche Wochenarbeitszeit betrug im Sommersemester 1994 knapp 7 Stunden (Ost) bzw. 10 Stunden (West), wobei in diese Berechnungen nur Mittelwerte, also auch die Studierenden eingingen, die nur während der Semesterferien arbeiten – es ist also davon auszugehen, daß die wöchentliche Arbeitszeit während des Semesters bei ein bis zwei Tagen liegt.

Ausgaben der Studierenden

Ein Vergleich von Einnahmen und Ausgaben der Studierenden zeigt, daß alle monatlichen Einnahmen sofort wieder ausgegeben werden und somit keine Möglichkeit des Zurücklegens besteht. Der „Normalstudent“ West gab 1991 monatlich 1167 DM

aus, 1994 waren es 1283 DM (alte Bundesländer: 1230 DM). Dem „Normalstudenten“ Ost reichten 1991 noch 604 DM im Monat; inzwischen ist man auch hier bei 1141 DM angekommen. Die größte Ausgabe war und ist im Westteil die Miete, wogegen ein Ost-Student 1991 mit 81 DM für die Miete auskam und so noch zweieinhalbmal soviel in seine Ernährung investieren konnte; das wäre 1994 schwierig geworden – wer will (kann) schon für 970 DM essen? An dritter Stelle der Ausgaben stehen die Fahrtkosten, danach folgen Ausgaben für Krankenversicherung (wobei hier nur diejenigen Studierenden eingehen, die sich selbst versichern müssen), Kneipe, Kleidung, Telefon, Tabak (hier sind nur Angaben von Rauchern – ein Viertel der Studierenden – berücksichtigt), Lehrmittel, Körperpflege, Theater und Zeitungen. – Zwei Drittel der in Berlin Studierenden geben an, mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Geld auszukommen.

Wohnsituation

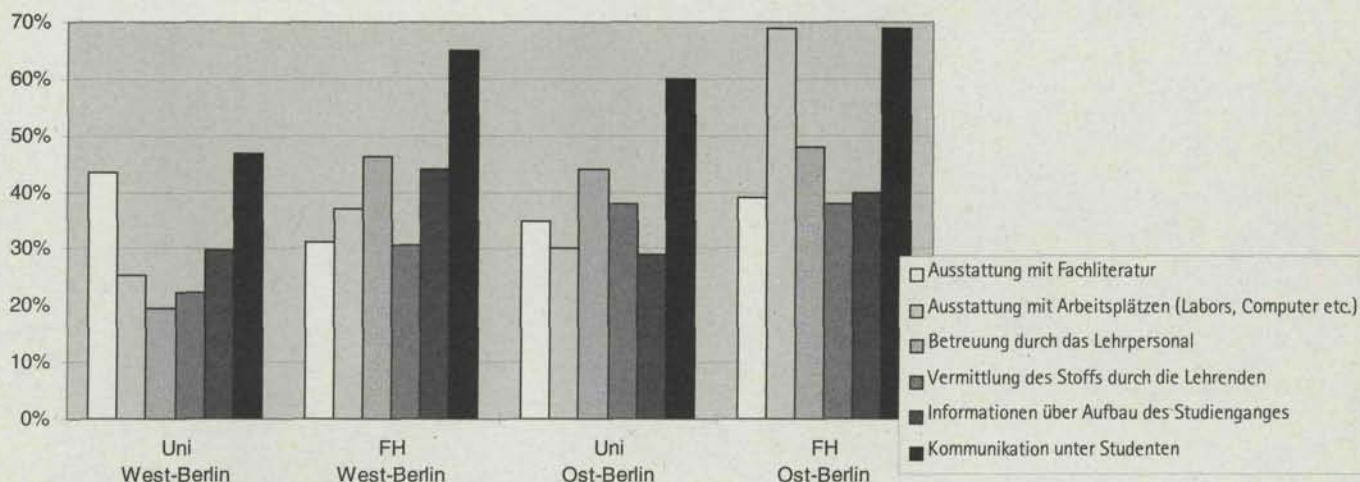
Deutliche Veränderungen zeigen sich bei der Wohnsituation von Studierenden. Die preiswertesten Unterkünfte sind Studentenwohnheime, die teuersten sind allein gemietete Wohnungen – dafür zahlte ein Student im Osten Berlins 1994 etwa 411 DM im Monat, im Westen 472 DM. Allerdings liegen die Wohnungsmieten noch recht deutlich unter dem Niveau sowohl anderer Großstädte in den alten Ländern als auch typischer Universitätsstädte. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung steigen die Mietausgaben von Studierenden schneller. Nur jeder Dritte Studierende hält den Mietpreis seiner Wohnung für angemessen. Typisch für die Wohnsituation in Berlin ist eine lange Wohnungssuche; Studierende ohne Wohnung suchen etwa 7,8 (West-Berlin) bzw. 8,5 Monate (Ost-Berlin) nach einer geeigneten Unterkunft. Wichtigster Aspekt des Wohnumfeldes ist eine Wohnsituation, die ausreichend Rückzugsmöglichkeiten bietet. Insgesamt sind Ost-Berliner Studierenden die sozialen Aspekte ihres Wohnumfeldes wichtiger.

Abschließend sei noch die Einschätzung der Lehrsituation an den Universitäten bzw. Fachhochschulen durch die Studierenden dargestellt.

ts

Einschätzung der Lehre

(prozentualer Anteil der Bewertung mit „gut“ oder „sehr gut“)





Nicht für das Leben, für die Uni lernen wir!

Der Magister Artium – eine unreflektierte Studienform?

Prüfung

Die Blindheit von Institutionen ist ja schon legendär. Satiriker fanden immer ein unerschöpfliches Reservoir lebensvernichtender Wirkungen von institutions-internen Zufälligkeiten. Ein Mensch ohne Personalausweis ist kein Mensch, ein Immigrant ohne Paß nicht existent. Genehmigungen, Papiere stehen für ein Leben, sie sind es aber nicht!

An Universitäten soll ja der Geist der Wissenschaft wehen, was konkret einfach nur bedeuten soll, daß hier der Ort theoretischer Reflexion ist, an dem die Überlegung und das Argument zählt. Zu welchen Paradoxien die verwaltete Wissenschaft dennoch in der Lage ist, davon wird jeder, der in Antragsdingen schon einmal unterwegs war, ein Beispiel anzubringen in der Lage sein. Doch gibt es außer diesen Verwaltungskatastrophen auch den ureigenen Bereich der Lehre, der sich der Bildung von Studenten widmet und der in Teilen in einer Grauzone der Argumentationslosigkeit verharrt, weil man sich über das eine oder andere noch gar nicht so richtig Gedanken gemacht hat. Und solche Grauzonen sind von altersher immer schon Brutstätten emotionsgeladener Säbelfechtereien gewesen, die in ihrer Undurchdringlichkeit so manchen Mitkämpfer dem Wahnsinn anheim fallen ließ, zumindest jedoch in Frustrationen ergebnislos und in Selbstzweifel gehüllt von dannen ziehen sah.

Die Einführung des Magister Artium an der Humboldt-Universität zu Berlin war ein Ergebnis der deutschen Einigung. Ostberlin wurde gesetzestechnisch zum neuen Westberlin, und darum gab es eigentlich auch keinen Diplom-Historiker, -Philosophen, -Anglisten, -Germanisten mehr. Nur ein Magisterabschluß stand nunmehr in Aussicht, d.h. die Teilung der Studien in den allermeisten Geisteswissenschaften in mindestens zwei Felder, denen ein jeder Student nachzugehen hatte. Allein die technische Umsetzung dieser mit den spätestens am Stichtag 3. Oktober 1990 absehbaren Gesetzesgültigkeiten nahm einen geradezu schleichenden Fortgang. Das Jahr 1995 glänzt als das große Abschlußjahr, indem die allermeisten Studien- und Prüfungsordnungen endlich im Amtsblatt erschienen und damit Gültigkeit erlangten.

Prozeß einer Neuordnung

Doch noch heute, wir schreiben April 1996, flattert noch die eine oder andere Neuordnung in unsere Redaktion. Abgeschlossen ist das alles immer noch nicht. Studenten haben in dieser

Zeit ein Studium absolviert und vielleicht vergeblich auf eine endgültige und damit auch den sich geänderten Studienrealitäten entsprechende Studien- und Prüfungsordnung gewartet. Da war kein leichtes Studieren! Dennoch, viele Studenten waren gerade in diesen Prozeß einer Neuordnung des Studiums mit eingebunden und haben in den Erstellungskommissionen darauf hingewirkt, daß keine unstudierbaren Vorgaben dabei herauskamen. Doch gab es in diesem Prozeß bereits vielfach Probleme über eine formale Arbeit hinaus, die Zielstellungen des Studiums wirklich zu diskutieren. Meist wurde nur Anpassung an gesetzliche Vorgaben erreicht. Lief es besser, wurden verschiedenste Erfahrungen der Professoren mit Magisterstudiengängen zu einem Kompromiß zu-

sammengeführt. Wo nur die gesetzliche Vorgabe leuchtete, da tat und tut man sich schwer zu verstehen was das eigentlich heißt: Magister. Und dort hat sich zwar das Studium selbst in seinen Anforderungen, gesetzlich vorgeschrieben, verändert, doch in der Prüfungsgestaltung, in denen die Institute wie Fakultäten absolute Eigenverantwortung tragen, prüft man so wie zu Diplomstudienzeiten.

Als 1972 die Magisterstudiengänge in der Alt-Bundesrepublik eingeführt wurden, wollte man in den Geisteswissenschaften davon wegkommen, nur Doktoren zu produzieren. Und damit auch die Gefahr zu senken, daß nach Jahren Kampf mit der Dissertation vielleicht auch noch etwas schief gehen könnte, und derjenige dann gar ohne Abschluß dastünde. Was aber eigentlich im Hintergrund stand, war die stärkere Ausrichtung der geisteswissenschaftlichen Studien auf Berufsfelder außerhalb der Universität, ohne sie unbedingt definieren zu können und auch zu müssen. Eigenverantwortlichkeit im Studium und Eigenverantwortung in der Ausbildung für mögliche hochqualifizierte Tätigkeiten nach der Universität, das war die Leitidee.

Jeder ist seines Glückes Schmied

Jeder ist seines Glückes Schmied, und wieso sollte Studentin X oder Student Y nicht viel besser wissen, was er in seinem Leben nach der Universität braucht. Die Universität ist eine Institution und gehorcht eigenen Gesetzen, doch draußen strömt das Leben, besser die verschiedensten, anderen Eigengesetzlichkeiten gehorchenden Bereiche der Gesellschaft. Und die überwiegende Zahl der Studenten der Geisteswissen-

Blätter für
deutsche und
internationale
Politik

Kopf bewahren.

Die
politische
Monatszeitschrift

Die „Blätter“ kennenlernen:

- ☐ zwei aktuelle Hefte für zusammen 10 DM
☐ ein kostenloses älteres Heft

Das Probeabonnement verlängert sich nicht automatisch!

Name: _____

Vorname: _____

Str: _____

Ort: _____

Blätter Verlagsgesellschaft, Postfach 2831, 53018 Bonn
Tel: 0228/650133, Fax: 0228/650251

Bündnis für - wie bitte? ▲ Blockierte Drogenpolitik ▲ Ein anderes Frankreich ▲ Die Kehrseite der CDU-Erfolgsgeschichte ▲ Ausstieg aus der Kernenergie ▲ Zukunftsfähiges Deutschland? ▲ Hochschulen zwischen Standort und Standesdünkel ▲ Danke Amerika! Dayton und die Deutschen ▲ Lafontaine oder Das Ende der Stagnation? ▲ Deutscher Sonderweg ▲ Reichtum in Deutschland ▲ Euro-Währung ▲ Afro-American Community ▲ Japan, Amerika und die Halbwertszeit des nuklearen Triumphs ▲ Gleichstellung ohne Quote ▲ Political Correctness ▲ Die vergessenen Völker ▲ Grüne Grundwerte im Härtestest ▲ Unvereinte Nationen ▲ Pfadfinder der Neuen Rechten ▲ Frauen und die Zukunft der Arbeit ▲ Rußland: Die richtungslose Transformation ▲ Ökosteuer ▲ Tschechischer Nationalismus? ▲ Palästina ...

UnAufgefordert



schaften, steht nach dem ersten Abschluß da draußen. Woher hätte die Universität auch die Kompetenz, die Entwicklungslinien der Gesellschaft in Eigenverantwortung bestimmen zu können? Wo also, wie in den Geisteswissenschaften, keine Berufsausbildung auf höchstem Niveau lief, wie beispielsweise bei Medizin, Jura und Pädagogen, sollte die Eigenverantwortung des Studenten in Erscheinung treten. Diese Grundannahme hat sich als sinnvoll erwiesen, weil auch die Arbeitsfelder enormen Wandlungen unterworfen waren und heute immer stärker Veränderungen erleben. Nicht zuletzt der Medienbereich prägt heute andere Tätigkeitsbereiche aus, als noch in den 60er Jahren. Was gelernt werden muß, nach wie vor auf der Universität, ist die geistige Beweglichkeit, methodisches Wissen, Verständnisfähigkeit. Man kann ja intelligent sein, aber das heißt nicht per se Argumenten folgen zu können, sie zu analysieren und eigene Gedanken verständlich zu machen.

Doch stand und steht eine solche oder ähnlich geartete Analyse am Ausgangspunkt der Erstellung einer Magisterstudien- und -prüfungsordnung? Allermeist wohl nicht. Wenn das Studium von Eigenverantwortung geprägt ist - Wahlmöglichkeiten der Veranstaltungen existieren, die Einarbeitung in vorgegebene Themen in Seminaren erfolgt, die Artikulationsfähigkeit sich in Vorträgen erweist und die eigenverantwortliche Verarbeitung in schriftlichen Arbeiten nachgewiesen wird - ist es unverständlich, wieso Prüfungen, die über den Erfolg des Studiums Nachweis führen sollen, Elemente enthalten, die weder auf das Studium verweisen, noch auf die Zeit danach. Klausuren sind allermeist solche Rudimente.

Alpträume für jeden Studenten

Prüfungen, die nicht das veränderte Studium im Blick haben, also Fähigkeiten und Fertigkeiten abverlangen, die vorher und nachher keinen mehr interessieren, sind Alpträume für jeden Studenten, weil sie in völliger Unsicherheit vonstatten gehen

müssen. Und sie sind schicksalhaft, weil diese vier Stunden Klausur oder 60 Minuten mündliches Gespräch darüber entscheiden können, was ein erwachsener Mensch für einen Lebensweg beschreiten kann, obwohl die Prüfungsinhalte solche Schicksalslenkungen gar nicht rechtfertigen!

Dieser Mensch hat ja außer dieser Prüfung noch vielleicht vier Jahre erfolgreich studiert.

Die Humboldt-Universität hat, gerade in den letzten Monaten mit die ersten Abschlüsse von Studenten zu verzeichnen, die als erste in die 'Magisterstudiengänge' immatrikuliert wurden. Die Erfahrungen dieser Studentinnen und Studenten sollten die Institute, vor allem die Professoren, erfragen um eine teilweise notwendige Veränderung der Prüfungsmoden und vielleicht auch deren Inhalte sinnvoll anzugehen. Denn Abschlußprüfungen liegen für einen Studenten immer vor ihm, und wenn sie hinter ihm liegen, ist er schon kein Student mehr. Und es gebietet ihm in diesem Zustand der studentischen Mitsprachemöglichkeiten, die gleichberechtigt auch nur in den Kommissionen für Lehre und Studium liegt.

ulli



Täglich!
Wirkt ungemein
belebend.

Süddeutsche Zeitung
Deutschlands große Tageszeitung



Diplommedienberatung – Modellstudiengang ohne Zukunft?

Über die Mühen mit einer praxisbezogenen Ausbildung an der TU Berlin

Die Wissenschaftspolitik, wo es sie überhaupt noch gibt, klagt gebetsmühlenartig immerfort Praxisbezogenheit und Drittmiteleinwerbung, als Garanten für eine effiziente Studiengestaltung, ein. Die Anbindung der Universität an wirtschaftliche Unternehmungen, deren Erfolg vom Marktgeschehen und darob in scheinbar unabhängiger Weise erwiesen wird, soll also den scheinbar intern nicht erbringbaren Effizienzerweis hervorzaubern.

Wo soviel Managergeist weht, da muß man als Kleinaktionär oder Konsument von Bildung fragen dürfen, inwieweit die hehren Ansprüche Konkretheit besitzen. Wird also in der Wissenschaftspolitik wirklich darauf hingearbeitet, daß sich die Universitäten öffnen und daß diese Öffnung zu neuen Arbeitsfeldern für Absolventen dieser Universität führen? Das Beispiel des Modellstudienganges Diplom-Medienberater an der Technischen Universität zu Berlin kann da Zeugnis ablegen.

Der Germanistik, maßgeblicher Teil des Fachbereichs I der TU, entsprang Ende der siebziger Jahre der Gedanke für eine interdisziplinäre und auf ein praktisches, neuerstehendes Berufsfeld bezogene Unternehmung. In einer sich immer stärker ausdifferenzierenden Gesellschaft wächst der Abstand zwischen den Wissen verwaltenden, Wissen produzierenden Bereichen und dem auf Wissen angewiesenen Otto-Normalbürger, wirtschaftlich gesehen: den Konsumenten. So dachten sich einige Literaturwissenschaftler und fanden im amerikanischen *media consulting*, das in den Vereinigten Staaten bereits ausgeprägte Arbeitsfeld von zwischen Medienwelt und Medienkonsumenten vermittelnden Berufen. In der Hoffnung auf eine ähnliche Entwicklung der Arbeitsfelder in der Bundesrepublik, kämpfte nicht zuletzt Prof. Friedrich Knilli, Professor für Literaturwissenschaft in der Medienwissenschaft, ganze 8 Jahre um die Einrichtung eines Modellstudienganges, der die Chancen klären sollte für eine solche Ausrichtung. 1986 wurde dann endlich ein Hauptfach-Diplomstudium für Medienberater eingeführt. Studenten konnten sich erstmals mit ihren abgeschlossenen Grundstudien in ein medienorientiertes Studienfeld begeben, hier ihr Grundstudium vertiefen und transformieren sowie Anwendungswissen in studienbegleitenden Praktika erwerben. Schien dieser ausschließlich aufs Hauptfachstudium orientierte "Rumpfstudiengang" anfangs ein lästiger Kompromiß für die frischgebackenen Medienwissenschaftler, stellte sich dieses Arrangement später als eigentlicher Glücksfall heraus. Mittlerweile kommen die ca. 500 Studenten aus 50 verschiedenen Grundstudien: Germanistik, Sozialwissenschaften. Aber auch aus den Naturwissenschaften drängen Studenten in die Medienberatung.

Was sorgt für den Ansturm aus so unterschiedlichen Bereichen? Vor allem ist es wohl die Unzufriedenheit vieler Studenten mit ihren Erstwahlstudiengängen und die Überlegung etwas anderes,

offeneres zu studieren, dabei jedoch nie eine Berufsqualifikation aus dem Auge zu verlieren. Vermittler von Spezialwissen braucht man überall. Und so strukturieren sich auch die Themenschwerpunkte des Studiums, die auf Tätigkeitsbereiche abzielen: Wissenschaftsjournalisten, Journalisten im allgemeinen, die Wissensvermittlung

in geschriebenen, hör- oder sehbaren Medien betreiben; Technikredakteure, die Handbücher und verständliche Gebrauchsanweisungen schreiben können; Kulturmanager, die Kultur- oder Kunstereignisse organisieren können; und, immer stärker werdend, der Multimedia-Bereich, indem neue Speicher- und Verarbeitungstechniken benutzt werden um neue Realitäten der Wissensvermittlung zu konstituieren. So entstand erst kürzlich eine Diplomarbeit als CD-ROM: eine virtuelle Stadtrundfahrt durch Prag.

Praxisorientiertes Studieren und vielfältige Kontakte zu Medien und der Wirtschaft prägen den unkonventionellen Studiengang, der ein beständiger Versuch ist, sich den verändernden Realitäten in den Medien zu stellen und diese in Studieninhalte einfließen zu lassen. Öffentlichkeit herzustellen wie aber auch Dienstleistung (der Vermittlung) zu erbringen sind dabei die Leitideen. Dies heißt jedoch nicht, daß die Medienwissenschaft in dieser Ausprägung als Hauptfachstudiengang, wohlgeleitet sei, ja geradezu euphorisch als das Projekt gefeiert würde, daß die Universitäten von innen heraus neu ausrichten könnte. Bei Leibe nicht! Modellstudiengänge fristen ein kurzes Leben, in aller Regel. Und so konnte die einmalige Neuauflage mit verändernden Studieninhalten 1992, nachdem ein Jahr lang die Weiterführung unklar war, als großer Erfolg gewertet werden. Doch mit dem Ausscheiden von Prof. Knilli 1998 sollte dann von Seiten des Fachbereichs endgültig Schluß sein. Und darum wurden im Wintersemester 95/96 letztmalig neue Studenten immatrikuliert. Glücklicherweise hat, nach Protesten der Studenten und der kontinuierlichen Arbeit einer Gruppe für Öffentlichkeitsarbeit unter Leitung des wissenschaftlichen Mitarbeiters Arne Klein, der Akademische Senat der TU zumindest die Notwendigkeit erkannt, den Fachbereich anzuweisen, eine Kommission einzusetzen, die über eine mögliche Weiterführung unter veränderten Konditionen beraten soll. Wie die Arbeit der Kommission späterhin vom AS beurteilt werden wird, ist unter dem gegenwärtigen Spardruck auf die Universitäten durchaus ungewiß. So bleibt die Zukunft eines kleinen Instituts mit zwei Professoren, einer C 1-Stelle, knapp 2 wissenschaftlichen Assistentenstellen, einer Sekretärin und einer innovativen Ausbildungsidee unbestimmt, obwohl der Erfolg, mit ca. 80prozentiger Wahrscheinlichkeit sofort einen Arbeitsplatz zu finden, enorm ist.

ulli

Radio an:

102.6
MHz



ritz

Berlin
UKW 102,6 MHz

Frankfurt/O
UKW 101,5 MHz

Cottbus
UKW 103,2 MHz

Pinnow
UKW 103,1 MHz

Angermünde
UKW 100,1 MHz

Belzig
UKW 91,9 MHz

Im Kabel **89,85** MHz



Projektstudien

Im Sommersemester 1996 gibt es wieder eine Reihe von Projektstudien (Dauer zwei Semester) als neue Studienangebote für Studierende aller Fakultäten. Auf ihrer letzten Auswahl Sitzung im Dezember 1995 hat die Projektstudienkommission des Akademischen Senats folgenden Anträgen zugestimmt:

Themenübersicht

Der Hör-Rundfunk auf dem Weg ins 21. Jahrhundert

Ziel des Projektstudiums ist eine umfassende Beschäftigung insbesondere mit dem Medium Hör-Rundfunk. Anhand von praktischen Hör-Beispielen aus den unterschiedlichsten Bereichen der Medienlandschaft sollen vorhandene und sich abzeichnende Strukturen der Radiolandschaft erarbeitet und zusammengefaßt werden.

Philosophische Fakultät II, Institut für Kulturwissenschaft
Kontakt: Holger Jentschke, Tel: 030-30882237

Otto Nagel – Kunst und Kulturpolitik, Arbeit im dokumentarischen Nachlaßarchiv

Zum 30. Todestag Otto Nagels (1997) ist eine Buchveröffentlichung geplant, die auch themengebundene Studentenbeiträge enthalten soll. Interessierten Studierenden soll das Projektstudium die Möglichkeit geben, in der praktischen Archivarbeit Erfahrungen zu sammeln und selbständig einen bestimmten bisher kaum recherchierten Forschungsgegenstand zu bearbeiten.

Philosophische Fakultät III, Kunstgeschichtliches Institut
Kontakt: Ralf Forster, Tel: 4448046, Greifenhagener Str. 13, 10437 Berlin

Tango Argentino

Das Projektstudium beschäftigt sich mit dem Kulturgut Tango Argentino in seiner Einheit als Tanz, Bühnenform, Musik und Literatur und untersucht seinen geschichtlichen und sozialen Hintergrund.

Philosophische Fakultät III, Institut für Theaterwissenschaft/Kulturelle Kommunikation
Kontakt: Stefanie Tyroller Tel: 030-6934595, Martina Steer Tel: 030-2143168

Das Böse ist immer und überall – Horrormythen in Literatur und Film

Angeht eine Konjunktur des Unheimlichen möchte das Projekt Horror-Mythen untersuchen und nach Möglichkeiten ihrer wissenschaftlichen Interpretation fragen.

Philosophische Fakultät III, Institut für Kulturwissenschaft, Philosophische Fakultät II, Institut für Deutsche Literatur
Kontakt: Tanja Nusser, Tel. 6235322, Isarstr. 12, 12053 Berlin, Ronald Düker, Tel. 4255807 Naugarder Str. 37, 10409 Berlin

Hanf als Nutzpflanze

Durch die zu erwartende Legalisierung des Hanfanbaus in der BRD ergeben sich eine Reihe von Fragestellungen, insbesondere für die Landwirtschaft, zu denen bislang nur lückenhafte wissenschaftliche Erkenntnisse existieren. Die besondere Situation (Tabuisierung) verlangt also nach einer umfangreichen

Neubearbeitung durch die verschiedensten Disziplinen.

Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät
Kontakt: Eva Betz, Sabine Schröer, Tel. 2897 2815, Stud. Arbeitsgemeinschaft

„AG-Hanf“

Invalidenstr. 42, 10115 Berlin

Maendeleo

Gegenstand des Projekts ist Vokabular, Texte und Sprachgebrauch aus berufsorientierten Bereichen der ostafrikanischen Verkehrssprache Swahili. Das Projekt stellt sich die Aufgabe, praxis- bzw. berufsorientierte swahilischsprachige Arbeitsmaterialien zu erarbeiten und diese in Form einer Broschüre zusammenzustellen.

Philosophische Fakultät III, Fakultätsinstitut für Asien- und Afrikanwissenschaften, Afrika-Institut
Kontakt: Oliver Schmoll, Tel. 3042073

Theorie als Literatur/Literatur als Theorie

Ziel des Projektstudiums ist es ein interdisziplinärer Dialog über Grenzphänomene zwischen Kunst und Theorie bzw. über die Frage, inwieweit eine solche Grenze überhaupt sinnvoll gezogen werden kann.

Ein Reader mit den wichtigsten Texten wird bereitgestellt, der endgültige Arbeitsplan gemeinsam erarbeitet.

Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur
Kontakt: Florian Neuner, Heynstr. 32, 13187 Berlin, Tel. 4826138

Folgende Projektstudien arbeiten bereits seit dem 1. Oktober 1995 und werden auch für das Sommersemester angeboten:

Informatik – Maschinisierung von Kopfarbeit

Ziel des Projektstudiums ist es, zu einer Reflexion der Arbeit von Informatikerinnen und Informatikern sowie ihrer Auswirkungen auf sich und andere beizutragen. Es richtet sich an alle, die von Maschinisierung der Kopfarbeit betroffen sein könnten und die dazu beitragen wollen, Angst vor der Rationalisierung produktiv umzusetzen in eine Neubewertung von Arbeit.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät II, Institut für Informatik

Kontakt: Michael Weber, Tel: 030-2920327

Naturschutz in Brandenburg – Die zukünftige Nutzung des Bogenseeals im Landkreis Barnim

Die Teilnehmer sollen Methoden zur Untersuchung und Bewertung naturschutzrelevanter Gebiete kennenlernen und dadurch mit dem Brandenburger Naturschutz vertraut werden. Ziel des Projekts soll eine umsetzungsreife Renaturierungskonzeption mit konkreten Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen für das Gebiet sein.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät II, Geographisches Institut

Kontakt: Sabine Hoffmann, Tel: 4428998 (Franka Häusler)

Enantiomerenreine Nitroolefine als Edukte für neuartige β -Aminosäuren

Das Projekt hat die Synthese neuartiger chiraler β -Aminosäuren zum Ziel. Wie sich bei Literaturrecherchen zeigte, ist die geplante Synthesestrategie bisher nicht bekannt und bietet einen schnellen und effizienten Zugang zu den Zielstrukturen.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät I, Institut für Chemie

Kontakt: Sven Anklam, c/o Dr. Pätz, Institut für organische Chemie, Hessische Str. 1-2, 10115 Berlin,

Tel: 28468590, Jan Hübner, Ute Skrabai, Michael Trzoß

„Zeit“ und „Individualität“ in der frühen Neuzeit

U. a. stellt sich das Projektstudium zur Aufgabe, den Fundamenten modernen Zeitbewußtseins in der Umbruchphase der abendländischen Geistesgeschichte, als welche die Frühe Neuzeit angesehen werden kann, nachzuspüren und die Frage zu beantworten, wie „Zeit“ sich zu einer der die Moderne und den modernen Menschen dominierenden symbolischen Ordnungen entwickelt hat.

Philosophische Fakultät III, Fakultätsinstitut Kultur- und Kunstwissenschaften, Institut für Ästhetik

Kontakt: Jörn Kreutel, Kastanienallee 88, 10435 Berlin

Hörfunkprojekt Campus-Radio

Das Projektstudium verfolgt das Ziel, interessierte Studentinnen und Studenten mit und ohne Radioerfahrung bei der Erstellung eines Beitrages aus dem eigenen oder einem anderen Fach- oder „Alltags“gebiet zu unterstützen. Gleichzeitig soll die Zusammenarbeit mit anderen am Aufbau des Uniradios Beteiligten intensiviert werden.

Philosophische Fakultät II, Nordeuropa-Institut

Kontakt: Agnes Bührig, Tel: 030/2921216/ Anfragen können auch per e-mail gestellt werden unter: Agnes=Buehrig@rz.hu-berlin.de oder h0444xcw@rz.hu-berlin.de

Erstellung eines mehrsprachigen Theaterstückes zur Entwicklung neuer Methoden der Übertragung von Theaterstücken in eine Fremdsprache

Ziel des Projektstudiums soll die Erstellung eines mehrsprachigen Theaterstückes sein, das exemplarisch die verschiedenen Möglichkeiten der Übertragung von Theaterstücken aufzeigen soll. Dabei geht es auch um das Entwickeln neuer Formen der Übertragung, die das Dolmetschen als eine Kunstform ausweisen.

Philosophische Fakultät II, Institut für Deutsche Literatur, Institut für Slawistik

Kontakt: Yvonne Griesel, Tel: 030/3427081, Andreas Rüttenauer, Tel: 030/4612555

Das Berliner Stadtzentrum zwischen Alexanderplatz und Potsdamer Platz in Geschichte und Gegenwart

Vor dem Hintergrund der einmaligen städtebaulichen Situation, in der sich Berlin als Hauptstadt Deutschlands nach der Wiedervereinigung befindet, soll ein Projektstudium angeboten werden, daß sich mit der Vielzahl der aktuellen Neubauprojekte im

Berliner Stadtzentrum sowie der Bedeutung des Bauens an diesem historischen Ort beschäftigt.

Philosophische Fakultät III, Kunstgeschichtliches Institut

Kontakt: Arne Karsten, Tel: 6711989, Matthias Pabsch

Kreative Literaturgeschichte

Die TeilnehmerInnen sollen zunächst Spaß am eigenen kreativen Schreiben entdecken und Schreibblockaden abbauen. Die Struktur des Seminars, sozusagen eine schöpferische Schreibreise durch die Literaturgeschichte, soll gleichzeitig einen Überblick über die verschiedenen Epochen geben und Einblicke in die Produktionsformen und Bedingungen der entsprechenden Literatur bieten.

Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur

Kontakt: Katrin Girgensohn, Tel: 5884610, Michael Schmitz

Perspektivenwechsel. Der Blick von außen auf die ökonomische Wissenschaft – Ansätze der Soziologie, Philosophie, Ökologie

Es gab in der Vergangenheit verschiedene Versuche, das Instrumentarium der Ökonomie auf außerökonomische Lebensbereiche anzuwenden. Wir wollen den umgekehrten Weg gehen und fragen, was andere Wissenschaftsdisziplinen über den grundlegenden Gegenstand der Wirtschaftswissenschaft, das ökonomische Handeln des Menschen aussagen.

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Kontakt: Carsten Sprenger, Streckfußstr. 75, 13125 Berlin, Markus Braig

Die Gestaltung der Einheit – Bilder der Wiedervereinigung: Sprachmetaphern und Bildsymbole im Nach-Wende-Deutschland

In dem vorgeschlagenen interdisziplinären Projektstudium soll der Frage nachgegangen werden, mit Hilfe welcher visuellen Zeichen Einheitssymbolik transportiert wird. Insbesondere zur Teilnahme eingeladen sind Studierende der Fächer Europäische Ethnologie, Germanistik, Geschichte, Jura, Kulturwissenschaften, Kunstgeschichte, Psychologie, Soziologie, Sprachwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften.

Philosophische Fakultät III, Fakultätsinstitut Kultur- und Kunstwissenschaften

Kontakt: Godehard Janzing, Tel: 4462604, Jan Altmann, Claudia Tittel, Thilo Wermke

Das sprachliche Bild Europas. Vom Uralischen bis zum Keltischen (ohne Finanzierung)

Wahrscheinlich wissen viele nicht, zu welcher Sprachfamilie das Irische, das Lettische oder das Ungarische gehört und wissen nicht, welche Eigenschaften diese Sprachen aufweisen. Wir haben uns in dem Tutorium die Beschreibung der Sprachen des europäischen Kontinents im Hinblick auf grammatische Struktur und soziolinguistische Stellung zum Ziel gesetzt.

Kontakt: Szilárd Tóth, Hanielweg 21, 12277 Berlin oder Philosophische Fakultät II, Seminar für Hungarologie, Clara-Zetkin-Str. 1



Projektverlängerung um ein Semester:

Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Behinderte

Ziel des Projekttutoriums ist eine Vergleichsstudie, die darüber Auskunft geben soll, ob das Gesellschaftssystem der DDR mit der Nichtthematisierung tabuisierte, nach dem Motto, „was nicht sein darf, kann nicht sein“, oder ob in der DDR diese Problematik wirklich nicht existierte.

Philosophische Fakultät IV, Institut für Rehabilitationswissenschaften

Kontakt: Heidrun Dreyling-Riesop, In den Gängen 7, 16845 Sieversdorf

Info

Abgabetermin für neue Anträge zum Wintersemester 1996/97 ist der **07. Juni 1996**.

Die Unterlagen sind in der Geschäftsstelle der Kommission Projektstudien (Hauptgebäude R 1034) einzureichen.

Auskünfte zu Projektstudien bei:

Frau Dr. Stuhlmacher, Tel.: 20196667

Glinkastr. 18, Raum 409,

Institut für deutsche Literatur oder:

Frau Heyer, Tel.: 2093 2706

Unter den Linden 6, Raum 1034

Studienabteilung, Referat Studium und Lehre

Ganzheitliche Förderung im Alltagsbezug von Menschen mit schwerer Mehrfachbehinderung

Das Projekt dient der Erarbeitung und Realisierung eines interdisziplinären Konzeptes zur ganzheitlichen Förderung schwerbehinderter Menschen.

Philosophische Fakultät IV, Institut für Rehabilitationswissenschaften

Kontakt: Roland Freitag, Albrechtstr. 22, Zi.: 101 (Institutssekretariat)

Wenn Literaten Literaten Literaten nennen – zu Mechanismen öffentlicher Ehrungen im Literaturbetrieb der Bundesrepublik am Beispiel des Büchnerpreises

Die Wahrnehmung und Definition dessen, was Literatur und Kultur in unserer Gesellschaft ist, hängt zu einem nicht unwesentlichen Teil von öffentlichen Ehrungen ihrer Schriftsteller/innen ab. Das Vorhaben soll sich genau diesem Aspekt des Literaturbetriebes mit seinen verschiedenen Feldern widmen.

Philosophische Fakultät II, Institut für Deutsche Literatur

Kontakt: Dorothee Schumann, Sibylle Gluch, Fachschaft Germanistik, Glinkastr. 18, Zi.: 220, Tel. 20196-614

Alternative Ringvorlesung Marxismus hier und jetzt

werden veranstaltet vom StuPa der HU Berlin, dem HDS und dem Marxistischen Forum bei der PDS.

Die Veranstaltungen dieser Reihe beginnen dienstags 18.00 Uhr im Hörsaal 3094 (HUB-Hauptgebäude; Unter den Linden 6, Westflügel).

Einführung des Sozialberatungssystems

Endlich ist es so weit, das zentrale Sozialberatungssystem geht an den Start und wartet mit einer Vielzahl von Beratungsangeboten auf. Nach langer und gründlicher Vorarbeit ist es uns gelungen engagierte und kompetente studentische BeraterInnen zu finden.

Wir wollen Euch ein Beratungsangebot bieten, welches das vorhandene Beratungsangebot von Universität und Studentenwerk ergänzt, erweitert und welches Ihr ohne jegliche Vorbehalte nutzen könnt, weil Euch StudentInnen als BeraterInnen gegenüberstehen, die Eure Probleme am eigenen Leibe erfahren haben.

Sie werden Euch nicht nur zuhören und Euch kompetent beraten, sondern Sie sind auch in der Lage Euch auf gewissen Behördengängen zu begleiten.

Das Beratungssystem wird gemeinsam von der Universität und der StudentInnenschaft angeboten und beinhaltet folgende Beratungsangebote und Sprechzeiten:

–Unterhalts- und Bafög-Beratung

Mo: 12–14 Uhr

Di: 13–15 Uhr

Mi: 12–14 Uhr

Do: 16–18 Uhr

–Beratung für ausländische Studierende

Di: 8–14 Uhr

Mi: 12–18 Uhr

Fr: 8–14 Uhr

–Beratung für behinderte und chronisch kranke Studierende

Mo: 10–12 Uhr

Di: 14–16 Uhr

Do: 10–12 & 15–18 Uhr

Fr: nach Vereinbarung

–Beratung für Studierende mit Kind(ern)

Mi: 10–12 Uhr

Do: 9–11 Uhr

–Rechtsberatung:

Mi: 18–20 Uhr

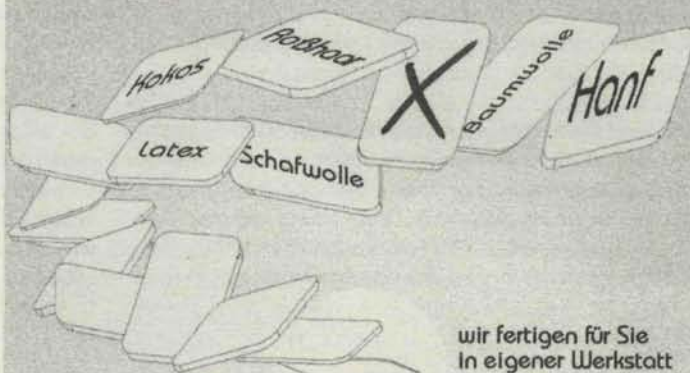
Die Rechtsberatung und die Beratung für behinderte und chronisch kranke Studierende finden in den Räumen des RefRat, die übrigen Beratungen finden im Bürogebäude Dorotheenstr.12 Raum 6&7 statt.

Beratungsbeginn ist der 11.04.96.

Andreas Biesenthal

futomania

Naturmatratzen Futon Betten Tatami



wir fertigen für Sie
in eigener Werkstatt

Wiener Straße 16 10999 Berlin-Kreuzberg Tel 030-6184649

Mo-Fr 11-18 Sa 11-14 Uhr länger Do+Sa Fax 030-6121753



Erst den Hochschulabschluß – und was dann?

Jedes Jahr stehen StudentInnen mit ihrem Abschluß in der Tasche vor dem so wichtigen Schritt ins Berufsleben. Die meisten scheitern gleich am Anfang mit ihren Bewerbungsschreiben oder dann bei den Auswahlverfahren. Zwar lernen wir an der Uni alles Mögliche und Unmögliche, aber eine gezielte Vorbereitung auf den Alltag des Arbeitsmarktes „da draußen“ erhalten wir hier nicht. Da die Uni derzeit diesen Bereich noch (?) nicht abdeckt, springen immer wieder verschiedene außeruniversitäre Anbieter in die Bresche.

Im letzten Semester war dies die DEBEKA-Versicherungsgruppe, die bereits seit 20 Jahren einen besonderen Hochschulservice für die Beschäftigten und StudentInnen der Universitäten und Fachhochschulen betreibt. Natürlich verfolgt sie damit auch ein Eigeninteresse, nämlich ihren Namen hier bekannter zu machen. Die angebotenen Seminarveranstaltungen sind aber keine Werbeveranstaltungen zum Vertreiben von Versicherungen, sondern haben folgende Schwerpunktthemen:

- Stellensuche
- Bewerbung
- Assessment-Center
- Arbeitsvertrag
- Zukunftssicherung

Laut Auskunft von Personalberatern weisen rund 90% der Bewerbungsunterlagen erhebliche Mängel auf. Diese Veranstaltungen sind eine gute Möglichkeit dem Mißerfolg vorzubeugen. Die StudentInnen die im letzten Semester dabei waren, hätten sich gewünscht, daß mehr Zeit zur Verfügung steht und noch intensiver auf die einzelnen Problempunkte eingegangen wird. Im letzten Semester gab es leider nur 4 Termine. Der Bedarf ist sicherlich viel größer.

Ein zweiter Anbieter wirbt derzeit mit kostenfreien Seminaren unter dem Motto "Berufsstart mit Konzept". Hierbei handelt es sich um die MLP Finanzdienstleistungen AG. Also auch ein Anbieter der hierbei wieder auf Eigenwerbung setzt. Die Themen der Seminare umfassen u.a.:

- Selbstanalyse
- Wege der Bewerbung
- Analyse von Stellenanzeigen
- das Vorstellungsgespräch

Zur Qualität dieser Veranstaltungen haben wir leider noch keine weiteren Informationen.

Für die weitere Zukunft sollten solche Initiativen viel mehr von der Universität ausgehen, vielleicht sogar als reguläre Lehrveranstaltungen aufgenommen werden um den Bedarf zu befriedigen. Dies kann und sollte unter Hinzuziehung von außeruniversitären Fachleuten aus der Praxis erfolgen. Über Kooperationsvereinbarungen könnte damit auch die Finanzierung durch die außeruniversitären Partner abgesichert werden.

Wir wollen an diesem Thema dranbleiben und brauchen deswegen eure Erfahrungsberichte, persönlichen Einschätzungen und Tips über weitere Möglichkeiten auf diesem Gebiet. Infos an ReferentInnenrat der HUB
Öffentlichkeitsreferat, Tel. 2093 2614/03
Hauptgebäude/Ostflügel – Eingang Dorotheenstr.17

Infos zu den beiden Seminarreihen:

DEBEKA
Hochschulservice
Lychener Str.6

MLP- Geschäftsstelle Berlin III
"Die Hackeschen Höfe"
Rosenthaler Str. 40/41

Ein Hinweis für ausländische Studierende, Programmstudierende, Studieninteressierte und Studienbewerber/innen

Bei der Allgemeinen Studienberatung (Zi. 2008) gibt es einen Handzettel, der darüber informiert, welche Stellen an der HUB wofür zuständig sind, einschließlich Telefon- und Zimmernummern, Sprechzeiten usw. Er kann unabhängig von den Sprechzeiten vom Info-Stand entnommen werden.

Die Psychologische Beratung in der Allgemeinen Studienberatung weist auf die Termine der folgenden Gruppenangebote hin:

Prüfungangst: Dienstags, 16. April bis 4. Mai, 11.00 – 14.00 Uhr
Anmeldung und Vorgespräch erforderlich

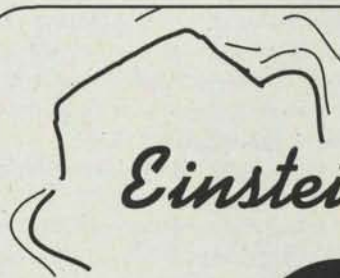
Redetraining: Montags, 19. April bis 17. Mai, 14.00 – 17.00 Uhr
Anmeldung und Vorgespräch erforderlich

Lern- und Arbeitstechniken: Freitag, 3. Mai, 12.00 – 16.00 Uhr
Hauptgebäude Unter den Linden 6, Hörsaal 2079

Bewerbungstraining: Mittwoch, 24. April, 16.00 – 19.00 Uhr
Hauptgebäude Unter den Linden 6, Raum 3120 B
(neben Café HUBart)

Anfragen bzw. Voranmeldung bitte an Herrn Walther, Tel. 2093 2615, Hauptgebäude (Gang zur Säulenhalle) Zi. 1101; weitere Angebote folgen!

Die bundesweite Zulassungsbeschränkung für den Studiengang Volkswirtschaftslehre ist ab dem Wintersemester 96/97 aufgehoben, d.h. die Studienplätze werden nicht mehr von der ZVS vergeben! Ob an der HUB eine Zulassungsbeschränkung eingeführt wird, ist aus dem Studienangebotsheft für das Wintersemester (ca. Anfang Juni) zu ersehen.



Einsteiger gesucht!

City Taxi

- Taxi-Schein-Ausbildung
- langjährige Ausbildungserfahrung

- immer auf dem neuesten Stand

Alt-Moabit 83

☎ 3 92 80 57

10555 Berlin



Unter dem Mantel das Gewissen

In diesem Jahr wäre der Komponist Dimitri Schostakowitsch 90 geworden.

Zweiter Teil

Toy Story – der erste komplett computeranimierte Spielfilm wurde mit Oscarnominierungen überhäuft. läuft bereits

Dead Man Walking
Sean Penn wartet in der Todeszelle auf seine Hinrichtung. Drama. ab 11.4.

Mel Brooks' Dracula
für alle, die von Leslie Nielsens Glupsch-
augen
Brooks Anarchie der Komik nicht genug bekommen können: Der nächste Streich... läuft bereits

Das Superweib
Irrungen und Wirrungen um die Lebensgeschichte einer ganz normalen Supermama. Vielleicht nicht Wortmanns Bester, dennoch spritzig, witzig, irgendwie intelligent und auf jeden Fall mit Superbesetzung. läuft bereits!

United Trash
Schlingensiefel hat sich hier wohl ein wenig übernommen: Soldaten, Kommis, UNO, geile Pfaffen und ein schwuler General – garniert mit gewagt delikatem Rassismus. Sollte wohl lustig sein... –mehr zum Heulen. läuft bereits!

Schostakowitschs Leben begleitet die Frage, ob eine musikalische Komposition Ausdruck eines inneren Seelenzustandes oder doch vielleicht politisch-programmatisch motiviert sein kann. Werktitel wie „Gedicht auf unser Vaterland“, „Die Sonne scheint über unser Land“, „Der Fall Berlins“ oder auch „Die junge Garde“ und „Das Gelöbnis des Volkskommissars“ sind Ausdruck seines dramatischen Lebenskonflikts, „daß er sich nur durch Erhaltung der ideologischen Rituale die Möglichkeit schöpferischer Arbeit und ungestörter Selbstverwirklichung bewahren konnte“ (Gackel). Für den Komponisten bedeutete die freie musikalische Entfaltung gleichzeitig der Mantel offizieller Kulturaktionen, von der Partei eingeforderte Auftragswerke, Unterzeichnung von der Staatsideologie getragener Dokumente. Dabei betrachtet die russische Kunstphilosophie eigentlich schöpferische Hindernisse als äußerst tragisch. Die äußerliche Anpassung des Komponisten an seine ideologisierte Umwelt war der Preis für seine künstlerische Freiheit.

Musikalisch führte dieses Doppelleben zu einer intensiven Selbstkritik seines eigenen Schaffens. Schostakowitsch hatte die Funktionskritik in der *Prawda* „außergewöhnlich emotional und verletzend“ gefunden, dennoch empfand er ihren inhaltlichen Aspekt auf seine Weise gerechtfertigt: „Ich glaube, daß sich Kunst an das Volk richten sollte“, fügte er hinzu, „Es muß sie lieben und verstehen können; all dies ist sehr wichtig. Ich versuche eine klare Sprache zu benutzen – manchmal gelingt mir das, manchmal nicht.“ In diesem Sinne hatte er seine 4. Sinfonie vorerst zurückgezogen und unter dem Titel „Antwort eines sowjetischen Künstlers auf gerechtfertigte Kritik“ eine 5. gefertigt, klar strukturiert, rhythmisch und melodisch geradlinig. Die mit Spannung erwartete Uraufführung am Abend des 21. November 1937 wurde ein triumphaler Erfolg, seitdem ist diese 5. die am meisten gespielte seiner Sinfonien.

„Mit dem Blut des Herzens“

Politisch hingegen führte sein künstlerisches Konzert auf zwei Flügeln gleichzeitig zu einem zweiten harschen Konflikt mit den Hütern sozialistischer Musikkultur. Hitlers Invasion im Juni 1941: Im von den Deutschen grausam überfallenen und seither belagerten St. Petersburg komponiert Schostakowitsch die ersten drei Sätze seiner 7. Sinfonie, die er später seiner geliebten Stadt widmete und die 1942 (am 5. März in Kuybischew, am 29. in Moskau und schließlich am 19. August in Leningrad) aufgeführt wurde. Die Partitur wurde auf Mikrofilm aufgenommen und in die USA geflogen, wo Arturo Toscanini sie am 19. Juli 1942 mit dem unter ihm schon fast legendären NBC Symphony Orchestra einem Millionen-Publikum vorstellte. Das Werk wurde zu einem Symbol des internationalen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus – Musik „geschrieben mit dem Blut des Herzens“, wie Carl Sandburg es formulierte. Dem für die Sowjetunion siegreichen Ende des Zweiten Weltkrieges folgten wieder ideologische Kontrollen und Repressalien gegen viele Künstler. Der für die kulturelle 'Säuberung' zuständige Kommissar war Andrei Zhdanow, rechter Arm Stalins, und

seine Aufgabe war unter anderem die völlige Reorganisation der Union Sowjetischer Komponisten. Am 16. Februar 1948 leisteten sich die Kommunisten einen nach 1936 weiteren fatalen Angriff auf prominente Komponisten wie auch Schostakowitsch und Sergei Prokoffjew – welcher 1935 über seinen Kollegen und späteren Erben sagte, er sei „talentiert aber prinzipienlos“. In dem Dekret hieß es unter anderem, sie repräsentierten „auf auffallendste Weise die formalistischen Perversionen und anti-demokratischen Tendenzen in der Musik“, nämlich „den Kult von Atonalität, Dissonanz

und Mißklang – eine Vernarrtheit in verwirrte, neurotische Kombinationen, welche Musik in Kakophonie verwandeln.“

Spiel auf zwei Flügeln für die künstlerische Freiheit

Die rohe Zurückweisung dieser vielleicht doch etwas präntösen *impudence* erlahmte für die folgenden fünf Jahre die kompositorische Kreativität in Rußland. Die Antwort des Meisters erklang etwas matt mit einem Rest von Selbstachtung und tiefer Ernsthaftigkeit in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Schaffen: „Gewisse negative Charakteristiken in meinem musikalischen Stil verhinderten meine Wandlung ... Ich driftete wieder in die Richtung des Formalismus und begann in einer für das Volk unverständlichen Sprache zu sprechen ... Ich weiß, daß die Partei recht hat ... Ich bin zutiefst dankbar für die in der Resolution enthaltenen Kritik.“

Die 'Befreiung' kam 1953 mit dem Tod Stalins, ein verhaltenes Aufatmen der Komponistenwelt wehte über sibirische Weiten, endlich kamen bisher (auch von Schostakowitsch) zurückgehaltene Stücke zur Aufführung und am 17. Dezember erlebte seine 10. Sinfonie die Uraufführung. Als Meisterstück in der Sowjetunion und im – vorbehaltlosen – Westen anerkannt, entbrannte allerdings ein passionierter Streit darüber, ob sie denn nun ein 'Manifest musikalischen Liberalismus' oder doch eine Rückkehr zum gefürchteten Formalismus sei. Die Erwartung, die zunehmende Liberalisierung der Kunst finde in dem lange Zeit oppressierten Schostakowitsch einen Vorreiter, erfüllte sich erstaunlicherweise jedoch nicht: Seine der 10. folgenden opera, die 11. und 12. Sinfonie sowie das Musical „Moskwa Cheremushki“ (1958), sind Prototypen des sozialistischen Realismus.

1962 erscheint eine überarbeitete Fassung seiner 1934 gefeierten Oper „Lady Macbeth von Mtsek“, deren Uraufführung ja – wie wir inzwischen gelernt haben – zwei Jahre später zu dem *Prawda*-Skandal 'Chaos statt Musik' geführt hatte. Die westliche allgemeine Meinung war diejenige, daß die Neufassung der Lady eine erzwungene politische Lösung war. Bei

allem Respekt für das intensive Bemühen der Sowjetischen Führung, positiv auf ihre unverständigen Kompositionsbanausen einzuwirken, sollte man allerdings eher den im letzten Jahr in Deutschland erschienenen Briefen Schostakowitschs an seinen Freund und Mitarbeiter Bawydowitsch Glikman glauben, welcher berichtet, Schostakowitsch habe schon 1955 eine Umarbeitung erwogen, am Ende in der allgemeinen, jedoch unbegründeten Hoffnung auf eine Wiederaufführung. Unbegründet deshalb, weil auch die Neufassung der Partei nicht zu Freudentränen gereichte und schon gar nicht, von ihr doch ehemals verboten, in Auftrag gegeben worden war.

Der Tod ist groß, Wir sind die Seinen lachenden Munds.

Rilke

Schostakowitsch war kein politischer Komponist. In seiner Musik spiegelte sich die Seele seines Volkes, als dessen Teil er sich verstand und das für ihn das wichtigste Publikum war, wider.

Nach einer schweren Herzkrankheit 1966 klingen andere Töne an, seine Kompositionen sind nicht mehr programmatisch, sie wandeln sich, werden sehr persönlich, Schostakowitsch beschäftigt sich mit seinem Tod. Das Thema Abschied wird vernehmlich, das Thema des Todes als wichtigstes Gut der Persönlichkeit tritt in den Vordergrund seines letzten Schaffens,

bevor er am 9. August 1975 stirbt. „Viel Trauer, aber auch viel Licht enthalten diese Werke, geschrieben von einem noch keineswegs alten Mann“ (Gackel). Das wohl eindringlichste ist seine letzte, die 14. Sinfonie, entstanden im Frühjahr 1969 im Krankenhaus, wo sich der gezeichnete Komponist einer mehrwöchigen Behandlung unterziehen mußte. Schostakowitsch mußte wieder mit Kritik rechnen, entsprach das düstere, unversöhnlich hoffnungslose opus nicht gerade der offiziellen Kunstauffassung, daher sicherte er sich in seinem Vorwort mit dem Hinweis ab, er werde danach ein Oratorium zu Lenins 100. Geburtstag schreiben. 1973 äußerte er sich zu dem Werk, „Die gesamte Sinfonie ist mein Protest gegen den Tod. Komponisten wie Mussorgsky haben Ruhiges über den Tod geschrieben, Werke, die einen beruhigenden Effekt auf den Hörer haben. Meine Intention war genau entgegengesetzt. Deshalb wählte ich auch Texte, die ich schon länger kannte.“ Zwanzig Jahre sind seit Schostakowitschs Tod vergangen, doch ebenso, wie er dafür sorgte, daß sein Volk nicht verstummte, in der Stalinzeit nicht die Menschlichkeit einbüßte, ist auch jetzt seine Musik noch eine Art Gegengewicht zur „Apokalypse der Gleichgültigkeit“ im neuen Rußland und der ganzen Welt.

„Schostakowitsch“, sagte sein Kollege Khchatirian noch über ihn, „Schostakowitsch ist das Gewissen sowjetischer Musik“.

antrobis

Romeo und Julia
Prokofieffs zeitlos
schöne Musik, Schellings
legendärer Choreographie
ohne den üblichen Kitsch-Ballast.

-Komische Oper-

Palestrina
Pfitzners mystisches
Künstlerdrama lebt
von Poettgens suggestiven
Bildern.

-Deutsche Oper-

La Traviata
Verdis Version der „Kameliedame“ ist gar
nicht so sentimental
wie ihr Ruf - vor allem
nicht im Kontext mit
Kupfers heiß-kalter
Inszenierung.

-Komische Oper-

Madame

Unwesentlicher Nachtrag eines Beeindruckten

Vor einiger Zeit erwuchs der Gendarmenmarkt zum musikalischen Olymp, vom Himmel hoch schwebte eine Dame ein, deren bloße Anwesenheit eine aufgekrazte Schar von Organisatoren und ein ob ihrer Ausstrahlung schier geblendetes Publikum in freudig-schauernde Panik versetzte.

Das Schauspielhaus am Gendarmenmarkt und das Braunschweiger Kammermusikpodium hatten die für ihre Exentrik berühmte Sopranistin Kathleen Battle für zwei Konzerte in Berlin und Braunschweig engagiert. In Berlin verzauberten sie und ihr exzellenter Pianist ein ausverkauftes Konzerthaus mit einem abwechslungsreichen Programm, welches von Hugo Wolf bis zu amerikanischen Spirituals reichte und bei jedem Lied zu Begeisterungstürmen hinriß: die Technik interessierte einfach gar nicht mehr, da stimmte jede Nuance, und besonders die Spirituals waren von einer sehnstigen Spannung und zärtlich impulsiven Inbrunst, die Improvisation mit einer ungeheuren Liebe zum Detail, wie es erfüllender und bewegender nicht hätte sein können.

Am Schluß dann 45 Minuten Beifall des enthusiastischen Berliner Publikums, welches dank liberaler Preispolitik im Konzerthaus ein breites musikinteressiertes Spektrum jeglicher Couleur verkörpert. Man feierte den Star und natürlich auch sich selbst im Bewußtsein um die Wichtigkeit des Ereignisses, seine ausgesprochene Qualität und die eigene Fähigkeit zur Erkenntnis derselben. Gerührt gewährte die Battle sieben Zugaben, wie in Trance verließen die Pilger den Saal.

„Es gibt keinen Künstler, um den hier bisher so ein Aufriß gemacht worden ist!“ seufzte man im Konzerthaus.

Kathleen Battle ist ein Star – und das zurecht –, geliebt beim Publikum, gefürchtet jedoch von den Veranstaltern für ihre zickigen Allüren. Aber es wurde nicht ganz so schlimm. Hier schickte man den ausgesucht charmanten Chefdramaturgen mit Blumenstrauß zum Flughafen zur Begrüßung, bei der er gleich das Herz der guten Dame gewann. Das sollte sich bald als nützlich erweisen, denn ihm galt forthin ihr ganzes Vertrauen. Und er überwachte jeden ihrer Schritte.

Kaum im Hotel angekommen, mußte in der Suite ein Luftbefeuchter aufgestellt werden, da die Klimaanlage sowohl zu warm als auch zu trocken war. Das Umstellen der Papierkörbe und das spezielle Mineralwasser, das bereitzustellen das Hotel sich bemühte, waren nur unwesentliche Details. Schließlich verschwand sie in ihrer Suite und hielt das Personal auf Trab: Die Intendanz hatte die Hotelleitung vorgewarnt und so herrschte auf den illustren Gängen des edlen Etablissements Tiefflug, um die Grand Dame durch prompte Erfüllung jeglicher Wünsche zu befried(ig)en. Desastern wie bei anderen Auftritten, bei denen sie kurz vor dem Konzert verlangte, man möge zuerst die Garderobe neu tapezieren und die Kollektion erneuern, sonst werde sie nicht singen, versuchte man tunlichst vorzubeugen. Aus diesem Grunde sorgte man, als sie schließlich telefonisch bekannt gegeben hatte, sie werde nun zu den Proben erscheinen – Zeit ist relativ – für freie Gänge im Konzerthaus, damit keine ihr unangenehmen Personen im Wege seien, der Dramaturg blieb der einzig genehme für sie – und Tröster sowie Besänftiger des Mobs, einschließlich der Intendanz –, also hatte er den Fahrstuhl von anderen Mitfahrern zu räumen, bevor sie ihn benutzte. Ebenso war Tage vor dem großen Auftritt ein absolutes Rauchverbot im Haus verordnet worden.

Ihren Pianisten sah sie nicht. Nein, sie spielte, Pianistin par excellence, ihm sogar noch vor, wie er sie zu begleiten hatte. Beim Auftritt, bei dem sie ein im Rücken weit ausgeschnittenes Kleid trug, durften nur Damen hinter der Bühne zugegen sein, damit kein Herr seinen Blick in geheime Abgründe verliere, die Ausnahme, der für den Betrieb hinter den Kulissen verantwortliche Inspizient, hatte sich immer umzudrehen, wenn sie erschien. In der Pause des Konzerts versuchte man ihr schließlich den vereinbarten Bargeldbetrag zu übergeben, den sie jedoch erst nach drei Telefonaten mit der New Yorker Agentur annahm.

Nachdem der personifizierte Koloratur-Krimi vor vollbesetztem Konzerthaus in schwarzem Gewand mit weißer Satin-Stola ihr fulminantes Programm inszeniert hatte, reiste die Braunschweiger Intendanz an, die Dame persönlich nach Niedersachsen zu begleiten.

antrobis



Kennen Sie die Sophienstraße?

Das Theaterwissenschaftliche Institut der HUB eröffnete im Februar seine neue Studiobühne

Hamlet - a monologue-
Im Moment seines Todes rekapituliert Hamlet (Regisseur Et Darsteller Robert Wilson) sein Leben in einem eindrucksvollen Monolog. Die posenhaft-expressionistische Choreographie dieses modernen Shakespeare, das exakte timing jeder Bewegung im unbedingten Einklang mit der Musik und den Soundeffekten Hans Peter Kuhns und die Sprache, bei der jeder Buchstabe den vollen Einsatz des Darstellers erfährt, verschmelzen in einer Inszenierung absolutierter Perfektion. Mit jedem Grad erklimmter Selbsterkenntnis sinkt der Steinhäufen auf einer Bühne, die sich traumatisch langsam vor metaphysisch schöner Farbkulisse wandelt und einem hinreißen den Theater selten gesehener Blüte Raum gewährt.
- Hebbel-Theater-

Die Liebenden in der Untergrundbahn
Das vor einem Jahr gegründete Ensemble „Theater Onda“ debütiert mit einem Stück über die (Un)Fähigkeit zur Kommunikation. In den anonymen Raum der U-Bahn versetzt, charakterisiert es aufregend diese grundsätzliche Pro-blematik unserer Kultur. Enga-

Ein bißchen neidisch war man als Student der Theaterwissenschaften an der HUB ja schon auf die Kommilitonen von der Freien Universität: Denn die besaßen eine Studiobühne, während sich der Humboldt-Student ins Reich der trockenen Theorie und kreativen Brache verbannt sah.

Doch dem wurde nun Abhilfe geschaffen: Endlich konnte die Humboldt-Universität ihre neue Studiobühne eröffnen – und tat dies mit einem lauten Tusch und fünf Studentenproduktionen, die eigens zum Einweihungsreigen aus der Taufe gehoben wurden. Allein – der Startschuß scheint in den weiten Hallen unseres altherwürdigen Gebäudes ohne Resonanz verhallt und niemals in die einzelnen Institute gelangt zu sein! Sicher, die Aufführungen waren durchweg sehr gut besucht, dennoch wurden die Anwesenden den Eindruck nicht los, die Gesichter der Sitznachbarn irgendwoher zu kennen...

Auf „institutsinternen Inzest“ möge man das bitte nicht zurückführen, denn das Gespräch mit Kommilitonen aus anderen Wissenschaftszweigen erwies, daß man schlicht und ergreifend nicht informiert war!

Also, allen, denen die Wiedergeburt der Studiobühne entgangen sein sollte, seien hiermit einige Informationen mit auf den Weg gegeben.

Traditionen...

Die Studiobühne selbst besitzt eine lange Tradition: Das Theaterwissenschaftliche Institut der HUB ist nicht nur das älteste dieser Erde, sondern auch die Studiobühne besteht im Grunde genommen seit 1955. Dabei galt als „Anliegen dieser Bühne, über den Spielplan der Profitheater hinausgehende, wichtige Stücke mit ganz eigenen Mitteln vorzustellen.“ In der Folge entstanden u.a. die DDR-Erstaufführung von Bertolt Brechts „Mann ist Mann“, Uraufführungen von Stücken wichtiger Gegenwartsdramatiker wie Heiner Müller und Peter Hacks sowie Wiederentdeckungen von Werken Ernst Tollers, Jura Soyfers und Sörge Tretjakows, so daß das Interesse professioneller Bühnen nicht lange auf sich warten ließ.

Pläne...

Daran möchte man nun anknüpfen. „Wiederentdeckungen, Experimente, Kuriosa...“, das möchte Frau Dr. Christa Hasche, verantwortliche Anlaufstelle in Sachen 'Projekt Studiobühne' auf den institutseigenen Brettern sehen: „Wir wollen nicht das zweihundertsechsfünzigste Off-Theater sein.“ Studentisches Engagement, Selbständigkeit, Eigenkreativität Schuß Pioniergeist sind gefragt, sie sieht in der Studiobühne ein „Laboratorium der Ausbildung“, in dem nicht nur unter kompetenter Anleitung Theater Techniken erlernt werden sollen (beispielsweise im nächsten Semester Meyerholds System der 'Biomechanik'), sondern das den Studenten auch Raum zu eigener künstlerischer Artikulation bietet und letztlich Gelegenheit gibt, selbst – wie auch im (meist) angestrebten Beruf – zu produzieren: „Man muß auch die Möglichkeit haben, einen Flop zu landen“, meint Christa Hasche schmunzelnd.

Bedingungen...

Und hier schließt auch schon ein wichtiger Aspekt für alle, die 'produzieren' wollen, an: Projekte werden in Zukunft rechtzeitig

einem überwiegend mit Studenten besetztem Ausschuß vorgelegt, der dann über die 'Produktionserlaubnis' entscheidet, finanzieren muß 'Castorf-in-spe' dann (nach letzter Information) allerdings alles aus eigener Tasche. Auch die Bühne besteht im Prinzip nur aus dem 'Raum' an sich und der Altausrüstung der Vorgängerbühne, ein Dimm-Pult wurde (soweit in Erfahrung zu bringen war) aus StuPa-Mitteln finanziert. Aus diesem Grund wurde ein Förderverein ins Leben gerufen, der nicht nur mit dem Slogan „Kennen Sie die Sophienstraße“ operiert, sondern ganz offen nachsetzt: „Oder 'wie angle ich mir einen Sponsor'“. Das Faltblatt kommt denn so auch bald auf den Punkt: „Kurz: Wir brauchen Geld!“ Heiner Müller und Frank Castorf traten dem Ver-

ein sofort bei, weitere Sponsoren werden gesucht (deshalb auch am Ende des Artikels die Bankverbindung des Vereins!)

Erste Erfahrungen...

Diese 'Sponsorensuche' ist sicher mit ein Grund für die zahlreichen Produktionen, die zur Eröffnung geradezu auf die Bühne gewuchtet wurden – Frau Dr. Hasche dazu: „Wir wollten einfach zeigen: Wir sind sofort da, können sofort produzieren.“

Das Fazit derer, die da 'produziert' haben, ist durchweg positiv. Gewiß, der eine oder andere erwähnt organisatorische Probleme (ohne die im Grunde Theater nicht auskommt), aber begeistert ist jeder. „Bei den Proben habe ich Theater als Leben erlebt“, meint Jörg, einer der drei Regisseure des Brecht-Stücks „Im Dickicht der Städte“ (vermutlich die interessanteste Produktion der Eröffnungstage: Ein Stück, das mit drei Regisseuren an drei verschiedenen Spielorten inszeniert wurde). „Man lernt, flexibel zu sein“ fügt sein Regiekollege Norbert hinzu und ergänzt: „Wenn man nicht lernt, bleibt man auf der Strecke.“ Das 'Dickicht' wurde relativ professionell produziert, ebenso wie Dorothy Parkers „Men and Women“, bei dem Dagmar Regie führte. Auch ihr Fazit mündet in den Schluß, motiviert habe sie „der Wunsch, Erfahrungen zu sammeln.“ Viel schöner klingt das allerdings, wenn sie mit einem verträumten Lächeln meint: „Ich will einfach Theater machen!“

benja

Verein zur Förderung und Pflege angewandter Theaterwissenschaft und Theaterkunst

Vorsitz: Tina Kober

Berliner Volksbank, BLZ 100 900 00

Konto 420 690 78

Infos Dr. Christa Hasche, Institut für Theaterwissenschaft und Kulturelle Kommunikation an der HUB

Sophienstr. 22a, 10178 Berlin,

Tel.: 030/ 30882-312

Die ersten Produktionen in Kürz

„Die Schweigeshow“ von Max Macher handelt von zwei Sonntagsschreibern (Kaspar: Bertram Slany, Melior: Ansgar Vogt), die eingeladen werden, vor laufender Fernsehkamera zu schweigen. Ein getürkter Fahrradkurier (Sebastian Fedden) ist Überbringer der frohen Botschaft und ebenfalls Kandidat der Show, deren Aufgabe es ist, den zum Schweigen Verdammt zum Reden zu bringen. Doch die Mediengläubigkeit unserer Protagonisten macht blind – und auch der Showmaster (Michael Pfaff) ist nicht, was er scheint...

Diese Geschichte dauert drei Akte – ein Stück im klassisch-formalen Aufbau, mit einem Spannungsbogen und der seltsamen Frage in der Pause: Wie mag das wohl weitergehen? Wir erfahren etwas über die Macht der Medien, Sinn und Unsinn von Kommunikation über viel Reden und wenig Sagen. Tatsächlich wird viel geredet und so mancher Dialog hört sich sehr gut an – aber dabei wird kein Theater gespielt. Die spannendste Szene ist die, in der endlich geschwiegen wird.

Hervorragend sind hingegen die in das Stück eingeschobenen Videoclips, für deren versierten Schnitt Marcel Buckan verantwortlich zeichnete.

Ein echtes Wagnis: Ein selbstgemachtes Stück von einem selbst-

bewußten Regisseur. Max Macher heißt zwar nur Schumacher, aber er hat wenigstens etwas gemacht und riskiert, auch wenn es dieses Mal nicht recht geklappt hat, ihm und allen Unbenannten aus dem Team: Hut ab! [weitere Vorstellungen: Schoko-Laden]

Werner Schwabs „Volkvernichtung oder meine Leber ist sinnlos“ (in der Inszenierung von Florian) erzählt aus dem Innenleben eines österreichischen Mietshauses: Von einer zwanghaft gläubigen Mutter und deren geistig behinderten Sohn, einer mehrköpfigen proletarischen Familie sowie einer psychopathischen Professorswitwe.

Der Text des früh verstorbenen Autors dominiert in seiner Gewalt die ganze Inszenierung; Schwabs Sprache strotzt vor Obszönität und Übertreibung, ist voller Eigendynamik und dennoch künstlerisch verdichtetes Produkt unserer Zeit – sie verführt zum Lachen, auch wenn die Darsteller nicht komisch sind: Florian Loycke läßt seine Schauspieler maßlos übertreiben, befremdlich reibt sich deren mangelnde Glaubwürdigkeit an der Skurrilität ihrer Rollen. Am glaubwürdigsten wirkt am Ende paradoxerweise die Figur des geistig behinderten Sohnes – vielleicht hat es Schwab so gewollt...

Insgesamt gelingen dem Ensemble aber ein kraftvoller Theaterabend und ein Stück, das man nicht so schnell vergißt.

In den beiden Einaktern „Dämmerung vor dem Feuerwerk“ und „Da wären wir“ von Dorothy Parker geht es schlicht und ergreifend um: „Men and women“. Parker gelingt dabei ein Extrakt aus dem Leben, in dem sie zwei beiläufige Szenen als Prototypen menschlichen Verhaltens anführt. Beide Male sehen wir ein Paar – das erste befindet sich kurz vor dem Koitus, das zweite kurz vorm Altar. In beiden Fällen scheint den Beteiligten etwas entscheidendes zu mißlingen: Die Liebe. Dieses Scheitern an Eifersucht und Mißtrauen, an Bestätigungsdrang und falscher Toleranz ist erdrückend und manchmal sehr komisch.

Wir sehen ein echtes Kammerspiel, kein Experiment, aber beste Tradition eines sauber und präzise gearbeiteten Schauspielerteaters. Mitgespielt haben auch nicht einfach Studenten, sondern Professionelle (Sybille Gollwitzer, Kerstin Höckel, Tilmar Kuhn, Fritz Roth) und Dagmar Schnürer hat vortreffliche Regiearbeit geleistet.

Die Rezensionen schrieb Karl Kaiser.

Über B.Brechts „Im Dickicht der Städte“ können wir leider aus organisatorischen Gründen nicht berichten. Das ist natürlich umso bedauerlicher, als dieses Theaterexperiment (drei Regisseure, drei Theaterräume) zunächst als Geheimtip und später als das Ereignis der Studiobühneneröffnung galt. Allerdings seien alle Interessierten getröstet: Weitere Vorstellungen finden am 21., 22. und 24. Mai in der Studiobühne, Sophienstraße 22 statt.

gierte und überzeugende Darsteller, ein gelungenes Bühnenbild und die pffiffige Regie machen Jean Tardieus Gedicht zu einem aktuellen erfrischenden Höhepunkt der OFF-Szene. –Theater Onda, noch am 20./21. 4., 20.00 Uhr im Zentrum der Kath. Jugend, Witzlebenstr. 30 (U2-Soph.-Charl.-Platz)

Endspiel

Zuweilen brillante Studie über die Grausamkeit der Gewohnheit und den garstigen Sarkasmus der Macht. Die Konstruktion auswegloser Abhängigkeit zwischen Angewiesenen und Angewiesenen hält dem Publikum einen Spiegel vors Gesicht, öffnet ihm den Deckel seiner eigenen Mülltonne..., das applaudiert etwas matt: „War schön.“, und läßt den Deckel wieder fallen.

–Berliner Ensemble–

Herr Puntila und sein Knecht Matti
Überragend das Bühnenbild. Noch überragender die Leistung der Schauspieler.
Durch Höhen und Plattheiten wankt der Beschauer, glucksend, starrend, staunend, grübelnd. Die Erkenntnis dann um 21.47h: „Können Sie ficken? Sagen Sie! Sagen Sie! Das ist das Thema dieses Abends!“ Dachte man sich schon. Fast. „Stimmung! Stimmung!“
Dennoch beeindruckend – eine Brecht-Inszenierung, die sich (auch) für wesentliche Details Zeit nimmt.
–Berliner Ensemble–

benja

SCHLEIFMASCHINEN VERLEIH

Leben auf Holz:

Farbdielen oder Parkett
selbst abschleifen und versiegeln
mit umweltfreundlichem Klarlack

HOLZSIEGEL

Mo-Fr 9-18, Sa 10-13 h

Prenzlauer Berg, Winsstraße 60

☎ 442 80 60

Neukölln, Emser Straße 103

☎ 625 11 59 (Nähe Hermannstr.)

Wedding, Brüsseler Str. 8

☎ 454 27 34

Fr'hain, S.-Dach-Str. 13

☎ 291 00 76



Am Lager: robuste Schleifmittel,
strapazierfähige Lacke, Öl & Wachs, Scheuerleisten...



Wer ist Harald Juhnke?

Der Hauptmann von Köpenick im Maxim-Gorki-Theater

Der Bau
Den „Bau“ in wenige
Worte zu fassen, ist
schwer. Meine Emp-
fehlung ist: Hingehen,
ansehen – aber das
Stück vorher lesen! –
–Berliner Ensemble–

„Es war einmal ein Schuster“ erzählt eine Stimme, die aus einem Karussell zu kommen scheint, und das Stück beginnt. Nach Zuckmayer sollte die Komödie in drei Akten „ein deutsches Märchen“ sein. Thalbachs Inszenierung stellt das märchenhafte Element in den Vordergrund, und sie spielt mit dessen Zwiespältigkeit. Durch diesen Rahmen will sie die Bedeutung des Stoffes verringern. (oder vergrößern?)

Die Parallelen zwischen Grimms und Zuckmayers Märchenwelten werden offensichtlich. Voigt (Juhnke) teilt die Eigenschaften der Märchenhelden – schlaue wie ein Bauer, ehrlich von Natur aus. Wird er also am Ende als glücklicher wohlhabender Sieger dastehen? Falsch. Denn wir befinden uns in einem bösen Märchen. Hinter den stereotypen Masken der Gestalten steckt ein bißchen zu viel Realität. Voigts kurzem Glücksmoment auf dem Gipfel der Macht in Köpenick folgt der Absturz in einen leeren Raum.

Wo ist die schöne Ordnung von Grimm? Hier spricht kein Mensch von Gott. Hier spricht man von Staatsgesetzen und Verwaltung. Ohne den richtigen Stempel des richtigen Amtes kommt kein Mensch weiter.

„Ordnung ist alles“ schreit Friedrich Hoprecht (Voigts Schwager). Aus den Bremer Stadtmusikanten liest Voigt dem schwind-süchtigen Mädchen vor: „etwas Besseres als den Tod finden wir überall“ – wo denn?

Nicht im Köpenick am Anfang des Jahrhunderts. Das Mädchen stirbt und fährt mitsamt Bettgestell in einen trostlosen Kitschhimmel auf. Außer bonbonfarbenen Puttenengeln sind dort weder Gott noch Engel zu vermuten. Eine weitere zertrümmerte Illusion.

Abstand zwischen Zuschauern und Handlung wird geschaffen durch das „sprechende“ Karussell und das Bühnenbild. Man fühlt sich wie auf dem Rummelplatz, ein Glücksspiel und einen Wahrsager betrachtend. Karikaturen statt glaubhaften Menschen füllen die drei Teile der Bühne; jeder eingerahmt wie ein Bild von Dix. Voigt scheint die einzige reale Gestalt inmitten blinder und tauber Masken.

Der Märchenrahmen geht erbarmungslos bis zum Ende. „Und wenn er nicht gestorben ist, dann lebt er noch heute“ – gruselig.

Eine gutgespielte Belustigung. Ich muß zugeben, daß Harald Juhnke mir vorher unbekannt war. Trotzdem fand ich ihn sehr beeindruckend in dieser Rolle – ja, unglaublich überzeugend.

Natürlich mußte ich grinsen, als ich hörte, daß die Rolle von Voigt keine neue Rolle für ihn, sondern seine persönliche „Spezialität“ sei. Auf jeden Fall; ob Juhnke nun Juhnke oder Voigt spielte, Juhnke spielte gut.

Auf dieses spielte muß ich jedoch großen Wert legen. Neuesten Nachrichten zufolge spielt Juhnke den Voigt nämlich gar nicht mehr. Juhnke ist jetzt vielmehr damit beschäftigt, sich selbst in Szene zu setzen. Nur gut, daß er eine so wandlungsfähige Regisseurin hat, die ihn würdevoll vertreten kann.

rebecca

Foto: Maxim-Gorki-Theater
Ausriß: Tagesspiegel



Revanche oder Hauptmann von Heilbronn



Von man... genauer anguckt. Erst hat sie den Juhnke inszeniert, und nun... Augenzeugen berichten.

Vor ein paar Wochen spielte Juhnke noch den Hauptmann von Köpenick von Carl Zuckmayer im Maxim Gorki Theater. Seit einiger Zeit muß ihn seine Regisseurin Katharina Thalbach (siehe kleines Foto) jedoch vertreten.

UnAufgefordert

Begeisterung und innere Immigration



Neues Buch: „Studenten im Dritten Reich“

Buchrezension

Deutsche Historiker „genießen“ allgemein den Ruf, Mathematiker zu sein, denn im Gegensatz zu ihren britischen oder amerikanischen Kollegen fällt es ihnen außerordentlich schwer, lesbare historische Bücher zu verfassen. Stattdessen wälzen sie sich oft und gern in Statistiken und Insider-Kauderwelsch. Das Vorbild ihres großen Kollegen Theodor Mommsen, der zur Jahrhundertwende für seine Geschichte Roms den Literatur-Nobelpreis erhielt, hat leider so gar nichts bewirkt.

Auch der TU-Historiker Michael Grüttner, der dieser Tage eine umfassende Studie zu den Studenten im Dritten Reich vorgelegt hat, ist nicht ganz frei von dieser „Erbkrankheit“ eines deutschen Berufsstandes. Aber, und das sei gleich an dieser Stelle angemerkt, hat er die ihm zur Verfügung stehenden 556 Seiten nicht nur für die Darstellung der ungeheuren Fülle des gesammelten Materials genutzt, sondern auch, um historische Zusammenhänge genauso wie auch die kleinen Geschichten des Lebens fast schon essayistisch darzustellen.

Die Geschichte des Dritten Reiches, so glaubt man, sei inzwischen ausgiebig erforscht. Und doch entdecken Historiker immer wieder „Weiße Flecken“. Einer dieser weißen Flecken sind noch immer die Hochschulen unterm Hakenkreuz – und hier besonders die deutschen Studenten. Zwar gibt es mittlerweile eine Fülle an Lokalstudien einzelner Universitäten, aber eine allgemeine Darstellung zum Leben und Lernen, Anpassen und Widerstehen der deutschen Hochschüler in der Zeit von 1933–45 suchte man bisher vergeblich. Schon deshalb ist dieses Buch ein wichtiges Werk.

Generationskonflikt

Die erste Zeit nach der „Machtergreifung“ spielt den Studenten eine ungeheure Machtfülle zu. Nach den Jahren, in denen die NS-Ideologie gerade unter ihnen eine große Basis gefunden hatte, fühlen sie sich „als Sieger der Geschichte“. Plötzlich sind sie es, die das Schicksal der deutschen Hochschulen lenken. Und sie nutzen sie im Sinne des neuen Regimes. Grüttner bezeichnet die Masse der Hochschüler als „Motor der Gleichschaltung“. Und das zeigt sich nicht nur in den von den Studierenden allein organisierten spektakulären Bücherverbrennungen, sondern gerade im kleinen Alltag der Hochschulen. Überall werden unliebige Professoren durch Aktionen des NS-Studentenbundes von den Universitäten und Hochschulen entfernt: entweder weil sie Juden waren, die falsche politische Auffassung vertraten oder einfach nur, „weil man Angst vor ihren Prüfungen hatte“, wie Grüttner einen Fall aus Hamburg schildert. Er sieht darin auch die Auswirkungen eines Generationenkonfliktes.

An den Bildungsstätten brodelte es. Grüttner tritt der Auffassung entgegen, die Studenten seien nur der verlängerte Arm des NS-Regimes an den Hochschulen gewesen. „Vielmehr entwickelte sich der studentische Aktivismus zu einem Machtfaktor eigener Art, dessen Aktivitäten von den führenden Partei- und Staatsorganen zwar lange Zeit toleriert, aber kaum kontrolliert wurden.“

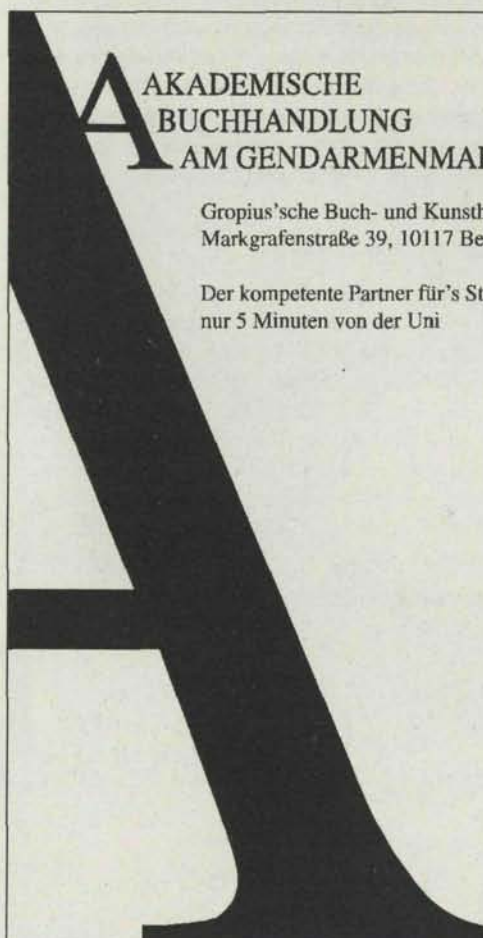
Dies sollte sich jedoch ab 1934 ändern. Die Nationalsozialisten brauchten endlich „Ruhe“ im Staat. Nach Hitlers Deklaration über

das Ende der nationalsozialistischen Revolution und dem darauffolgenden Arrangement mit den alten Eliten, wurden auch die Studenten wieder zurückgepfiffen. Sie sollten von nun an wieder „nur studieren“. Wobei natürlich die ideologische Infiltration weiterhin zentrales Anliegen der Nationalsozialisten blieb. So wurde einerseits

über die Studien- und Prüfungsordnungen Druck dahingehend ausgeübt, ideologierelevante Fächer zur Pflicht zu machen und andererseits wurden die Lehrkräfte zu mehr Ideologie in ihrer Ausbildung gezwungen.

Sorgenkinder der Partei?

Eine schwere Auseinandersetzung und wohl auch Entfremdung zwischen den Hochschülern und dem NS-Staat brachte die Zerschlagung der traditionsreichen Korporationen und Verbände bis 1937. Dabei gab es nur wenige Burschenschaften, die nicht 100%ig mit dem Nationalsozialismus übereingestimmt hätten. Treueschwüre gingen hundertfach an das Regime. Doch einer „Gleich-




**AKADEMISCHE
BUCHHANDLUNG
AM GENDARMENMARKT**

Gropius'sche Buch- und Kunsthandlung
Markgrafenstraße 39, 10117 Berlin, Tel.: 2044152

Der kompetente Partner für's Studium
nur 5 Minuten von der Uni

**DAS BESONDERE
am schönsten Platz**



**BUCH
Berlins**

Anzeige

Buchrezension

schaltung der Hochschulen" standen sie trotzdem im Weg. Dieser Prozeß der Zerschlagung war gekennzeichnet durch eine ständige Druckerhöhung von seiten des Staates und des NS-Studentenbundes. Grüttners Schilderung dieser Auseinandersetzung, an deren Ende der NS-Studentenbund einen Art Pyrrhus-Sieg verbuchen konnte, liest sich tatsächlich spannend wie ein Thriller. Der Leser macht hier Bekanntschaft mit einem anderen Stil Grüttners, der beispielsweise die Erbsenzählerei des Kapitels über die Werkstudenten fast vergessen macht.

Ernüchternd auf die einst „von der neuen Zeit“ begeisterten Studenten wirkten auch immer mehr Belastungen durch Wehrsport, politische Schulungsabende, Dienst in der SA usw. Dies alles, die plötzlich wieder verlorene Macht, das Ideologie-Gedusel, das Zerschlagen der Verbände und die immer größer werdenden außeruniversitären Belastungen führten nach Grüttners Ansicht zu einer zunehmenden Entfremdung zwischen Studenten und NS-Staat. Dabei kommt er zu der Ansicht, daß nach der anfänglichen engen Bindung der meisten Studenten an das Regime, diese nun zu einem „dauernden Sorgenkind der Partei“ geworden wären. Eine zumindest gewagte These, schon einfach deshalb, wenn man sieht, wie wenig Widerhall die studentischen Widerständler z.B. der „Weißen Rose“ unter ihren Kommilitonen fanden. Die meisten Studierenden funktionierten wie der Rest der deutschen Bevölkerung auch bis 10 nach 12 – kaum der Hinweis auf ein Sorgenkind.

Andererseits häuften sich die Klagen der NS-Studentenfunktionäre über das mangelhafte Engagement ihrer Kommilitonen für politische Belange. Man drückte sich, wo's ging, Ideologie-Fächer, wie z.B. Rassenlehre, Wehrgeschichte u.ä. führten an den Universitäten mangels Teilnahme ein Schattendasein. So weit es möglich war, entzogen sich die Studierenden des Zugriffs durch den Staat, in dem sie die kleinen, übersichtlichen Universitäten mieden und lieber an Hochschulen in den anonymen Großstädten wechselten. Die politischen Pflichtveranstaltungen wurden meist vor einem uninteressierten Auditorium abgehalten – kurz: an den Hochschulen des Dritten Reiches läßt sich das gleiche Phänomen wie überall im totalitären NS-Staat nachweisen, die sog. „Innere Emigration“.

Angst vor Homosexualität

Und noch auf einem anderen Gebiet zeigte sich die Wirkung der Hochschulen als Brennglas der Gesellschaft: in Form der Polykratie des NS-Regimes. Die meisten Historiker lehnen inzwischen das Bild eines monolithisch gegossenen Führerstaates ab. In Wirklichkeit bestand das Dritte Reich aus einer Vielzahl von Machtzentren, die sich ohne klar definierte Kompetenzen ständig um Macht und Einfluß stritten – ein wenig effektives Regierungssystem. An den Hochschulen gab es eine andauernde Rivalität zwischen dem Reichserziehungsministerium (REM) und dem (die Macht der NSDAP repräsentierenden) NS-Studentenbund (NSStB), die nie

endgültig entschieden wurde. Grüttners sieht in diesem Gerangel zurecht ein Spiegelbild der Dualität Deutscher Staat – NSDAP.

Nur eine einzige Autorität wurde von allen respektiert – die des „Führers“. Letztlich wurden viele Streitigkeiten im Staat per „Führerentscheid“ geregelt. Hitler allerdings interessierte sich herzlich wenig für die Hochschulen, eine fast schon logische Konsequenz der Wissenschaftsfeindlichkeit des Regimes. Nur einmal griff er in eine Auseinandersetzung zwischen REM und NSStB ein, als er im November 1934 die kasernierte Unterbringung der männlichen Erstsemester in sog. Kameradschaftshäusern verbot, aus Angst, daß sich dort „homosexuelle Neigungen“ entwickeln könnten.

Sonst jedoch hielt das Kompetenzgerangel zwischen den beiden Machtzentren an.

Agonie und Ende

Die Zeit des Krieges wird für die Hochschulen eine Zeit der Agonie, wie es Grüttners bezeichnet. Von einem regelmäßigen Studienbetrieb kann spätestens ab 1943 nicht mehr die Rede sein. Allerdings setzten sich nun der Not gehorchend einige Veränderungen an den Hochschulen durch. Eine vom NSStB schon lange geforderte Steuerung der Studienfachwahl (allerdings auf politische Fachrichtungen) wurde nun in einer ganz anderen Form Realität. Der chronische Mangel an Medizinern führte dazu, daß Medizinstudenten in vielerlei Hinsicht privilegiert waren, z.B. in dem wichtigen Punkt, während des Studiums nicht zur Front kommandiert zu werden. Der Zugang für Frauen zum Studium wurde erleichtert. Der wissenschaftliche Nachwuchsmangel in „kriegswichtigen Bereichen“ führt zu einer Beschleunigung des Studiums und damit auch zu einer Lockerung des ideologischen Griffs des NS-Staates. Mehr Zeit sollte für das Studium zur Verfügung stehen.

Allerdings sank die Zahl der Studierenden nun ständig ab. Immer mehr felddienstgrau Uniformierte, die nur für ein Semester „Studienurlaub“ hatten und Kriegsversehrte saßen auf den Bänken der Hörsäle. Die immer prekärer werdende Versorgungslage und die Zerstörungen machten ein Studium immer schwieriger...

Fazit: Mit dieser Fülle an Informationen, den gesamtpolitischen Exkursen, den umfassenden Einblicken in den Alltag der Studenten im Dritten Reich ergänzt um viele Aussagen von Zeitzeugen und nicht zuletzt den spannenden Berichten und Anekdoten – die Zahlenkolonnen kann man ja überschlagen – ist dieses Buch von Michael Grüttners auch für „Geschichtsamateure“ eine interessante Abhandlung zum Thema: „Studieren ist eine Lebensform“.

Michael Grüttners „Studenten im Dritten Reich“, Schöningh Verlag Paderborn 1995, 556 Seiten, 78 DM

ojoff

Antiquariat Kurt-Georg Zeisig



Ankauf Verkauf Versand
Bücher Platten Noten
Partituren

Ebertstraße 51
10249 Berlin
Tel.: (030) 4 27 37 54

- ständig über 1000 Taschenbücher Stk. 2.- DM.
- umfangreiches Belletristikangebot
- Schallplatten-Klassik (E-Musik) Stk. 5.- DM.
- Noten in reicher Auswahl

Öffnungszeiten: Montag - Freitag 10.00 - 18.30
Samstag: 9.00 - 14.00

Ebertstr. ist Nähe SEZ, Landsberger Allee.

Die eigene Sicherheit ist am wichtigsten



Der HU-Sport Boxen braucht dringend neue Räume

Sport

Boxen gehört schon seit 1950 zum Hochschulsport der HUB. Seit mehr als dreißig Jahren trainieren die Boxer in den Räumen der Universitätsstraße 3b, doch mit der geplanten Schließung der Sportwissenschaften (vgl. UnAUF 74, Seite 16) droht den erfolgreichen Sportlern das Aus. Erst kürzlich sind die Sportwissenschaften aus den Räumen der Universitätsstraße 3b ausgezogen und haben das Gebäude an die Sozialwissenschaften abgegeben. Diese planen die Trainingsräume der Boxer zur Teilbibliothek für Sozialwissenschaften umzubauen. Sollten die Sportwissenschaften zum WS 96/97 abgewickelt werden, so können auch die Räume des ehemaligen Sportforums Hohenschönhausen nicht für den Boxsport genutzt werden. Neue, größere und vor allem günstige Räume, die nicht zu weit von der Uni entfernt sind, werden also dringend benötigt.

wird das zu voll." Zum Beginn des Wintersemesters 1995/96 kamen etwa 50 bis 60 interessierte Studenten, die entweder mit dem Boxen anfangen oder ihr bereits begonnenes Training fortsetzen wollten. Erstaunlich groß war auch das Interesse bei den Studentinnen. „Leider können die Mädchen bei uns noch nicht anfangen zu boxen, weil wir nur eine Umkleidekabine haben.“ Bei den neuen Trainingsräumen soll dann natürlich darauf geachtet werden, daß es zwei Umkleidemöglichkeiten gibt, so daß auch boxbegeisterte Studentinnen mittrainieren dürfen. Ob sich die Herren der Schöpfung dann wohl noch trauen kräftig zuzuschlagen?

Im Sommersemester 1996 findet das Boxen nach wie vor in der Universitätsstraße 3b statt, und so müssen die Mädels leider draußen bleiben. Immerhin wurden die Trainingszeiten ausgedehnt, um dem Ansturm Herr zu werden. Alle Mutigen, boxerfahren oder nicht, sind herzlich eingeladen mizumischen.

Die noch nicht ganz so Boxerfahrenen dürfen sich freitags zwischen 10.00 und 11.30 Uhr, die „alten Hasen“ zwischen 11.30 und 13.00 Uhr „prügeln“ – um die Plätze natürlich.

mit-c

Kraft und Kondition

Spätestens seit den Erfolgen von Henry Maske und Axel Schulz ist Boxen zu einem beliebten Kampfsport geworden. Doch der Hochschulsport Boxen unterscheidet sich grundlegend vom Profiboxen. Entgegen aller Behauptungen ist erst genannter weder brutal noch machohaft. Nach Meinung der HUB-Boxmannschaft ist Boxen sogar ein äußerst fairer Sport. „Der Sport an sich ist schon so gefährlich genug. Wenn man da noch unfair kämpft, kann viel zu schnell etwas passieren,“ erklären die Sportler einstimmig. Deshalb sei Boxen beispielsweise auch ehrlicher als Fußball. „Eine Boxmannschaft hat auch einen viel besseren Teamgeist als eine Fußballmannschaft.“

Den Teamgeist hat die HUB-Mannschaft bereits letztes Jahr bei der Deutschen Universitätsmeisterschaft unter Beweis stellen dürfen. Insgesamt zwanzig Mannschaften sind angetreten. Die Mannschaft der HUB-Boxer gewannen dennoch überraschend den Titel. Sollten sie den Erfolg dieses Jahr wiederholen können, so haben sie sich für die internationalen Boxweltmeisterschaften für Universitätsmannschaften qualifiziert. Aber nicht nur in jüngster Zeit sind die Boxer der HUB erfolgreich. In den letzten vierzig Jahren haben sie zwei Olympiasieger hervorgebracht.

„Jetzt kommt die Wunderwaffe, das haut sie alle um.“

Boxen erfordert vor allem viel Kondition und Reaktionsvermögen. Beim Training, das mit zwanzig Minuten Seilspringen beginnt, wird Wert gelegt auf Schnelligkeit, Technik, Kraft und Koordination von Bewegungsabläufen. Nach dem Aufwärmen und einem umfangreichen Dehnungsprogramm werden beim Schatten- und Partnerboxen die verschiedensten „Boxmanöver“ durchgespielt. Manche Fragen, wie beispielsweise: „was macht man denn als Opfer, wenn man in den Seilen steht?“ werden vom Trainer Manfred Steffens durchaus auch mal auf später verschoben.

Steffens, der selber bereits mit 11 Jahren an der Kinder- und Jugendsportschule Berlin angefangen hat zu boxen, bemängelt besonders die engen Räume in der Universitätsstraße 3b. „Wir haben so einen großen Andrang hier beim Boxen, daß die Sportler nacheinander kommen müssen, um trainieren zu können, sonst

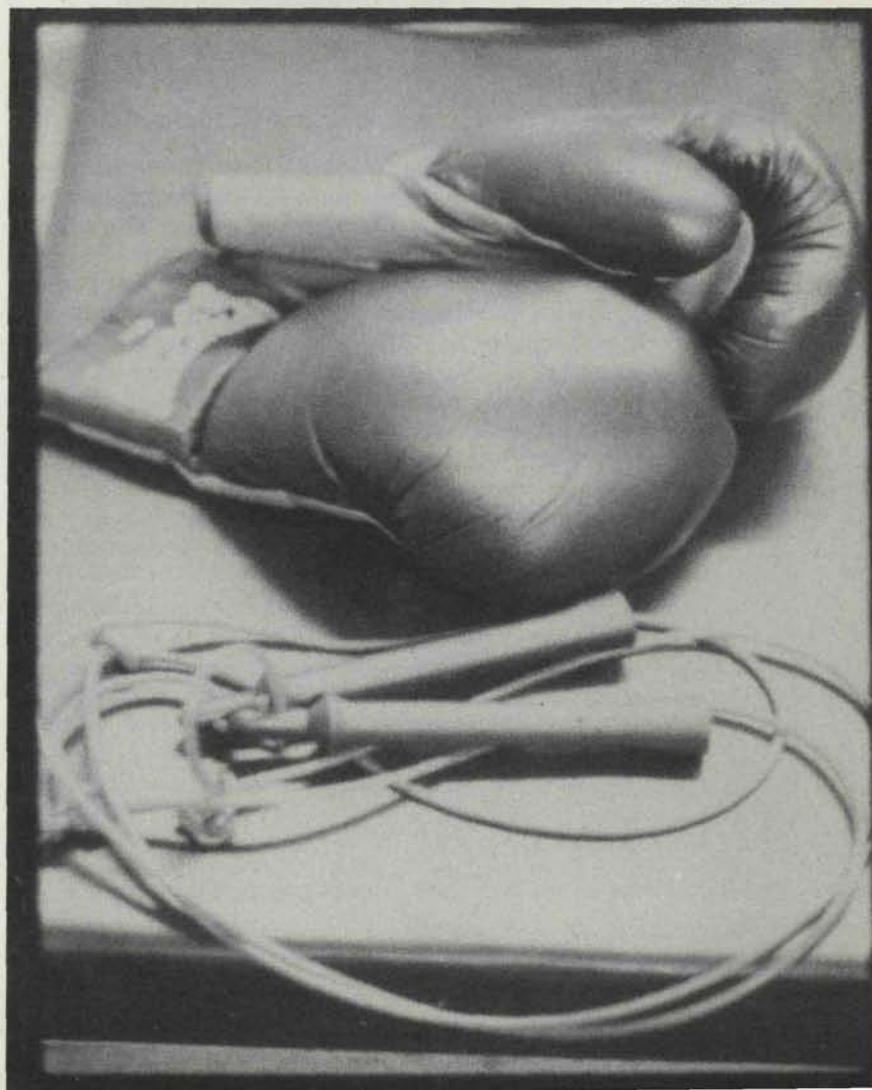


Foto: Atze



Wohnen in: Friedrichshain

Tiraden eines Fremdgebliebenen

Selbsthilfe

Man braucht kein Prophet zu sein und darf sich Recherchen bei den Studienabteilungen der Universitäten und den Einwohnermeldeämtern sparen, um dennoch an dieser Stelle zu behaupten: Der Semesterbeginn hat eine neue Welle tatendurstiger (oder zumindest erwartungsfroher) junger Provinzflüchtlinge in die betriebssame Hauptstadt mit der gespaltenen Persönlichkeit und der schwindstüchtigen Verwaltung gespült. Wie meinereiner sich vor drei endlosen Wintern im grauen Osten mit den trotzig bunten Autonomenklecksen wiederfand, ist wohl auch heuer mancher als Strandgut in dem – inzwischen um einige protzig blinkende Konsumentenklötze reicher gewordenen – Friedrichshain gelandet.

Wem solch Dunst nicht aus thüringischen Kleinstädtchen oder sächsischen Revieren vertraut war (und Münchner Koks nicht die Schleimhäute versengt hat), ist bei der Ankunft zweifelsohne als erstes die üble Mischung aus Lausitzer Braunkohle und Automobil-Abgasen aufgestoßen, die im Stadtteil mit der höchsten „Immissionsbelastung“ ständig in der Luft hängt. Doch wir sollen nicht klagen! Wer zwischen Weberwiese und Ostkreuz, Boxhagener Platz und ehemaligem Schlachthof den Kampf mit Kachelofen und Gurgeldusche aufnimmt, hat nicht die Absicht, Sommerfrische und Idylle im Grünen zu genießen. Wo mehr als drei Viertel der Wohnungen nur aus einem oder zwei Zimmern bestehen, die noch mit Kohlen beheizt werden müssen, lassen sich immer mehr Studenten nieder, weil für Kreuz- und Schöneberg die Moneten fehlen und vielleicht auch, weil man sich hier politisch korrekter fühlt als dort und in der Nähe der boomenden, einheitsgemütlich sand- und erdfarben ausgemalten Amüsierstätten um den Prenzl'berger Wasserturm.

Pioniere im Osten: Kampf mit Kachelofen und Gurgeldusche

Wo „Lich un Luff“ fehlen, muß „Saff un Krafft“ woanders herkommen und so schleppen wir verwöhnte Kinder der sozialen Marktwirtschaft unsere schwarzen Klumpen über enge Stiegen, ballen zuweilen fluchend schnellverglühende Zeitungsknodel, wenn uns am Wochenende wieder einmal Fidibus und Holzscheit ausgegangen sind, waschen uns siebenmal täglich rituell die Hände bis zum Oberarm und machen das Türchen auf und zu und auf und zu – immer in Sorge, weil wir jemand kennen, der jemand kennt, dem der Ofen um die Ohren geflogen sein soll, weil er dem Brennstoff zu früh den Sauerstoff geraubt hat.

Doch Studenten sind lernfähig – bei Bodenfrost im Erdgeschoß und in der Wohnung direkt über der von sibirischen Winden durchgezogenen Tordurchfahrt, wo im Spülbecken schon mal das Wasser gefriert, zur Not auch im Schlafsack über die Seminarlektüre gebeugt.

Schwieriger ist es da schon beim allabendlichen Schlangestehen vor dem Telefonhäuschen die Nerven zu behalten. Wenn anstandslose Damen mittleren Alters die Reihenfolge ignorieren oder eingeborene Bomberjacken an die Scheibe trommeln, weil sie sich mit Gesinnungsfreunden eiligst zum S-Bahn-Terror verabreden müssen, werden einem die Nachteile des Lebens in der anonymen Großstadt bewußt. Selbst wenn der äußere Feind fehlt, können

zuweilen Haßgefühle aufsteigen, weil die siebte Zelle in Folge nur SOS-Rufe annimmt, der Automat dein Geld schluckt, ohne die Leitung freizumachen, oder dir aus dem zertrümmerten Hörer wieder einmal die Kabelenden entgegenstarren. (Einem debilen Vierjährigen, der sein Dreirad vor der Türe geparkt hatte und glücklich grinsend dabei war, mit der Muschel die Zellscheibe einzuschlagen, hätte ich einmal fast Gewalt ange-

tan.) Bald sollen diese Verhältnisse auch in Friedrichshain endgültig der Vergangenheit angehören, doch immerhin noch bis zum Ablauf dieses Jahres verspricht die Telekom mir und meinen unverkabelten Leidensgenossen weiterhin solch ostalgische Abenteuer. Schon spiele ich mit dem Gedanken, mein neuestes Untermietsverhältnis wieder rechtzeitig vor Eintreffen des Telefon-Monteurs zu kündigen, um diese hervorragende Gelegenheit, meinen allernächsten Mitmenschen zwanglos zu begnügen, nicht zu verlieren.

Frau Kieferborke und Herr Raffkummer: 2 Hauptmieter-Psychogramme

Und überhaupt: diese Untermietsverhältnisse! Untrennbar verbinden sie sich für mich mit dem spezifisch Friedrichshainer Begriff eines freien und ungebundenen Studentenlebens. Während Kommilitonen, denen solche Werte nichts zählen, sich in Friedenau und Charlottenburg bei einem schwerhörigen Rentner oder sonstwie Pflegebedürftigen einquartieren, denen sie dann gegen Mietsnachlaß bei der großen Hausordnung helfen oder eine warme Mahlzeit bereiten dürfen, hat man hier seine Ruhe vor allzu sozialen Verpflichtungen dieser Art. Zwei typische Untervermieter im Osten sind die phantomgleiche Frau Kieferborke und der clevere Herr Raffkummer. Erstere will ihre frühere Studentenbude, obwohl seit sieben Jahren in Halle oder Rostock verheiratet, für den Fall nicht aufgeben, daß ihr Neffe oder Enkel dereinst in Berlin an die Uni wolle – vielleicht auch in Erwartung, daß es mit Klaus-Dieter irgendwann in die Brüche geht. Der andere wohnt inzwischen im „Speckgürtel“ oder gar in West-Deutschland und behauptet ähnliches, denkt aber in Wirklichkeit nicht im Traum daran, noch einmal in dem stinkenden, prölligen Friedrichshain zu nächtigen, wo er vielleicht sogar aufgewachsen ist. Die Typen lassen sich leicht anhand der Preis-pro-Quadratmeter-Relation unterscheiden; Während Raffkummer auf die nach drei „Mietenüberleitungsgesetzen“ obligatorisch gewordenen sieben bis acht Mark pro m² 30 bis 150 % Aufschlag erhebt, um auf der sozialen Leiter schneller zu Zweitwagen und Fernostreise vorzudringen und deshalb unser aller Verachtung verdient, ist Kieferborke derlei Raubrittertum fremd und hält unseren Glauben an das Gute im Menschen aufrecht. Dennoch ist auch sie als Partnerin von ungeschriebenen Verträgen nicht ganz unproblematisch, hofft man

doch bei havarierten Fallrohren, verstopften Öfen und defekten Gasleitungen meist vergebens auf ihre vermittelnde Einflußnahme bei der verantwortlichen Wohnungsbaugesellschaft, ja kommt oft gar nicht so weit, sein dringendes Bedürfnis vorzubringen, da auch in Halle und Rostock das „Aufbauwerk Ost“ noch seiner Vollendung harret und telefonisch niemand zu erreichen ist. So bleibt nichts anderes übrig, als sich auf eine Zitterpartie mit der Hausverwaltung einzulassen und als angeblicher „Bekannter“ der „vorübergehend im Ausland weilenden“ Frau Kieferborke die Wiederinstandsetzung des Haushalts zu betreiben, ohne allzu offensichtlich werden zu lassen, daß man sich dort als „Illegaler“ selbst eingenistet hat und den unbefristeten Rausschmiß zu riskieren.

Einige Zeit lang blieb manchem Neu-Friedrichshainer gar keine andere Wahl, als dieses Affentheater mitzumachen, schließlich behauptete die WBF als Nachfolgerin der früheren „Kommunalen Wohnungsverwaltung“, keine leerstehenden Wohnungen mehr vergeben zu können, obwohl das Gegenteil an allen Ecken offensichtlich war, und Terminator-ähnliche Aufmärsche der Ordnungsmacht ließen im Zeichen der „Berliner Linie“ von beherzten Selbsthilfe-Maßnahmen Abstand nehmen. Doch als ein Fähnlein von drei Dutzend Aufrechten, die Bewohnerinitiative „Wir bleiben alle“, in nächtlichen Aktionen daran ging, den Leerstand an Eingangstüren mit großen Zahlen und Lettern sichtbar und zählbar zu machen, lenkte man ein und fand sich bereit, die Wohnungen gegen entsprechende Berechtigungsscheine wieder unters Volk zu bringen. Wer sich mittwoch-nachmittags nun in der Scharnweberstr. 23-27 einfindet und die nötige Geduld aufbringen kann, hat nun auch hier – wie in anderen Ost-Bezirken – wieder Aussicht, seine eigenen vier Wände zu ergattern.

Kapitalanlage Studentenbude – aus Hütten mach Paläste...!

Gleichzeitig steht aber zu befürchten, daß eine ganze Menge Leute derselben bald wieder verlustig geht. Nicht nur den Bewohnern der handvoll während der „Wendewirren“ besetzten Häuser, für die bis heute keine Mietverträge zustande kamen, steht dieses Schicksal bevor. Überall, wo Wohnungen wegen der Unsicherheit laufender Rückübertragungsverfahren nur befristet überlassen wurden, wird früher oder später eine Auswechslung der Bewohnerschaft stattfinden. Altbau-Wohnungen, die bereits heute mit frisch gefliestem Bad, Einbauküche und Aufzug für ein zahlungskräftiges Publikum hergerichtet worden sind, finden sich dann in Immobilienanzeigen wie dieser: „Studentenwohnung für ihren Sohn/ihre Tochter, ..., 41,56 m² für 162.100,00 DM zzgl. Courtage, 50 % Sonder AfA auf Herstellungskosten bei Fremdvermietung möglich“.

Ob Daddy nach der Besichtigung tatsächlich den Füllfederhalter zückt? Falls ja, fürchte ich, daß seine Luxuskids trotz Zentralheizung und ISDN-Anschluß in Friedrichshain nicht recht glücklich werden. Hier fühlt man sich am wohlsten, wenn man bei Karsten duschen darf, bei Franziska die Wäsche erledigt, bei Klaus wichtige Anrufe, die von der Zelle aus nicht zu machen sind, und wenn Anja mit dem Packen Bücher unterm Arm vor der Türe steht, weil ihr die eigene Wohnung zum Lernen zu kalt geworden ist. Vielleicht verschafft uns Provinzgeschädigten diese Gemeinschaft der Fremdgebliebenen und des Mangels nämlich genau die Dosis Heimat, die wir noch verdauen können, uns zugleich aber davor bewahrt, im Großstadtgetriebe den Verstand zu verlieren.

geck

Leben und Einkaufen im Prenzelberg

KAMINSAUNA im Prenzlauer Berg

- Römisches Dampfbad
- Bio-Dampfbad
- Finnische Sauna
- Tauchbecken
- Solarium
- Wassermassagebett
- Kaminofen
- Getränke & Imbiss

Bornholmer Straße 12
10439 Berlin
☎ (0 30) 4 44 16 46

Öffnungszeiten:
Mo.-Do. 15 - 23 Uhr
Fr. u. Sa. 15 - 24 Uhr
So. 10 - 23 Uhr



Naturkost
Naturwaren
Bistro
Partyservice

Mo-Di, Fr 9-18.30 Uhr
Do 9-19.00 Uhr
Sa 9-13.00 Uhr

Hufelandstr. 22
Prenzlauer Berg
Tel. 424 97 45

KÄTHE-NIEDERKIRCHNER-STR. 26

**OBLOMOW
T E E
LADEN&STUBE**

10407 BERLIN/PRENZLAUER BERG

HAGEN STOLETZKI

TEL. 030 / 425 1631

UCKERMARKT

regionale ökologische Produkte
Greifenhagener Straße 23, 10437 Berlin
☎ 030 / 445 74 90

Mo-Fr 9.00-18.30 Uhr
Do 9.00-19.00 Uhr; Sa 9.00-13.00 Uhr



BRUNO

Weine & Feinkost ...

Kollwitzstraße 100 • 10435 Berlin

☎ Fax: 030/4427632

MOTHER NATURE

Umstandsmode
Schaffelle
Wickelsysteme
Ätherische Öle
Spielzeug
Still BH's
Tragetücher
Babykleidung

Paul-Robeson-Str. 38 10439 Berlin 030 / 44 63 987



Liebesbriefe

zu: **Schön ist, was gefällt** (die Lyrikecke)

UnAuf 72/73

Ich möchte Euch für das letzte Heft von UnAUFGEFORDERT danken: es gab prozentuell gesehen ziemlich viel Lesenswertes und die Tatsache, daß die Rubrik Lyrik immernoch existiert!

Es ist wohl war, daß das lyrische Gehabe der Deutschen entweder unverständliches intellektuelles Gequatsche oder bayrisches Marschlied oder kindlichen Knittelvers darstellt (das soll keine Beleidigung an die Nation sein), doch es ist schon seltsam, daß die deutsche Sprache, so unschmiegsam und hartansetzend, mich, eine Ausländerin, veranlaßt hat, mit dem rohen Material zu versuchen, etwas Geschliffeneres zu produzieren.

Jedenfalls belaste ich Ihre Post mit drei kurzen Gedichten, entstanden aus meinen gelegentlichen Größenwahn- oder Frustrationsanfällen. Wenn sie Ihnen gefallen sollten (könnte ja sein!), werde ich mich freuen, sie gedruckt zu wissen. Wenn nicht, dann eben nicht. Mein Computer wird sie weiterhin in seinem Colanighäuse unterbringen und auf bessere Zeiten (oder Einfälle) warten.

bleibt weiterhin mutig!

Liebe Albena!

Hoherfreut zog ich Deinen Brief aus der Post und freute mich nach vielen mündlichen Reaktionen auch eine schriftliche zu bekommen. Bei der Begutachtung Deiner lyrischen Ausflüsse konnte ich ja erstaunliche strukturelle Parallelen zum erst jüngst erschienenen Gedicht feststellen. Daß die letztmalige Form so anregend wirkte, begeistert mich. Wenn das nächste Mal auch ein Inhalt in Deinen Zeilen zu finden wäre, könnten wir ja über die Fortsetzung der Lyrik-Ecke in anderer Dimension neu nachdenken.

Ulli

zu: **Schinkel** (Leserbriefecke)

Lieber Leserbriefredakteur!

Bis zu HUBart mußte ich hinaufkraxeln, um UnAUF Nr.72/73 aufzuspüren. Sofort, wie konnte ich anders, schlug ich die Leserbriefseite auf und fand mich wieder. Dank Ihrer Abdrucktreue!

Sie finden mich selbstredend auch wieder. Dem Semesterendüberlasteten wünsche ich lern-, wissens- und gelehrsamkeitserfüllte Semesterferien. Treffen wir uns dereinst dann beim Weine – auf meine Kosten.

Ihr Helmut Schinkel

Lieber Schinkel,

Ihren treu nach jeder neuen Nummer uns erreichenden Briefe zum Dank, hat die UnAUF jetzt die Leserbriefseite umbenannt. Schon bemerkt? Sie heißt jetzt Liebesbriefe.

Der Einladung zum Wein komme ich mit Freuden nach, in der Tat werde ich aber wohl einen Eierlikör bestellen, wie steht es da mit Ihnen?

Ihr Leserbriefredakteur!

zu: **Rätsel**

UnAuf 72/73

Liebe UnAUF-Redakteure und Innen oder so ähnlich!

Uraltredekteure werden diesen Spruch noch kennen. Da ich in regelmäßigen Abständen die UnAUF in meinem Kasten finde,

vertreibe ich mir meine Zeit öfters damit, sinnlose Wortkombinationen auf einen Zettel zu reihen. Meistens endet es damit, daß ich sage: hat keinen Sinn. Aber diesmal rief ich nach Schlafenstop, Falschposten und Schlafposten: na klar Flaschenpost heißt die Lösung.

Wieso macht Ihr Werbung für die Morgenpost und nicht für die taz? Oder will die taz nicht? Nicht, daß Ihr die MoPo-Werbung rausnehmen sollt, aber daneben eine taz-Werbung zu setzen, wäre doch ganz witzig. Oder? Wäre ja nur so eine Idee von mir.

Nils Floreck

Lieber Nils,

da in der UnAUF nur noch ganz wenige Uraltredekteure sitzen, kannte natürlich auch kaum einer Dein wirklich reizendes Gedicht. Aber wenigstens konntest Du das Rätsel lösen, Donnerwetter! Um mal auf die Werbung zu kommen. Wir können nur für die Institutionen werben, die auch bereit sind, dafür zu zahlen. Im übrigen versteht sich die UnAUF nicht als Werbespektrum, sondern als kritisches studentisches Medium. Als UnAUF-in-den-Kasten-Krieger solltest Du das eigentlich wissen. Lassen wir den Schleier des Vergessens gnädig darüber ruhen.

Dein Leserbriefredakteur!

Das Morgige

Die Wonne der späten Stunde

holt in mein Gedächtnis

unbekannte Erinnerungen

an das Morgige.

Das Gestrige ist, war und wird als

Gestriges empfunden.

Was morgen kommt, ist da, erst

wenn ich mich daran erinnere.

Mein Gestern ist mein ewig WAR,

mein Morgen ist ein IST für immer.

Verspätet

Acht Stunden Job,

paar Scheiben Brot zum Abendrot,

ein Märchen, es muß sein, doch

wann?

die zweite Schicht begann.

Die Augen rennen mit der Zeit

um die Wette,

rot wie das Morgenrot

verlassen sie die Nacht,

die Finger schmieren Brote,

Uhr an die Hand wie Kette,

Kind und Kegel auf den Arm,

solln pünktlich sein, doch wann?

erste Schicht begann.

Was für mieses Wetter!

Auf Anfrage gib'ts noch mehr! Ha! Ha!

Albena



Was die Engländer wirklich in den Wahnsinn treibt,...



...sind unsere

Preise. Z.B.

London ab

369,-* (incl.

2 ÜF im

Hotel) → Rom

ab **467,-***

→ Madrid ab **526,-*** →

Las Vegas ab **959,-*** →

Seattle ab **969,-*** →

Mexico City ab **990,-*** →

Colombo ab **1099,-*** →

Bangkok ab **1189,-*** →

Malediven ab **1199,-*** →

Johannesburg ab **1249,-***

→ Taipeh ab **1419,-***

→ Honolulu ab **1439,-***

→ Sydney ab **1559,-***

→ Auckland ab **1739,-***

→ Rundreise: Colombo -

Hongkong - Bangkok ab

1439,-* → Weitere Ange-

bote unter unserer Flugpreis-

Fax-Polling-Nummer 01 90 /

25 25 15. (Talkline, DM 1,20/min.)

* Jugend-/Studententarif. Preise pro Person in DM. Tarifstand bei Redaktionsschluß.

STA Travel, 10625 Berlin,

Goethestr. 73 / Ecke Schlüterstr.,

Tel.: 0 30 / 3 11 09 50.

STA Travel, 10117 Berlin,

Marienstr. 25, Tel.: 0 30 / 2 38 55 19.

STA Travel, 10117 Berlin,

Dorotheenstr. 30, Tel.: 0 30 / 20 96 21 82.

ST/

STA TRAVEL
Worldwide



1		2	3	4	5		6	7	8	9		10		11	12	13		14	15	16	17
		18					19				20			21				22			
23						24				25							26				
		27			28		29		30							31			32		
33						34		35				36						37			
						38	39				40	41				42				43	
44	45			46						47					48				49		
50			51			52				53				54		55		56			
57			58		59				60					61	62						63
64		65			66			67						68			69				
	70			71			72					73	74								
75							76					77					78				

Horizontal:

1) spezieller Warenwert; 10) Gemüsependant zum Schabefleisch; 18) schmerzgetönter altägyptischer Sonnengott; 19) Odysseus-Märchen; 21) Spareinlage des Bauern; 22) göttlich erweiterter Teil des Spielfeldes; 23) Partner der Müllschippe; 24) malmlose Zahnfüllung; 25) Hüne des Dschungels; 26) Perle französischer Literatur; 27) endlose Misere; 29) Verkaufserfolg zum Draufumlatschen; 31) sanfter englischer Rausschmiß; 32) personale Schokoladenquelle für Kinder; 33) Ort auf Rügen, aber mit Litz als öffentlichem Verkehrsmittel; 35) mit Mangel; 36) Traumschlafphase von Waigel privat; 38) edler Adler; 40) Ibsens dramatische Frau; 42) ungebrauchte germanische Woge (ganz kurz); 43) Kerkeling ohne Hans; 40) Gefiederteilteil; 46) rothaarige Glucke; 47) zum Fluß mutiertes Richterkleid; 48) bilateralen Verein von Gysi und Fini; 49) Kostprobe eines Grundnahrungsmittels; 50) Art/Gattung der Torte; 52) Abgaserfrischer (sonst auch bei Kit zu treffen); 53) in Wochenteile eingeschoben L; 55) umgangssprachlich: Grüß Dich Brecht!; 57) Schlagen, Geschlagenwerden und Lust dabei; 58) Sohn der Oma vom Cousin; 60) enthauptete albanische Hauptstadt; 61) alles rund (wenn man Talent hat.); 64) wichtigster Teil einer islamischen Staatsform; 66) amerikanische TV-Dauerfunktion; 67) Partner von ein Stein und ein Bier; 68) Vorsilbe vieler Partizipien; 69) indischer Tee; 70) an Jahren reicher (statistisch und nach der nächsten Rechtschreibreform); 72) Schiffsdeck; 73) Heidepark aus Gallertsubstanz und Seil; 75) Gegenteil von Menschenansammlung; 76) weiblicher Plural eines nordwesteuropäischen Volkes; 77) Vogel aus gedrehter Windbewegung; 78) Rendezvous oder falscher Imperativ für den Schützen

Vertikal:

1) journalistisches Pendant zum Saftladen; 2) an den Zähnen zu erkennende Lebewesengattung; 3) Zweikampf; 4) Vorhaben mit dem Ziel; 5) 18 Horizontal ohne Weh; 6) Hauptstadt der ehemaligen LSSR; 7) Machwerk. eine Forschungseinrichtung einschließlich; 8) inter Imständen (kurz); 9) Scheuerpulver in teuflischer Verpackung; 10) Hirnstellvertreter als Todesindikator; 11) aus AACCHH zusammensetzen; 12) japanischer Verwaltungsbezirk; 13) Nachname von Kung; 14) Mutti von Kriemhild und den anderen Burgundern; 15) Fahrrad-Edelmetall; 16) Hühnersitz auf dem Barren; 17) Anspörner; 20) Info-Sparinstitut; 26) tödliche Hochzeitspartnerin; 28) rechtloses Inneres (alles lat.); 30) Sozialhilfe, kurz bevor sie ganz gestrichen wird; 31) Ballonan Anhänger; 34) Uneinigkeit zum Zweck gegenseitigen Ärgers; 36) Tablett für Schweine; 37) Hinterland der ukrainischen Metropole; 39) kurze Anrede für die Alternative Liste; 41) kopflose Schildkröte in der Unendlichen Geschichte; 43) Reissorte; 45) Schilfvogel ohne Schilf; 47) Richtmaß eines griechischen Buchstaben; 49) harte Schale bestimmter Meerestiere; 51) Sahne-Unterbau; 54) goldener amerikanischer Adler; 56) viele angefangene Duftmittel; 59) stark zu alkoholisiertes Getreide; 60) mit 68) Horizontal eine Punkteverbindung; 62) auf den nicht vorhandenen Kopf gestellte Ferienunterkunft; 63) hartes Geld; 65) englisch krank; 67) königlicher Cocktail ohne das Königliche; 71) ungeborenes Huhnleben; 72) auch genannt ohne Tierkadaver; 74) Oberbürgermeister, ohne Beschwerden (oder Beruf).

Das Lösungswort ergibt sich wie immer durch geniale Kombination der Buchstaben aus den farbig unterlegten Feldern. Diesmal haben wir's uns aus dem Wald geholt. Bringen wir natürlich wieder zurück. Möglicherweise gibt's auch was zu gewinnen – laßt Euch überraschen!

Lösung des Rätsels aus UnAUF 72/73

Tatsächlich haben gleich mehrere (in Worten: mehrere) Leser das Lösungswort – FLASCHENPOST war's – 'rausbekommen und uns davon in Kenntnis gesetzt. Und demzufolge gibt's natürlich auch einen Gewinner. Die neu zusammengesetzte Kommission Rätselforschung und -entwicklung hat sich mit 2:1 Stimmen für STEFAN KOHTE entschieden. Neben einem ganz heftigen Glückwunsch erhält der Gewinner auch noch den vom Französischen Außenministerium gestifteten Kalender (allerdings nur bei Selbstabholung)

rebus

RefRat

10 Jahre Tschernobyl

und noch nix dazugelernt

Veranstaltungswoche vom 22.4. bis 26.4. 1996

MO 22.4.. Medizin-, Biologie-, Chemietag:

- Folgen von Tschernobyl (Gynäkologin und Kinderärztin aus betroffenen Gebiet)
- Niedrigradioaktivität/ Neutronenstrahlung (IPPNW ÄrztInnen geg. Atomkraft)
- Krebs um deutsche Atomstandorte („)

DI 23.4. Atomstandort Deutschland

- Hahn-Meitner-Institut (Forschungsreaktor Berlin) (D. Antelmann)
- Transport (J.Stay)
- Siemens und die Kernkraft (H.Paulik vom Siemens Boykott)
- Endsorgungproblematik (P.Dickel vom Göttinger Gegenzug)
- Uranbergbau (P.Diehl, Uranbau-Experte der Anti-Atom-Bewegung)

MI 24.4. Politik

- Parteien bringen STELLUNGNAHME zur gesamten Problematik

DO 25.4 Ausstieg aus der Atomindustrie

- Strategie/ Machtverhältnisse- Überblick über die Atompolitik in Osteuropa (Dr.Lutz Mez, Forschungsstelle für Umweltpolitik an der FU Berlin)
 - Wackersdorf
 - Gorleben
 - Brokdorf (A.Panzlau)
 - Arbeit des Plenums
 - Castor-Nix-Karavane
- Mobilisierung für den 26.4. und 27.4.

Beginn der Veranstaltungen:

jeweils (außer Dienstag, da im AudiMax) 19.00 Uhr im Kinosaal der Humboldt-Universität zu Berlin

VeranstalterInnen: AG Anti-Atom der HUMMEL Antifa, Berliner Anti-Atom-Plenum,
RefRat der HUB

P. Schöber

akadem. Buchhandlung

Gegründet 1897

Chausseestraße 123
D 10115 Berlin-Mitte

Inh.: Michael Motikat

Tel./Fax
(030) 2 82 38 73

Morgenduft, Rabattenzzeit



9. Fortsetzung

„Sprich nicht zu deinem Vater über mich, Sophie-Charlotte, doch sage ihm, es läge ein Geheimnis in diesen Wäldern, denn du seist auf wunderliche Weise umsorgt und gewärmt worden – ohne das du jemanden gesehen hättest.“ sprach das Kräuterweib. Sophie-Charlotte, derer zu von Schlewitz, staunte über die wunderlichen Worte der Alten, konnte aber selbst nichts erwidern oder gar fragen, denn der ruhige aber bestimmende Blick der Alten trieb sie hinaus aus der Höhle. Und nur ein kleiner Wink des Kräuterweibs wies ihr den Weg zur verunglückten Kutsche zurück.

Von der Schlewitz, allein auf sein Gut zurückgekehrt, trauerte um sein verschwundenes Kind und verwünschte den Kutscher, ob seiner Sucht zum Alkohole, von der er schon lange eine Ahnung hatte. Was getan werden mußte, wußte er. Er begab sich zu seinem ärgsten Feinde dem von Plotho, und bat ihn um Hilfe für eine große Suche über die Landstriche um das Gut herum hinweg. Doch vorerst mußte die Kutsche mit ihrer zerborstenen Achse geborgen werden. Und so begab sich von der Schlewitz mit dem halb ausgeführten Kutscher und einer Schar helfender Knechte seines Gutes zum Ort des unsäglichen Unfalls...

ulli

Jubelparade

Die Jubelparade '96 ist eine Aktion gegen die Bundeswehrpräsenz in Berlin und gegen die Militarisierung der deutschen Außenpolitik. Die Jubelparade '96 soll ein buntes, schrilles, witziges Spektakel am 3. Oktober 96, dem „Tag der Deutschen Einheit“ vom Brandenburger Tor zum Lustgarten mit anschließendem ganztägigem Musik/Kabarett/Theater-Friedensfest werden. Ein erstes großes Vorbereitungstreffen findet am Dienstag, den 16. April um 18.00 Uhr in den Zelten der Berliner Kabarett-Anstalt (BKA) an der Philharmonie statt. Hierzu seid Ihr herzlich eingeladen.

Weitere Informationen gibt es unter:

Tel.: 691 99 22 (Dr. Seltsam)

Tel.: 705 52 73 oder 493 68 44 oder Fax.: 4692-157 (Stefan Zwingel)

Tel.: 61500530/31 oder Fax.: 61500529/99 (Kampagne gegen Zwangsdienste, Wehrpflicht und Militär)

Ergänzungsstudium am Seminar für Ländliche Entwicklung

Aufgabe des Seminars ist die Vorbereitung von Universitätsabsolventen/innen auf eine Projektstätigkeit in der bi- und multilateralen Entwicklungszusammenarbeit. Die Ausbildung ist besonders auf Diplom-Agraringenieure sowie Absolventen/innen aus dem Bereich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ausgerichtet. Ein fundiertes Fachwissen wird vorausgesetzt. Im Ergänzungsstudium erarbeiten sich die ca. 20 Teilnehmer/innen die Grundlagen, die sie zur Konzeption, Planung und Durchführung von Projekten der ländlichen Entwicklung in der Dritten Welt befähigen. Besondere Wert wird auf die interdisziplinäre Gruppenarbeit und eine kritische Reflektion der späteren Berufsrolle gelegt. Eingeschlossen ist ein dreiwöchiger Intensivsprachkurs sowie ein dreimonatiges Studienprojekt in Afrika, Asien, Lateinamerika oder Transformationsländern. Jede/r Teilnehmer/in erhält ein Stipendium in Höhe von z.Zt. DM 1.200,- monatlich, das einen Darlehensanteil einschließt.

Der Bewerbungsschluß für den 35. Lehrgang (Januar - Dezember 1997) ist der 31. August 1996.

Nähere Informationen und Bewerbungsunterlagen können angefordert werden bei:

Seminar für Ländliche Entwicklung

Humboldt-Universität zu Berlin

Podbielskiallee 66, D-14195 Berlin

Telefon: (030) 314-71334

Telefax: (030) 314-71409

Noise Reduction: Dolby-B

Digital recorded/mastered by Oliver Weitalla/Harald Nietschmann

Chor der Humboldt-Universität zu Berlin

Konzert am 14.12.1995 in der Kirche Heilig Kreuz

Chor der Humboldt-Universität zu Berlin

Leitung: Prof. Peter Vagts

Weihnachtliche Chormusik

Choral music at christmas time

at Kirche Heilig Kreuz in

Berlin-Hohenschönhausen

UnAufgefordert

LandRauschs Lehm Bau Wochen - Sommersemester '96

Der LandRausch ist ein Wohn- und Arbeitsprojekt. Bei unserem Stallausbau steht in diesem Sommer der Innenausbau an. Die Wände sollen aus massivem Lehm gebaut werden, teilweise in Fachwerkbauweise. Die Baustelle steht allen am Lehm-Bau Interessierten offen. Wir nehmen uns viel Zeit, Lehm-Bauerfahrungen weiterzugeben und neue Verfahren auszuprobieren. Einfache Übernachtungsmöglichkeiten sind vorhanden; nur Eure Verpflegungskosten müßt ihr decken. **Termin:** ab Mitte April, bitte vorher anmelden.

LandRausch e.V.

Dorfstr.18/20

16845 Roddahn

Tel.: 033973/840

»Die Philosophen haben die Welt
nur verschieden interpretiert,
es kommt drauf an, sie zu verändern.«

Karl Marx

HDS

Hochschulgruppe Demokratischer SozialistInnen

Treffpunkt: mittwochs 20.⁰⁰

Sredzkistr. 54

Kontakt: ☎ 2920327

47

